892.7
B475k:G
Q.

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

42K-2

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign

https://archive.org/details/dasbuchderbeispi00unse

Bidpai

Das Buch der Beispiele alter Weisen

Dieses Buch erschien als Meisterdruck des Volksverbandes der Bücherfreunde und wird nur an dessen Mitglieder abgegeben. Den Einband zeichnete Hans Wegener. Der Druck erfolgte in alter Schwabacher durch die Kunstdruckerei Gebr. Feyl in Berlin

Nachdruck verboten
Copyright 1926 by Volksverband der Bücherfreunde
Wegweiser-Verlag G.m.b.H., Berlin

BIDPAI

Das Buch der Beispiele alter Weisen

Eine altindische Fabel- und Novellensammlung nach der deutschen Übersetzung einer Handschrift des XV. Jahrhunderts bearbeitet und mit einem Teil ihrer Bilder herausgegeben von Hans Wegener

Volksverband der Bücherfreunde
Wegweiser-Verlag G. m. b. H.
Berlin

Meiner Mutter gewidmet

Q. 892.7
B475k : G

Regierender Herr des Reiches Edom war ein gewaltiger König mit Namen Anastres. Der hatte bei sich Berosias, einen weisen, schriftgelehrten Mann, berühmt und geachtet durch seine hohe Kunst der Arzenei. Einstmals ward dem König ein Buch geschickt, darin geschrieben stand also: Es sind in Indien hohe Berge, bewachsen mit etlichen Bäumen und Kräutern. Wer diese erkennet und sammelt nach ihrer Gestalt, kann daraus einen Trank bereiten, den Toten das Leben wiederzugeben. Der König begehrte dieser Worte Wahrheit zu erfahren und gebot Berosias, seinem Arzt, die Kräuter zu suchen. Er gab ihm dazu Gold und Silber und reiche Geschenke an die Könige von Indien, daß sie ihn förderten. Briefe und Gaben wurden von Berosias allen Königen überreicht, die sich willig erboten, ihm zu helfen. Zwölf Monate sammelte er von allen Bäumen und Kräutern, mischte daraus einen Trank nach Anweisung des Buches und glaubte, damit die Toten erwecken zu können. Und da dies nicht gelang, achtete er die Schrift für einen Trug und ward sehr traurig, denn er fürchtete den Schimpf, unverrichteter Sache heimzukehren. Darum begab er sich zu den Lehrern der Weisheit in Indien, um Rat zu holen in seinem Unglück. Die erzählten ihm, daß die Lehre auch in ihren Büchern stände und hätten darauf lange gesucht, bis sie die Auslegung in den Worten eines alten Weisen gefunden hätten, der also sagte: Die hohen Berge bedeuten die weisen Meister, die Bäume und Kräuter sind die

Wahrheit und Erkenntnis, die von ihnen ausgeht; der Trank, der daraus bereitet wird, sind die Bücher der Weisheit, und die Toten, die man durch solche Medizin lebendig macht, sind die Toren und Unwissenden, die ohne Erleuchtung der Vernunft ihr Leben beschließen, und die erweckt werden vom Tod der Unvernunft durch den Trank der Weisheit. Als Berosias das vernahm, begehrte er die Bücher zu kennen und fand sie in indischer Zunge geschrieben, brachte sie in die Sprache der Perser und kehrte zurück zu Anastres, seinem König. Der König, begierig die Lehren der Bücher zu verstehen, übte sich in ihnen nach Kräften, daß er darüber allen Kurzweil und Reichtum vergaß. Bei Strafe gebot er, in seinem Reich Schulen zu errichten, die Kunst der Weisheit auszubreiten und den Schatz der Bücher zu mehren. Da ward auch dies Büchlein gefunden, das da heißt: Das Buch der Beispiele alter Weisen.

Zu Anfang des Buches ziemt es sich zu sagen, daß ein jeder, der darin lesen will, in den Worten, die er liest, die Meinung der Weisen verstehe. Denn wer das, was er liest, nicht versteht, wird davon keinen Nutzen haben wie der Mann, der einen großen Schatz fand und bei sich dachte: Soll ich von diesem Gold alle Tage einen Teil heimtragen, das wird mir lästig und den Rest zu bewahren, mühselig. Besser ist es, Knechte zu dingen, die mir alles an einem Tage ins Haus tragen. Und er mietete Knechte, die er auf den Straßen fand, und lud jedem, was er ausgrub, auf den Rücken zum Tragen. Als er fertig war mit seiner Arbeit, ging er in sein Haus, seinen Schatz ferner zu bewahren, und fand da nichts und erkannte, daß der Knechte jeder es in sein eigen Haus getragen hatte. Also ward ihm von dem gefundenen Reichtum nichts denn die Mühe des Grabens, da er sein Werk nicht mit Vorsicht begonnen und nicht behalten konnte, was er gefunden hatte.

Wer aber liest und versteht und folget dem nicht nach, auch dem bringt es keinen Nutzen, und ihm geschieht wie einem Mann, der

nachts auf seinem Bett lag und hörte, wie ein Dieb in sein Haus ging, und er sprach zu sich: Ich will schweigen und warten, bis dieser Dieb zusammengerafft hat, was er stehlen will, dann stehe ich auf und nehme ihm das Gestohlene mit starken Streichen. Dabei überfiel ihn aber der Schlaf, und als er aufwachte, war der

Dieb mit seiner Beute fort. So hatte ihm sein Wissen keinen Nutzen gebracht, da er es nicht geübt und angewandt hatte.

Suche nicht deinen Nutzen mit dem Schaden des andern, daß es dir nicht gehe wie einem, von dem man sagt:

Es waren zwei Gesellen, die hatten zusammen Weizen gekauft und auf einer Kornschütte in zwei Haufen geteilt, wo noch andere Weizenhaufen lagen. Nun dachte der eine, wie er den Freund betrügen könnte um sein Korn, und versprach einem Schalk den halben Teil, wenn er ihm dabei helfe. Eines Tages bedeckte er den Weizen seines Gesellen mit seinem Mantel, daß er ihn nachts erkennen könnte, wenn er käme, ihn zu stehlen. Inzwischen aber war der andere zu der Kornschütte gegangen, und als er den Mantel seines Gesellen auf seinem Weizen liegen sah, sprach er zu sich: Ei, wie treu ist mir mein Gesell, daß er mit seinem eigenen Kleid mein Korn deckt, damit nichts Unsauberes hineinfalle. Aber das soll nicht sein. Und er nahm den Mantel und legte ihn auf den Weizenhaufen des anderen. Des Nachts kam nun der Dieb mit seinem Helfer und tastete im Finstern, bis er den Mantel fand und das Korn darunter stahl und mit seinem Mitdieb teilte. Als er aber am nächsten Morgen auf den Kornboden kam, sah er, daß er sein eigen Gut gestohlen und die Hälfte davon hingegeben hatte, und war traurig seines Verlustes.

Vom Feinde, dem man nicht trauen soll, auch wenn er freundlich redet und Liebe zeigt, sagt die Fabel von dem Krieg der Raben und der Adler.

Es stand auf einem hohen Berg ein Baum mit vielen Ästen, auf dem wohl tausend Raben ihre Nester hatten und lebten unter einem König, der sie regierte. Dort nisteten auch tausend Adler im Geäste eines Waldes und gehorchten ihrem König. Eines

Nachts nun erhob ſich das Volk der Adler und überfiel die Raben und tötete und verwundete viele in dem Streit, den ſie miteinander hatten. Als am anderen Morgen der König der Raben ſeine Verluſte ſah, dachte er nach, wie er ſich rächen könnte. Er ließ ſeine Räte kommen und ſprach zu ihnen: Bedenkt mit Sorgfalt dieſe Sache, ohne Eile, und ſagt mir dann, was wir wider unſere Feinde tun ſollen. Es waren fünf Räte bei dem König, die ihm Antwort gaben. Und der erſte ſprach: Herr König, mein Rat iſt nach dem Spruch der Weiſen, die ſagen, wenn dir etwas begegnet von einem Feinde, der übermächtig iſt und dem du nicht widerſtehen kannſt, dann entferne dich und weiche von ihm, und dein Herz ſoll ſich nicht vermeſſen, mit ihm zu kämpfen. Der König fragte den anderen

Raben: Was dünkt dich zu diesem Rat? Und der antwortete ihm: Es ist nicht löblich, daß wir unsere Wohnung verlassen und den Adlern weichen, sondern wir sollen bereit sein, daß sie uns gewarnt und gewappnet finden, wenn sie kommen. Darum müssen wir Hüter und Späher ausschicken, die uns verkünden, was sie von den Adlern sehen. Und wenn sie nahen, mit uns zu streiten, sollen wir uns zur Wehr setzen und tapfer mit ihnen kämpfen. Vielleicht gibt uns Gott den Sieg, dann tun wir ihnen, was sie uns getan haben. Es ist nicht gut, jetzt zu fliehen und unsere Habe und die Wohnung, die unsere Altvorderen besessen haben, zu verlassen. Wenn sie uns überwinden und wir sehen, daß wir nichts gegen sie vermögen, können wir immer noch fliehen. Und der König fragte den dritten: Was hältst du davon? Der antwortete und sprach: Ich habe die Ratschläge gehört und finde sie nicht gut. Mir scheint das beste, wir schicken von uns einen, der klug ist und verständig, zu ihnen, der erfährt, was ihre Meinung ist und was sie gegen uns reden. Und wollen sie sich mit uns vertragen und Tribut nehmen von uns alle Jahre, so sollen wir damit zufrieden sein, daß wir in Ruhe hier bleiben können. Denn die Weisen sagen: Wenn dem König Schaden geschieht von Feinden, denen er nicht widerstehen kann, und er Sorge hat um sein Volk und sein Land, ist es besser, Frieden zu machen und Tribut zu geben als Krieg zu führen. Dies rate ich dir, ohne Säumen auszuführen. Der König fragte darauf den vierten, was ihm gefiele von diesen Ratschlägen, und der sprach: Mir gefällt nicht, daß wir uns an dieses grobe Volk wagen, mit ihnen zu streiten, auch nicht, daß wir ihnen Tribut zahlen. Besser ist, wir ziehen einige Zeit in ein Land, wo wir sicher sind vor ihnen, bis Gott die Dinge anders schickt. Denn die Weisen sagen: Wer sich in Zwang begibt und unterwürfig macht seinen Feinden, der hilft ihnen gegen sich selbst. Mich dünkt, daß wir unsere Schwäche verraten, wenn sie merken, daß wir Tribut geben wollen; es ist uns nur nötig, vorsichtig zu sein und auf der Hut. Wenn sie aber kom-

men, dann ſollen wir mit ihnen ſtreiten, vielleicht iſt Gott barmherzig, daß wir nicht alle verderben. Da fragte der König den fünften, und der antwortete ihm: Von all dieſen Reden iſt keine dem König und ſeinem Volk von Nutzen. Denn daß wir mit denen, die mächtiger ſind und ſtärker als wir, ſtreiten, das mag ich dem König nicht raten. Niemand ſoll ſeinen Feind verachten, auch wenn er nicht ſtark iſt und klug. Auch gefällt mir nicht, daß wir Frieden machen und ihnen untertan und zinsbar ſein ſollen. Wenn wir zu ihnen ſchicken, den Frieden zu erbitten, nach allem, was ſie dir und deinem Volk getan haben, ſetzen wir uns herab in ihren Augen und ſchädigen uns ſelbſt. Die Weiſen ſagen, man ſoll ſich fernhalten von ſeinen Feinden und ihnen nur nahen, wenn man im Vorteil iſt und ſie zu bezwingen weiß. Darum, Herr König, rate ich, nicht mit dem Feind zu ſtreiten. Auch ſollen wir nicht merken laſſen, daß wir ihn fürchten, ſondern den Krieg vermeiden mit ſanftmütigen Worten und auf Anſchläge ſinnen, den Feind durch

List zu schädigen. Und dies, Herr König, ist mein Rat. Der König sprach darauf: Dich dünkt es also gut, nicht zu streiten. Wie willst du aber Anschläge finden wider unseren Feind? Und der Rabe gab ihm Antwort: Herr König, höre, was ich rate. Zuerst sollen wir alle Erschrockenheit aufgeben und unseren Mut stärken, daß wir ihnen nicht untertänig werden; denn das wäre uns und unseren Kindern ewige Schande. Den Rat aber, den ich dir geben will, sollen nur zwei Zungen sagen und vier Ohren hören. Denn eine Heimlichkeit, die mehr kennen als zwei, wird offenbar. Und der König soll verschwiegen sein in seinem heimlichen Rat, daß sein Vorhaben stark bleibt und er vor Schaden bewahrt wird. Als das der König hörte, hieß er die anderen gehen und sprach zu seinem Rat: Sage mir zuerst, was du von der Ursache dieses Hasses weißt, der zwischen uns und den Adlern ist. Der Rabe erzählte:

Es waren einst alle Vögel zusammengekommen, einen König zu wählen, und sie bestimmten in gemeinsamem Rat einen Adler zu ihrem Herrn. Als sie nun die Wahl bestätigen wollten, sahen sie einen Raben in den Lüften fliegen und sprachen untereinander: Gut ist es, wenn der Rabe auch berufen und gefragt wird in dieser Sache. Und sie riefen ihn herbei und sprachen: Wir wollen, daß du uns deinen Willen und deine Meinung sagst, denn wir haben den Adler zu unserem König ernannt. Der Rabe kam und sprach: Da ihr mich zu eurem Rat berufen habt, so höret meine Worte. Wären von den Vögeln alle guten und edlen Geschlechter gestorben und nicht mehr als die Tauben und anderes schlechte Geflügel vorhanden, auch dann sollte man den König nicht von den Adlern nehmen; denn es ist kein Adel in ihnen, sie zeigen böse Sitten und sind zornig, grimmig und unbarmherzig. Ihr Herz ist tückisch und ihre Zunge lügnerisch. Darum wählt keinen aus dem Geschlecht der Adler, sondern sucht unter den andern Vögeln einen. Und wenn er auch einfältiger ist in seinem Denken und Tun, so ist seine Einfalt doch besser als des Adlers behende Klugheit. Denn wo der

König ein halber Tor ist, wird seinem Reich doch Nutzen und Förderung, wenn er den Reden weiser Räte folgt, wie man vom König der Hasen sagt und seinem Volk. Die Vögel fragten: Wie war das? Der Rabe antwortete:

Einst war ein dürres Jahr und große Trockenheit gekommen, daß die Wasser und Brunnen des Landes versiegten. Darunter litten alle Tiere, am meisten aber die Elefanten, die zu ihrem König gingen und sprachen: Jetzt fehlt es uns an Wasser und Weide. Schicke Kundschafter aus, die einen anderen Platz suchen, wo wir unser Leben erhalten können. Und die Ausgeschickten kamen zurück und sagten, daß sie eine Stelle gefunden hätten, die da hieß der Brunnen des Mondes, und daß da viel Wasser wäre und würzige Weide. Nun wohnte aber bei dem Brunnen das Volk der Hasen mit ihrem König und hatte dort viele Höhlen. Und als die Elefanten kamen und da umhergingen, zertraten sie die Höhlen, und viele Hasen fanden darin ihren Tod. Da sammelten sich die Hasen bei ihrem König und klagten ihm, daß sie die Wohnung verlassen müßten und baten ihn um Rat. Der berief die Weisen seines Landes und sprach zu ihnen: Ich bekenne, daß ich nicht die Weisheit habe, die euch und meinem Lande nötig wäre, darum gebt ihr Rat, wie uns geholfen werden kann. Da antwortete ihm ein alter Hase: Gefällt es dem König, so schicke er mich zu den Elefanten und mit mir einen, der mein Reden hört und verkündet dem König, was ich gesagt und getan habe. Der König sprach: Du bist treu erkannt und weise, und ich vertraue dir. Deshalb ist es nicht nötig, einen mit dir zu schicken. Gehe hin und siehe, was zu tun ist, und sage dem König der Elefanten, was dir gut dünkt, in meinem Namen. Also ging der Bote eines Nachts bei Vollschein des Mondes zu dem Brunnen, wo er die Elefanten fand. Und als er dahin kam, dachte er, daß er kleinen Leibes sei und zarter Glieder, und daß ihn einer leicht zu Tode treten oder stoßen könnte. Darum stieg er auf einen Hügel, der nahe dabei war, und rief den König der Elefanten bei seinem

Namen und sprach: Der Mond schickt mich zu dir, und die Sache meiner Botschaft ist nicht die des Boten, sie sei gut oder böse. Ich bin nur Künder der Worte, die mir befohlen sind. Der König der Elefanten fragte: Was ist es, das der Mond gebietet? Und der Hase antwortete ihm: Der Starke wird durch seine Kraft verführt zu kämpfen mit einem, der stärker ist und mächtiger als er, und also wird ihm seine Kraft zum Strick seiner Füße. Du weißt dich Herr über alle Tiere, doch hast du dich nicht begnügt damit, sondern bist zu der Schar der Hasen gekommen, die bei dem Brunnen meines Namens wohnen und mein Volk sind und mir untertänig. Von denen hast du viele zertreten und ihre Höhlen zerbrochen und trinkst ihr Wasser und issest von ihrer Weide. Nun gebiete ich dir, solches zu lassen, oder ich mache die Augen trüb dir und all deinen Gesellen und vertreibe euch von allen Wohnungen. Dies zu verkünden hat mich der Mond zu dir geschickt, und glaubst du mir nicht, so komme mit mir zum Brunnen, so will ich ihn dir zeigen. Da das der König der Elefanten hörte, erschrak er und ging mit dem Hasen zu dem Brunnen und sah dort das Antlitz des Mondes aus dem Wasser scheinen. Und als er mit seinem Rüssel das Wasser berührte, erzitterte der Schein, und der Elefant glaubte, daß das Wasser bewegt würde vom Zorn des Mondes, und er sprach zu dem Hasen: Warum zürnt mir der Mond? Etwa weil ich meinen Rüssel in das Wasser getan habe? Der Bote antwortete: Du sprichst wahr und erkennst daraus, wieviel Ursache mein Herr hat, dir für das Arge, daß du ihm und seinem Volk zugefügt hast, zu zürnen. Da sprach der Elefant vor Schrecken: Herr Mond, ich will ferner nichts mehr wider dich tun, auch keiner meiner Gesellen, und will von Stund an von hier weichen. Also räumten sie die Wohnung der Hasen.

Dies Beispiel habe ich euch erzählt, daß ihr einen König wählt aus einem anderen Geschlecht, auch wenn er nicht weise ist wie der König der Hasen. Dazu ist der Adler tückisch und grausam. Besser

ist es, jedes Geschlecht der Vögel wählt einen König aus seinen eigenen Reihen, daß es ihnen nicht gehe wie dem Hasen und dem Vogel, die eine Katze zum Richter bestellten und dabei verdarben. Die Vögel fragten ihn, wie das gewesen wäre, und der Rabe antwortete:

Ich hatte einen Gesellen unter den Vögeln, dessen Nest war zwischen den Wurzeln des Baumes, auf dem ich wohnte. Eines Tages flog der Vogel aus und blieb so lange fort, daß ich wähnte, er wäre tot oder gefangen. Und ein Hase kam und machte sich ein Lager aus dem Nest. Aber der Vogel kehrte zurück, und als er den Hasen sah an seinem Platz, sprach er zu ihm: Das ist meine Wohnung. Hebe dich fort von hier. Der Hase antwortete ihm: Ich habe den Platz in meiner Gewalt und behalte ihn auch, du kannst reden, was du willst. Wenn du aber meinst, daß dir Unrecht geschieht, so führe mich zu einem Richter. Darauf entgegnete der Vogel: Ich will dich vor den Richter führen und daselbst Klage wider dich erheben. Als der Hase fragte, wer der Richter wäre, antwortete der Vogel: Eine Katze, die hier nahe bei dem Wasser wohnt und Gott dient als Einsiedler mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Sie hat sich ganz von der Üppigkeit der Welt gekehrt und ist unschädlich allen Tieren, denn sie vergießt kein Blut, sondern nährt sich nur von Gras und Kräutern. Steh auf und geh mit mir, daß sie unsere Sache entscheide. Sie gingen zusammen zu der Katze, und ich folgte ihnen von ferne, daß ich des Richters Urteil hörte. Als die Katze sie kommen sah, eilte sie in ihre Höhle und zeigte sich ihnen betend auf den Knien. Der Hase, der das sah, wunderte sich über ihre Frömmigkeit. Und sie gingen zu ihr, grüßten und baten sie, verhört zu werden. Als sie anfingen zu reden, sprach die Katze: Ich bin alt, liebe Freunde, meine Augen sind trübe und meine Ohren schwerhörig. Kommt näher herbei und verstärkt eure Stimmen, daß ich eure Worte verstehen kann. Und nachdem sie die beiden angehört hatte, sprach sie: Ich will euch Rat geben und weisen den

Weg der Gerechtigkeit. Aber wenn ich recht urteilen ſoll, muß ich die Wahrheit eurer Sache prüfen; denn beſſer iſt es, etwas mit Wahrheit zu verlieren als mit Unwahrheit zu gewinnen. Alſo redete ſie noch viele fromme und gute Worte, daß der Haſe und der Vogel ihr vertrauten und ganz hineingingen in ihre Höhle. Da aber packte die Katze ſie beide und fraß ſie auf.

Dies Beiſpiel habe ich euch erzählt, damit ihr ſeht, daß man einem Ungetreuen und Böſen nicht trauen kann. Nun wißt ihr ja, welcher Art die Adler ſind, und daß ſie unter uns hauſen wie der Wolf unter den Tieren. Darum ſollt ihr ihn auf keinen Fall zum König wählen. Als das die verſammelten Vögel hörten, wollten ſie den Adler nicht mehr zu ihrem König haben. Da ward der zornig und ſprach zu dem Raben: Du haſt mich ſchwer betrübt, und ich weiß nicht, was ich dir je Arges getan habe, daß du mir dieſe Schmach bereiteſt, aber ich ſchwöre dir, das Feuer mag mit Waſſer gelöſcht werden, der Hader mit Schweigen getilgt und die Traurigkeit mit Hoffnung, aber die Feindſchaft, die die Zunge bereitet, wird nimmer verlöſchen. Darum, ihr Schar der Raben habt heute einen Baum des Haſſes gepflanzt zwiſchen uns und euch, der währen wird von Welt zu Welt, ſolange unſere Kinder und Kindeskinder leben. Damit flog er zornig fort, und die Vögel wählten keinen König zu dieſer Zeit und ſchieden voneinander. Der Rabe aber erſchrak und bedachte in ſeinem Herzen, was er angerichtet hatte mit ſeinen Worten. Das, Herr König, iſt die Urſache des Streites zwiſchen uns und den Adlern.

Der König der Raben ſprach: Ich habe dich verſtanden. Wollte Gott, der Rabe wäre nie auf die Erde gekommen, der uns in dieſe große Not gebracht hat. Nun aber ſage mir, wie wir die Sache zu Ende führen, denn ich weiß, daß ihnen noch nicht genügt, was ſie uns getan haben. Der Rabe antwortete: Zuvor habe ich dir geſagt, warum es nicht gut iſt, wider ſie zu fechten; aber wir können vielleicht Wege finden, ſie ganz von der Welt zu vertilgen. Denn

mit Klugheit und Verstand tut manch einer, was andere mit Stärke nicht vermögen. So ist mir erzählt, wie etliche mit Schlauheit einen Einsiedler betrogen, daß er nicht mehr glaubte, was seine Augen sahen. Der König fragte: Wie war das? Und der Rabe entgegnete ihm:

Es hatte ein Einsiedler eine Ziege gekauft, um sie Gott zu opfern nach altem Gesetz. Als er sie nach Hause trug, begegneten ihm drei Betrüger, die ratschlagten miteinander, wie sie ihm die Ziege nehmen könnten. Sie gingen ihm einzeln entgegen, als wenn sie von ungefähr des Weges kämen, und der erste sprach: Einsiedler, was trägst du den Hund da? Nach einer Weile kam der andere und fragte: Ist das ein Einsiedler, der einen so schmutzigen Hund trägt? Und später kam der dritte und sagte: Willst du den Hund verkaufen, frommer Mann? Da alle drei so sprachen, glaubte der Einsiedler, daß das Tier, welches er trug, wirklich ein Hund sei, und daß er betrogen wäre beim Kauf, und er warf die Ziege von sich und eilte zornig nach Hause. Die drei aber nahmen die Ziege und teilten sie untereinander.

Du siehst an diesem Beispiel, Herr König, daß wir mit Klugheit Herr werden können über die Adler, auch wenn sie mächtiger und stärker sind als wir. Nun hab acht, was ich dir rate, und tue danach. Gebärde dich, als ob du mir Feind seiest und mich hassest. Schlage und verwunde mich bis aufs Blut, wirf mich zu Boden und laß mich dort liegen bei dem Baum, der unser aller Wohnung ist. Dann nimm dein Volk mit dir und ziehe fort von hier an einen anderen Platz, so weit, daß euch niemand mehr sehen kann, bis ich wieder zu euch komme mit neuer Botschaft. Der König tat nach seinem Geheiß. Kaum aber waren die Raben fort, da kamen die Adler mit großer Macht zu dem Baum, und als sie niemand fanden, kehrten sie wieder um. Aber einer von ihnen sah den blutenden Raben am Boden liegen und fragte ihn, woher er käme, und wo die Schar der Raben sei. Der antwortete: Ich bin der

Sohn von dem und dem, aber was fragſt du nach den Raben, ſiehſt du nicht, daß ich mit Schmerzen und Wunden hier zurückgeblieben bin? Als der König der Adler ſeinen Namen hörte, ſagte er: Dieſer iſt ein Fürſt der Raben und ſeines Königs heimlichſter Rat, darum wundert mich, wie ihm dieſe Widerwärtigkeit begegnet iſt. Sie fragten den Raben danach, und er antwortete: Als ihr über unſer Volk gekommen waret und ihm viel Schaden und Verluſt bereitet hattet, berief uns der König und fragte nach unſerem Rat in dieſer Sache. Ich antwortete ihm: Es dünkt mich ſchlecht, wider ſie zu ſtreiten, denn ſie ſind mächtiger als wir und von keckerem Herzen und härteren Muskeln, und mein Rat iſt, Friede mit ihnen zu machen und ihnen untertänig zu werden zu unſerer Ruhe. Nicht widerſpenſtig ſollen wir ſein, ſondern Tribut zahlen, den ſie uns auferlegen, damit wir vor weiterem Unheil bewahrt bleiben. Aber ſie waren alle dagegen und beſchloſſen einhellig, wider euch zu ſtreiten, komme es wie es wolle. Ich aber riet ihnen und ſprach: Wißt ihr nicht, daß niemand beſſer aus den Händen ſeiner Feinde kommt, als wenn er ſich ihnen untertänig macht? Ihr ſeht doch, wie das Gras auf den Matten beſtehen bleibt, weil es dem Sturm ausweicht und ſich vor ihm beugt, der ſtarke und hohe Baum aber zerbrochen wird, da er nicht demütig iſt und widerſtehen will der Stärke des Windes. Und als ſie das von mir hörten, ſagten ſie: Wir ſehen jetzt, daß du zu unſeren Feinden gehörſt und unſeren Verluſt fördern willſt, um Gnade bei ihnen zu haben. Damit fielen ſie über mich her und richteten mich ſo zu, wie ihr es jetzt ſeht. Darauf fragte der König der Adler ſeinen Rat, was er dazu meinte. Der antwortete: Mich dünkt es gut, ihn zu töten, denn er iſt ein Vielwiſſender und einer der weiſeſten Räte des Königs der Raben. Sein Tod wird uns Nutzen bringen und den Raben großen Verluſt und Schaden, denn ſie haben keinen mehr, der ihnen ſo vernünftigen Rat geben kann. Danach fragte der König einen anderen Rat, und der ſprach: Meine Mei-

nung ist, daß du ihn nicht tötest, denn dem Armen und Demütigen ist Barmherzigkeit zu erzeigen, auch wenn er ein Feind ist. Schon mancher hat Hilfe gefunden bei seinem Feind und ward damit sein Freund; und der König fragte einen dritten Rat, der ihm antwortete: Mich dünkt nicht gut, ihn zu töten, denn wenn man einen findet, der von seinen Gesellen geschmäht und verlassen ist, den soll man aufnehmen und gut halten, da er die Pläne und Anschläge seines Volkes offenbaren kann. Dem König kommt nur Gutes, wenn seine Feinde sich teilen, wie der Einsiedler gerettet wurde durch die Uneinigkeit des Teufels und des Diebes. Sprach der König: Wie war das? Der Rat antwortete:

Es war ein Einsiedler, der eine Kuh hatte in seinem Stall. Ein Dieb dachte die zu stehlen und schlich nachts zu seinem Haus. Auf dem Weg traf er den Teufel und fragte ihn: Wer bist du? Und der antwortete: Ich bin der Teufel und will den Einsiedler erschrecken und peinigen in dieser Nacht. Also gingen sie zusammen zu dem Haus des Einsiedlers. Und als sie dahin gekommen waren, dachte der Dieb bei sich: Ich will eiligst die Kuh stehlen, denn wenn der Teufel den Einsiedler würgt, wird er vielleicht schreien, und die Leute laufen zusammen und fangen mich. Und er sprach zu dem Teufel: Halt, warte eine Weile, laß mich erst die Kuh stehlen, dann tue du nach deinem Willen. Nein, antwortete der Teufel, erst will ich ihn würgen, dann nimm, was dir gefällt. Der Dieb sprach: Ich will der erste sein. So entzweiten sie sich und stritten, bis der Dieb vor Zorn rief: Einsiedler steh auf, der Teufel will dich im Schlaf würgen. Davon erwachte der Einsiedler und sein Hausgesinde und entrann so dem Tode und behielt seine Kuh. Der Teufel und der Dieb aber mußten entfliehen.

Dies Beispiel hab ich darum gesagt, daß du siehst, wie aus der Entzweiung der Feinde Nutzen kommt. Als er seine Worte geendet hatte, hub der erste Ratgeber wieder an und sprach: Herr König, höre nicht auf diese Reden, denn ich fürchte, daß uns ein böses Ende wird, wenn er bei uns bleibt. Ein vernünftiger Mann läßt sich mit Worten nicht betrügen, wenn ihm Gott seinen Feind in die Hand gibt. Darum glaube ich den Worten des Raben nicht, denn es ist keine Wahrheit in ihm. Und wenn uns auch die Raben bis auf diesen Tag nicht schaden konnten, so ist es doch zweifelhaft, was in der Zukunft geschieht, und ungewiß, ob der Rabe, wenn er unter uns wohnt, uns nützlich ist, oder ob er gekommen ist, uns zu schaden. Darum ist mein Rat, den Raben zu töten. Und wenn du ihn nicht töten willst, so betrachte ihn wenigstens als deinen Feind und bewahre dich und dein Volk vor ihm. Der König aber wollte davon nichts hören, und in seinem eigenwilligen und törichten Gemüt

befahl er, den Raben in seinen Saal zu führen, ihn mit guter Wartung zu pflegen und seine Wunden zu heilen. Der Rabe aber war weise und klug und wußte bald, was dem König der Adler gefiel, und was ihm verhaßt war. Alle Tage erzählte er ihm von frommen und weisen Dingen, und des Königs Herz ward ihm von Tag zu Tag günstiger gesinnt. Auch wußte er mit ergötzlichen Reden Liebe zu gewinnen bei des Königs Hof. Eines Tages nun, als sie alle versammelt waren, sprach der Rabe: Mich hat mein Volk erschlagen und ermorden wollen, und ich habe mir vorgenommen, keine Ruhe noch Freude zu haben, bis ich Rache genommen habe an ihnen. Und wenn ich es recht betrachte, so finde ich niemanden, der sie besser überwinden könnte als ihr. Nun habe ich gehört, wer sich selbst im Feuer opfert seinen Göttern, der habe das höchste Opfer getan und dem wird, was er begehrt. Ich will mich gern verbrennen lassen und zum Adler werden nach meinem Wunsch, daß ich mein Herz mit Rache sättigen kann an meinen Feinden, den Raben. Da antwortete ihm der Adler, der geraten hatte, ihn zu töten: Ich kenne deine glatten Worte, die die Bosheit deines Herzens decken. Du gleichst dem Wein, der guten Geruch hat und schöne Farbe und doch wie Essig schmeckt. Wenn wir dich tausendmal verbrennten und du tausendmal ein anderer Vogel würdest, wenn das möglich wäre, so bliebe dir doch die Natur der Raben in jeder anderen Gestalt, wie die Fabel vom Mäuslein sagt, das immer einen mächtigeren zur Ehe begehrte, bis sie wieder zu ihrem Anfang kam. Der König fragte, wie das gewesen wäre, und der Adler erzählte:

Es war einmal ein Einsiedler, der Gott diente in Vollkommenheit, daß sein Gebet erhöret wurde. Der saß einst an dem Ufer eines Flusses und sah einen Sperber fliegen, der ein Mäuslein trug in seinen Krallen. Und das Mäuslein entglitt dem Sperber und fiel vor die Füße des Einsiedlers, der sich seiner erbarmte und es in ein linnen Tüchlein band, um es in seinem Hause aufzuziehen. Da er aber den Unwillen seines Hausgesindes fürchtete, bat er Gott,

das Mäuslein in einen Menschen zu verwandeln. Gott, der Herr, erhörte seine Bitte, und aus der Maus wurde sogleich ein hübsches Mägdelein. Das zog der Einsiedler auf in seinem Hause als ein Kind seiner Verwandtschaft. Und als die Tochter mannbar war, sprach er zu ihr: Erwähle dir einen, welchen du willst, zum Mann. Und sie antwortete ihm: Ich will einen, dem niemand gleich ist an Gewalt und Herrschaft. Darauf bat der Einsiedler die Sonne, den Erleuchter aller Welt und Herrn über alle Geschöpfe, seine Tochter zur Ehe zu nehmen. Die antwortete ihm: Es wäre mir unmöglich, dir, der von Gott so gnädiglich erhört wird, deine Bitte zu versagen; aber ich bin nicht der Mächtigste. Gehe zu dem gewaltigen König der Wolken, der ist mächtiger als ich, denn er kann meinen Schein verdecken, wann er will. Also ging der Einsiedler zu ihm und fand ihn am Rande des Meeres, wo sich die Wolken erheben, und bat ihn, was er die Sonne gebeten hatte. Der aber entgegnete ihm: Es ist war, mir ist große Gewalt gegeben, aber doch gibt es einen größeren als ich, das ist der Meister der Winde, der mich von einem Ende der Welt an das andere jagt, und dem ich nicht widerstehen kann. Der Einsiedler kam zu dem Meister der Winde und bat auch ihn, seine Tochter zu nehmen. Aber auch der antwortete und sprach: Mir ist von Gott mehr Gewalt gegeben als vielen Geschöpfen, aber ich kann dir einen zeigen, der mächtiger ist als ich, und den ich mit aller Kraft nie überwinden konnte. Das ist der Berg, der vor dir liegt. Da ging nun der Einsiedler zu dem Berg und sprach: Ich will, daß du meine Tochter nimmst zum Weibe, da du der Mächtigste und Gewaltigste bist. Der Berg aber gab ihm Antwort und sagte: Wohl bin ich mächtig; aber da wohnt und gräbt einer in mir, dem ich nicht widerstehen kann. Wer ist das? fragte der Einsiedler. Es ist die Maus, sagte der Berg. Nun ging der Einsiedler zu der Maus und fragte sie, was er die anderen gefragt hatte, und die antwortete ihm: Es ist wahr, daß der Berg nichts wider mich tun kann. Aber wie soll

ich ein Weib nehmen von menschlichem Geschlecht, da ich eine Maus bin und meine Wohnung habe in kleinen Höhlen des Berges und Löchern der Felsen? Darauf fragte der Einsiedler seine Tochter: Willst du der Maus Weib werden, denn ich finde keinen Stärkeren und Gewaltigeren, wiewohl ich alle gefragt habe. Wenn du das nun begehrst, will ich Gott bitten, dich wieder zur Maus werden zu lassen. Das wollte die Tochter, und Gott erhörte seine Bitte und ließ sie wieder zur Maus werden, und der Einsiedler gab sie der anderen, die sie mit sich führte zu ihrer Höhle im Berg.

Du siehst an diesem Beispiel, du Verräter, daß aus deiner

Asche nur der Rabe kommen kann, der du bist, wenn man dich auch hundertmal verbrennen würde. Und nochmals riet der Adler, ihn zu töten. Aber der Rabe verstand es, durch kluge Reden und allerlei Kurzweil bald wieder die Gunst des Königs und seines Hofes zu gewinnen, daß sie ihn noch lieber hatten als zuvor. Und er blieb bei ihnen, bis seine Wunden geheilt und alle seine Kräfte wiedergekehrt waren. In der Zeit aber hatte er alle Anschläge erfahren, welche die Adler gegen die Raben planten, und kannte ihre Schwächen und Stärken und wußte, wo sie des Nachts ihre Wohnung hatten, und wie sie die bewachten. Da er nun alles erfahren hatte, flog er verstohlen weg und kam zu seinem König und der Schar der Raben. Die waren froh, als sie ihn sahen, denn sie hatten ihn für verloren gehalten. Und er sprach zu ihnen: Ich verkünde euch Freude, denn Gott hat den Feind in unsere Hand gegeben. Wisset, die Adler schlafen nachts in der Höhle eines Berges, darin sie sich sammeln. Diese Höhle aber hat einen engen Eingang, den wir leicht versperren können. Darum, Herr König, nehme jeder, der fliegen kann von deinem Volk, ein dürres Holz in seinen Schnabel, so groß er es zu tragen vermag. Und ich will einen brennenden Ast mit mir führen. Dann fliegen wir alle zu der Höhle der Adler in dieser Nacht, legen dort das Holz vor den Eingang und das Feuer darunter und schlagen mit unseren Flügeln, daß es hell anfängt zu brennen. Da wird verbrannt werden, wer heraus will, und die darin bleiben, ersticken an dem Rauch und an der Hitze. Wie der Rabe geraten hatte, so geschah es. Der König der Adler und all sein Volk starben dabei, und die Raben wohnten in Ruhe und ohne Sorge wieder auf ihrem Baum.

Danach berief der König der Raben seinen Rat und sprach zu ihm: Sage mir, der du so lang bei den Adlern gewohnt hast, wie war ihre Weisheit und Vernunft? Der Rabe antwortete: Ich fand keine Klugheit bei ihnen, außer bei dem, der mich zu töten riet. Aber in ihrer Torheit achteten sie seines Rates nicht und meinten,

daß sie so weise wären, daß niemand sie belügen könnte. In ihrer großen Unvernunft haben sie alle Geheimnisse vor mir offenbart und nichts verschwiegen. Sie sind den Weisen nicht gefolgt, die da sagen, daß man sich hüten soll vor seinem Feind und keine Gemeinschaft mit ihm haben. Der König sprach: Ich merke, daß die Adler durch Hochmut und Unverstand sind verführt worden. Aber sage mir, wie du all die Widerwärtigkeit hast erdulden können, als du deinen Feinden ausgeliefert und untertänig warst. Der Rabe entgegnete ihm: Es ist wohl wahr, wer bei seinen Feinden wohnt, muß eine breite Achsel haben, die Bürde der Widerwärtigkeit zu tragen, aber ich habe alles geduldig erlitten, da ich an das Zukünftige dachte. Denn es soll niemandem schwer sein, Übles zu erleiden um des Guten, was daraus hervorgeht, wie ich von einer Schlange gehört habe, die eines Frosches Knecht war und Pferd um ihres Nutzens willen. Der König fragte, wie war das? Und der Rabe antwortete:

Es war eine Schlange alt und krank geworden, daß sie ihre Nahrung nicht mehr erjagen konnte. Da kroch sie eines Tages zu einem Teich, darin viele Frösche lebten. Und als die Frösche sie sahen, sprachen sie zu ihr: Was ist es, daß du so traurig bist? Die Schlange antwortete: Was kann vom Alter Gutes kommen? Wißt ihr nicht, daß ich euch immer erjagen konnte, als ich jung war, und alle Tage manchen von euch fraß? Nun ist meine Kraft vergangen, mein Fleisch geschwunden und mein Gebein gedörrt, daß ich euch nicht mehr ergreifen kann. Geht und sagt das eurem König. Sie gingen zu ihrem König, dem großen Frosch, und der kam selbst, die Schlange zu sehen. Sie aber sprach zu ihm: Die ganze Nacht habe ich einen Frosch verfolgt bis in das Haus eines Einsiedlers, der einen Sohn hatte. Wie ich da herumkroch, trat der mich auf den Schwanz, und ich biß ihn hart. Als der Einsiedler das sah, eilte er mir nach, und da er mich nicht erreichen konnte, sprach er ein Gebet, daß Gott all meine Kraft nahm, und ich bin nun die arbeit-

ſeligſte von allen Schlangen. Herr König, ich gebe mich in deine Gewalt. Tue mit mir nach deinem Willen. Und wenn du willſt, daß ich dich trage wie ein Pferd, ſo will ich auch das erfüllen. Als das der König der Frösche hörte, dachte er, daß es eine große Ehre wäre, auf einer Schlange zu reiten, und tat es manchen Tag. Nach einer kurzen Weile aber ſprach zu ihm die Schlange: Du weißt, daß ich krank bin und ſchwach und nicht mächtig, Nahrung zu erjagen zu meiner Notdurft. Das Gute aber, was du mir antuſt, wirkſt du Gott zur Ehre. Darum bitte ich dich, daß du mir Speiſe gibſt zur Erhaltung meines Lebens. Der große Froſch antwortete ihr: Ich bekenne, daß du

ohne redliche Speise nicht leben kannst, und da du mich trägst, will ich für deine Nahrung sorgen, und er gebot, ihr alle Tage zwei Frösche zu geben zur Speise. Damit begnügte sich die Schlange und trug den König der Frösche, solange als sie lebte.

Diese Fabel habe ich dir gesagt, damit du siehst, daß mir nicht weh tat, was ich bei den Adlern erlitten habe, da ich dachte, daß es uns zugute kommen sollte, wie es auch geschehen ist.

Ein Vernünftiger soll seinen Feinden nicht trauen, auch wenn sie ihm freundlich sind und guten Willen zeigen, davon zeugt die Fabel von dem König und Pynza, dem Vogel.

Es war ein Vogel in einer Provinz Indiens, Pynza genannt, der war so klug, daß er reden und die Sprache der Menschen verstehen konnte. Er wohnte in dem Palast eines Königs, und sein Sohn wuchs auf mit dem Königssohn, aß und trank mit ihm, und sie erfreuten sich zusammen an kurzweiligen Spielen. Alle Tage flog Pynza, der Vogel, auf ein hohes Gebirge und brachte von da zwei Datteln gar edlen Geschmackes, die gab er seinem und des Königs Sohn, daß sie merklich zunahmen an Stärke und Verstand. Darüber freute sich der König und gebot seinen Dienern, daß sie die Vögel mit Sorgfalt pflegten. Eines Tages nun war Pynza ausgeflogen nach dem Gebirge, und sein Sohn spielte mit dem Königsknaben. Aber als der müde war und überdrüssig der Spiele und der junge Vogel nicht aufhören wollte, ihn zu necken und Kurzweil mit ihm zu treiben, ward er zornig, ergriff den Vogel und warf ihn zur Erde, daß er starb. Da Pynza zurückkam von den Bergen mit den Datteln, wie es seine Gewohnheit war, und seinen Sohn tot sah auf der Erde liegen, ward er traurig und sprach: Verflucht seien alle Könige, denn es ist keine Treue und Barmherzigkeit in ihnen. Ich will nicht eher ruhen, bis ich Rache genommen habe an

meinem Feind. Darauf eilte er zu dem Königssohn, kratzte ihm die Augen aus und flog wieder zurück zu den Bergen. Das ward dem König gesagt und Trauer ergriff sein Herz und Zorn, daß er Listen suchte, den Vogel umzubringen. Er befahl den Dienern, ein Pferd zu satteln, und ritt aus, Pynza zu suchen, und fand ihn im Gebirge auf einem hohen Felsen und sprach zu ihm: Ich habe dir deine Schuld vergeben und will ferner dein Freund sein. Komm wieder zu mir und fürchte dich nicht. Pynza aber antwortete: Herr König, ich kehre nicht zu dir zurück, denn die Weisen haben verboten, daß sich das Herz neigen soll den süßen Worten des Widersachers. Neid und Haß kennen keine Treue und du sollst wissen, daß die Feindschaft des Herzens die größte ist und die Zunge sie nicht tilgen kann mit freundlichen Worten. Mir sagt mein Herz, daß du Rache suchst an mir, und ich finde, daß mein Herz dich haßt um das, was mir geschehen ist. Wie kannst du mich da lieben, wie deine Zunge sagt. Ich habe keinen Glauben an dich und finde kein Verlangen, zu dir zurückzukommen. Darum sehe ich nichts Besseres, als daß ein jeder seine Straße ziehe. Damit grüßte Pynza den König und schied von dannen.

Wer da hat Gottvertrauen, das der Anfang aller Weisheit heißet, braucht in der Not nicht zu verzweifeln.

Oft kommt die Rettung unerwartet, wie einem geschah, der war arm und ging zu seinen Freunden, seine Armut und Gebrechen zu klagen. Aber alle versagten ihm ihre Hilfe, und er kam traurig wieder in sein Haus und lag des Nachts vor Sorgen wach auf seinem Bett. Da hörte er in seinem Haus einen Dieb und dachte: Was mag dir dieser Dieb stehlen, da nichts im Hause ist als ein wenig Mehl. Der Dieb aber suchte und sprach zu sich: Du willst ohne Beute nicht aus diesem Hause gehen, und fand doch nur das Mehl und zog seine Kappe ab und schüttete es darein. Nun war an seiner Kappe ein Zipfel, darin er Gold und Silber trug, das er zu-

vor gestohlen hatte. Indes dachte der Hauswirt: Nimmt der Dieb dein Mehl, so mußt du morgen Hunger leiden, und stand auf und rief den Dieb an mit lauter Stimme und eilte ihm nach mit seiner Waffe. Der Dieb erschrak, ließ seine Kappe fallen und floh. Die ergriff der Hauswirt, rettete so sein Mehl und fand dabei noch Gold und Silber für seine Notdurft.

Was Gutes oder Böses den Menschen begegnet, kommt allein von Gottes Fügung nach ihrem Verdienst. Davon sagt die Fabel von dem Königssohn und seinen drei Gesellen also:

Es waren vier Gesellen auf einem Wege zusammengekommen. Der eine war ein Königssohn, der andere ein Kaufmannssohn, der dritte eines Edelmanns Sohn und der vierte ein wandernder Handwerksbursche. Die vier gesellten sich zusammen durch die Armut, die sie litten, denn sie hatten nichts als ihre Kleider. Eines Tages nun kamen sie in die Nähe einer großen Stadt, und da sie Hunger litten, berieten sie untereinander, wie sie Nahrung erhalten könnten. Nachdem sie mancherlei geredet hatten, sprach des Königs Sohn: Wir können raten, was wir wollen, es geht doch allein den Weg, den Gott geordnet hat, und wer auf ihn vertraut, wird nicht verlassen. Der Kaufmannssohn aber sprach: Umsichtigkeit mit Vernunft ist allem anderen über. Der Sohn des Edelmannes sagte darauf: Wohlgestaltete Jugend ist besser. Und der Handwerksbursche sprach: Ich meine, Sorgsamkeit und Arbeit ist das beste. Unter solchen Reden kamen sie zu der Stadt und bedachten, wie sie ihre Speise gewännen. Und einer sagte zu dem Wanderburschen: Du redest von deiner Sorgsamkeit, geh hin und sorg so viel, daß wir zu essen haben diese Nacht. Der antwortete: Das will ich tun, wenn auch von euch ein jeder dasselbe tut, wenn es an ihm ist. Und er ging in die Stadt und fragte, was man

arbeiten müßte, um viere zu speisen. Und man sagte ihm, nichts Besseres als Holz tragen, denn das Holz sei teuer und der Wald fern von der Stadt. Also ging er bald in den Wald, band ein Bündel Holz zusammen, so viel er tragen konnte und verkaufte das in der Stadt für zwei Silberpfennige. Damit kaufte er Speise für seine Gesellen und schrieb mit Kreide an das Tor der Stadt: Ein sorgsamer Frommer hat mit emsiger Arbeit eines Tages zwei Silberpfennige gewonnen. Dann ging er zu seinen Gesellen und brachte ihnen Speise und Trank, davon sie genug hatten für einen Tag. Am anderen Morgen sprachen sie zu des Edelmanns Sohn: Nun gehe du und sieh, wie du uns mit Nahrung versorgst. Der ging, und als er zu der Stadt kam, dachte er bei sich: Du kannst nicht arbeiten und weißt auch sonst nichts, Geld zu erwerben, und es ist dir eine Schande, mit leeren Händen zurückzukommen. In solchen Gedanken stand er traurig am Weg und glaubte schon, sich mit Leid von seinen Gesellen scheiden zu müssen. Da sah ihn eine reiche Witwe, die von ungefähr daherkam. Die ward in Liebe entzündet von seiner hübschen Gestalt. Und als sie nach Haus kam, schickte sie ihre Magd nach ihm und bereitete ihm ein köstliches Mahl. Er blieb bei ihr den ganzen Tag, und als er abends ging, gab sie ihm hundert Silberpfennige mit. Davon kaufte er Speise und Trank für seine Gesellen und schrieb an das Tor der Stadt: Mit seiner wohlgestalten Jugend hat einer eines Tages hundert Silberpfennige gewonnen. Und kam fröhlich wieder zu seinen Gesellen. Am dritten Tag sprachen sie zu dem Kaufmannssohn: Geh hin und schaffe mit deiner Umsicht und Vernunft, daß wir heute unser Essen haben. Der ging durch die Stadt bis zu dem Hafen des Meeres und sah, wie ein großes Schiff ans Land kam mit reicher Ladung und alle Kaufleute zusammenliefen, mit dem Schiffsmeister zu handeln. Da der mit ihrem Gebot nicht zufrieden war, sprachen sie: Wir wollen jetzt nichts mehr dazu reden. Morgen gereut es ihn, daß er uns nicht zugesagt hat. Es ist doch niemand außer uns hier, der das kaufen

kann. Damit gingen sie fort. Der junge Kaufmannssohn aber stand unerkannt dabei, und als sie weggegangen waren, eilte er zu dem Schiffsmeister, nannte den Namen seines Vaters, den der wohl kannte, und kaufte alles um fünfzigtausend Gulden. Sobald das die Kaufleute der Stadt hörten, kamen sie zu ihm, gaben ihm fünftausend Gulden Gewinn und bezahlten den Schiffsmeister. Und er nahm das Geld und schrieb an das Tor: Mit umsichtiger Vernunft hat einer eines Tages fünftausend Gulden gewonnen und davon sich und seine Gesellen gespeist. Und kam mit großen Freuden zu ihnen. Am anderen Morgen sprachen die drei zu des Königs Sohn: Gesell, es ist an dir, geh hin und versorge uns mit Speise und bitte Gott, daß er dir viel beschert, da du sagst, daß alles von Gott allein kommt. Er ging zu der Stadt und dachte auf dem Weg: Was willst du beginnen? Du bist kein Kaufmann, noch verstehst

du zu arbeiten und weißt auch sonst keinen Weg, dir zu helfen. Solches denkend, setzte er sich traurig vor dem Tor der Stadt auf einen Stein. Nun war der König der Stadt gestorben, und alles Volk folgte seinem Leichenzug zu der Kapelle vor dem Tor, wo der junge König saß. Der war ganz in Gedanken, was er beginnen sollte und stand nicht auf, als die Bahre vorbeikam. Ein Mächtiger des Volkes sah das, schlug ihn darum an seine Wangen und sprach: Du verfluchter aller Menschen, sollst du um des Königs Tod, den alle Leute beklagen, nicht Leid oder Mitleid haben. Und er stieß ihn von dem Stein. Als sie zurückkamen, sah ihn derselbe wieder auf dem Stein sitzen und sprach zu ihm: Habe ich dir nicht zuvor gesagt, du sollst dich hier nicht mehr finden lassen. Und er nahm ihn als einen Verräter und warf ihn in den Kerker. Da bat der Königssohn mit Tränen Gott, daß er ihn nicht zu Schanden werden lasse an seinen Gesellen. Am anderen Morgen kam das Volk zusammen, einen neuen König zu wählen. Und jener Mächtige stand auf und sagte, wie er einen Mann in das Gefängnis geworfen hätte, und daß er vor allen Dingen riet, den zu fragen, ob er um Verrat zu üben hergekommen sei. Also ward der Gefangene aus dem Kerker geholt und vor allem Volk gefragt, wie und warum er in das Land gekommen wäre. Er antwortete und sprach: Ich bin des Königs — und er nannte seinen Vater — Sohn, und als mein Vater gestorben war, ist das Reich mir zugefallen; aber mein jüngerer Bruder, der mehr Anhang hatte als ich, hat mich verstoßen, und aus Sorge, daß er mich töten würde, bin ich in dieses Land geflohen. Nun waren unter dem Volk viele Kaufleute, die seinen Vater gekannt hatten, und sagten, daß er ein gar frommer König gewesen sei, und da schrien alle mit einer Stimme: Es lebe unser König. Also wählten sie ihn zu ihrem Herrn. Es war nun aber Sitte in dem Land, daß sie ihren erwählten König mit großen Ehren zu allen Toren der Stadt führten. Da kam er auch zu dem Tor, wo seine Gesellen hindurchgegangen waren und sah ihre Schrift und hieß dazu schrei-

ben: Fleißige Sorgsamkeit, wohlgestalte Jugend, umsichtige Vernunft und was Gutes und Böses den Menschen begegnet, ist alles von Gott allein bestimmt nach ihrem Verdienst. Über solche Vernunft in dem jungen Mann wunderten sich alle Leute und freuten sich, ihn zu ihrem König gewählt zu haben. Als er nun in den königlichen Saal geführt wurde und auf dem Thron des Reiches saß, ließ er seine Gesellen holen und sammelte um sich die Edlen des Landes und die Weisen und alles Volk. Und lobte und dankte Gott für sein Glück und sprach: Diese meine Gesellen haben nicht geglaubt und erkannt, daß von Gott bestimmt war, was ihnen begegnet ist. Und er erzählte allen, wie sie hergekommen und wie es ihnen ergangen

war, und sprach: Nun müssen sie an mir erkennen, daß mir mein Glück weder durch Umsicht, Schönheit und Arbeit, noch durch Gewalt zugefallen ist. Ich habe auch seit dem Tag, an dem ich durch meinen Bruder verstoßen wurde, nie gedacht zu solchen Ehren zu kommen anders als durch Gott den Allmächtigen allein, der mich als Pilger hierhergeschickt und zu einem mächtigen König gemacht hat. Da stand einer von dem Volk auf und sprach: Nun hören wir erst, daß du billig dieses Reiches würdig bist, da dir Gott so viel Weisheit und Vernunft verliehen hat, daß wir mit dir als weisem König versorgt sind zu unserem Nutzen. Und ein anderer sprach: Wir sind schuldig, Gott zu loben, der dich als König über uns gesetzt hat, denn das ist alles durch seine Fügung geschehen. Ich sage euch: In meiner Jugend war ich bei einem Edelmann, und als ich älter wurde, dachte ich, die Welt und ihre Freuden zu verlassen und nahm Abschied, und es blieben mir von meinem Lohn zwei Silberpfennige, von denen wollte ich einen Gott geben zu seiner Ehre, den anderen zu meiner Notdurft behalten. Da sah ich auf dem Markt einen Vogelhändler mit zwei Turteltauben, die er gefangen hatte, und dachte bei mir: Es gibt kein größeres Verdienst an Gott, als jemanden vom Tod zu erlösen, und feilschte um die zwei Tauben. Aber da er mir beide nicht geben wollte um einen Pfennig, gab ich ihm alles, was ich hatte, und nahm die Tauben und trug sie auf eine große Wiese und ließ sie fliegen. Die aber setzten sich auf den Ast eines Baumes, und ich hörte, wie die eine sagte zu der anderen: Jetzt hat uns dieser vom Tod erlöst und all sein Gut dafür hingegeben. Wir sind ihm wahrlich Vergeltung seiner Wohltat schuldig. Und da riefen sie mich und sprachen zu mir: Du hast uns große Gnade erwiesen, die wir dir danken wollen. Grabe hier bei der Wurzel des Baumes, so wirst du einen großen Schatz finden. Ich ging zu dem Baum und fand den Schatz. Da dankte ich Gott und sprach zu den Tauben: Da eure Vernunft so groß ist, wie seid ihr in den Strick gefallen, daraus ich euch erlöst habe? Sie gaben

mir Antwort: Weißt du nicht, du weiser Mann, daß der Flug den Vögeln, der Lauf den Schnellen und Stärke den Mächtigen nichts hilft wider das, was die göttliche Ordnung bestimmt hat? Darum ist die Zukunft verborgen den Augen der Lebenden, daß sich keine Kreatur bewahren kann vor seinem Schicksal.

Wie Liebe durch Lügen in Haß gewandelt wird, sagt die Fabel von dem Löwen und Senespa, dem weißen Stier.

Es war in einer Provinz Indiens ein reicher Kaufmann, der dachte eine Reise zu tun, sein Gut zu mehren, und kaufte zwei weiße Stiere, Senespa und Theneba genannt, daß sie seinen Wagen zögen. Als er nach langem Weg auf enger Straße durch den Wald kam, versank Senespa, von der Last des Wagens ermüdet, in einen Sumpf. Trotz aller Anstrengung gelang es dem Kaufmann nicht, den Stier zu befreien, und trauernden Herzens mußte er ihn zurücklassen. Aber Senespa erholte sich wieder; mit neuerwachten Kräften entzog er sich der Umklammerung des Sumpfes und ging hin durch den Wald, bis er eine Wiese fand voll würziger Kräuter. Er dachte bei sich: Hier bist du fern aller Furcht und Arbeit bei guter Weide und willst bleiben und dich begnügen mit dem, was du findest, daß dir nicht geschehe wie einem, der ging in einen Wald Holz zu suchen, und alles, was er fand, schien ihm nicht gut genug, und er ging so lange weiter, bis er auf eine Schar Wölfe traf. Voller Angst entfloh er ihnen und kam dabei an eine Brücke, die zerbrochen war. Da er nun aber nicht schwimmen konnte und die Wölfe ihm nachfolgten, dachte er bei sich, daß es besser wäre, in das Wasser zu springen, wo vielleicht noch Hilfe käme, als von den Wölfen zerrissen zu werden, und warf sich in den Fluß. Von ungefähr waren Fischer auf dem Wasser, die sein Schreien hörten und ihn halb ohnmächtig herauszogen und ans Land brachten. Sie lehnten ihn an eine Mauer, und als er wieder zu sich kam, erzählte

er den Leuten, wie er hergekommen und wie er mit ihrer Hilfe errettet ward. In solcher Rede aber fiel das Mauerstück, daran er lehnte, um und schlug ihn tot.

Nach wenigen Tagen war Senespa von der guten Weide wieder ganz zu Kräften gekommen und fing an, nach seiner Art den Boden mit den Hufen zu schlagen und mit starker Stimme zu brüllen. Nun war in der Nähe der Wiese die Wohnung eines Löwen, der Herr und Regent war über alle Tiere des Landes. Und bei ihm lebten viele Wölfe, Bären und Füchse als sein Hofgesinde. Eines Tages hörte er Senespas Brüllen und erschrak darob, denn nie hatte er solche Stimme gehört, noch das Tier gesehen. Furcht behielt er im Herzen und schämte sich, es zu sagen, und vermied die Wege, die er zu wandeln gewohnt war. Nun waren bei seinem Hofgesinde zwei Tiere Brüder und Gesellen. Der eine hieß Kellila, der andere Dymna. Und Dymna sprach zu Kellila, seinem Bruder: Hast du nicht gemerkt, daß unser Herr, der Löwe, nicht mehr ausgeht nach seiner Gewohnheit? Kellila antwortete: Bruder, warum willst du Dinge wissen, die zu erfahren uns nicht zukommt? Wir haben die Pflichten, die uns bestellt sind, und es ziemt uns nicht, nach der Heimlichkeit unseres Herrn zu fragen. Trägheit schädigt manchen, sprach darauf Dymna, darum weiß ich, daß es nicht übel getan ist, danach zu fragen, womit man seinen Herrn und Freund fröhlich und seinen Feind traurig machen kann und selbst in seines Herrn Augen sich erhöht. Denn die werden billig für Toren gehalten, die sich an kleinen Dingen genügen lassen, wenn sie geschickt sind, Größeres zu leisten. Einem Mann von Geburt ziemt es, Ehrgeiz zu haben, bis er den Platz erlangt, der seiner würdig ist, wie der Löwe, der einen Hasen erjagt hat und ein größeres, besseres Wild sieht, den Hasen läßt und das andere Wild begehrt. Ich sage dir, entgegnete Kellila, wer in einem ehrsamen Stand lebt, soll lassen, was ihm nicht zukommt, denn die Weisen sagen, daß der der Ärmste sei, welcher seine Tage in Haß und Neid zubringen muß. Uns gebricht es an

nichts, daß wir unseren Stand verachten müßten, darum sei zufrieden mit dem, was du hast. Dymna sprach darauf: Bruder, du sagst wahr, aber der edle Mut eines vernünftigen Mannes denkt allezeit an Höheres, nur der Kleinmütige kennt keinen Ehrgeiz, wie das Huhn nur über den Boden läuft, trotzdem es Flügel hat zum Fliegen. Und dann bedenke, daß es schwer ist, von niederem Stand in höheren zu kommen und leicht, von der Höhe in die Tiefe gestoßen zu werden, wie es viele Mühe kostet, einen Felsblock auf einen Berg zu bringen, von dem er von selbst wieder herunterrollt. Darum sollen wir nach einem höheren Amt und größeren Ehren streben, soweit es in unseren Kräften steht. Kellila antwortete ihm: Bruder, sage mir, wie willst du das beginnen? Sprach Dymna: Ich sehe, wie mein Herr, der Löwe, klein ist an Weisheit und Mut, und wenn ich ihm nahe mit Lobreden und gutem Rat, wird er mir vielleicht Gelegenheit geben, ihm näher zu sein in höherem Amt. Kellila entgegnete: Woher weißt du, daß der König so ist, wie du sagst, und wie willst du erhöht werden im Amt, wo du nichts weißt von seinem Tun und Lassen und was ihn freut und ihm mißfällt? Und Dymna sprach: Ich werde schon Mittel und Wege finden, ihm zu nahen, daß ich seine Geheimnisse erkenne, und dann weißt du denn nicht, daß ein sanftmütiger Starker einer schweren Last nicht achtet? Kellila gab ihm Antwort und sprach: Du weißt, daß zum König niemand Zutritt hat als die, die in seinem Gefolge sind. Wie willst du dem König nahen, da du nicht dazugehörst, und des Königs Gewohnheit nicht ist, jemanden zu empfangen, den er nicht berufen hat? Es ist wahr, sagte Dymna, aber die jetzt in des Königs Kammer sind, sind nicht vom Tage ihrer Geburt an dagewesen; allein durch Geschicklichkeit, Umsicht und Glück haben sie hohe Würde bei dem König erworben, und ich hoffe, wenn ich geschickt bin wie sie, wird mir das Glück auch schenken, was es ihnen geschenkt hat. Oder glaubst du, daß ich weniger glücklich sein soll als sie? Kann ich doch ertragen, was sie ertragen

haben, denn der Weise sagt: Es kommt keiner in des Königs Saal, der nicht seinen Hochmut ablegt und auf seinen Schultern manche Widerwärtigkeit zu tragen vermag. Also ist der Spruch der Weisen: Leidet in Geduld, auf daß ihr erhöhet werdet. Antwortete ihm Kellila: Wenn du jetzt in das Gemach des Königs kämst, wie würde deine Rede sein, mit der du höheren Stand zu gewinnen glaubst? Dymna sprach darauf: Wenn ich des Königs Wesen und Sitte erkenne, würde ich erst die Worte reden, die ihm gefallen und Freude bringen und ihm nicht entgegenstehen, und was er täte, darum wollte ich ihn loben und sagen, wieviel Gutes davon käme, und seine Sorgen wollte ich erfahren mit demütiger Stimme und verscheuchen mit kluger Rede. Und ich hoffe, daß ich das so gut kann, wie keiner von des Königs Hof. Und Kellila gab ihm Antwort: Da es dein Vorsatz ist, dem König zu dienen, mußt du besorgen, Widersacher zu finden, denn die Weisen schätzen Fürstendienst gleich einem hohen Baum voll köstlicher Frucht, aber umgeben von Bären, Wölfen und anderen tückischen Tieren, und wer pflücken will von der Frucht des Baumes, muß wohl gewappnet sein und bewahrt von starken Waffen und allzeit in Sorge leben. Dymna sagte: Ich erkenne an deinen Worten, daß du ein getreuer Warner bist; aber wer verzagt ist und fürchtet sich vor Widerwärtigkeiten, wird selten zu Ehren kommen, denn man sagt, daß es drei Dinge sind, die nur mit großem Mut bestanden werden können: dem König zu dienen, eine Meerfahrt zu tun und den Feind zu schlagen. Da antwortete ihm Kellila: Geh hin, und der Herr bewahre dich auf deinem Weg, aber denke, daß es dir nur gut geht, solange du nicht von dem Guten läßt. Also ging Dymna zu dem König und grüßte ihn. Und der Löwe fragte, die um ihn standen, wer er wäre. Die sagten: Herr, es ist einer deines Hausgesindes, der Sohn von dem und dem. Der König sprach: Seinen Vater habe ich wohl gekannt. Und rief ihn und fragte: Wo ist deine Wohnung? Dymna antwortete: Manches Jahr habe ich an der Tür deines Saales ge-

dient, denkend, daß einst die Stunde kommen könnte, in der ich meinem König von Nutzen sei. Wiewohl ich mich nicht hoher Geburt rühmen kann, so könnte doch vielleicht Nützliches durch mich erreicht werden, denn die der Welt Lauf und Wandel kennen, werden billig vom König vor anderen gewürdigt. Dem König gefielen Dymnas Worte und er hoffte, bei ihm weisen und guten Rat zu finden und befahl seinen heimlichen Räten, ihm nichts zu verhehlen und seine Meinung in allen Sachen des Reiches zu erfragen. Und Dymna befleißigte sich, beim König zu sein und nicht von seiner Seite zu weichen, um mit der Weisheit seiner Worte königliche Gunst zu erwerben. Denn er wollte nicht, daß der König ihn liebte, weil er seinen Vater kannte, sondern um seiner Klugheit willen. Und da er merkte, daß seine Worte dem König gefielen, sprach er: Herr König, willst du in Ruhe regieren, so hab auf deine Diener acht, daß jeglicher an seinem Platz der Tüchtigste sei. Nicht auf der Zahl der Diener ruht des Staates Heil, sondern auf ihrer Brauchbarkeit. Edle Tat und klugen Rat soll man achten, auch wenn sie bei Unachtbaren gefunden werden, denn oft wächst wenig auf einem großen Feld und Verachtetes bringt Nutzen, wie man aus weggeworfenen Därmen eines toten Tieres Saiten gemacht, damit dem König zur Kurzweil darauf gespielt werde, oder die Sehne eines Bogens, daß er sich im Streit damit schütze.

Eines Tages nun war Dymna allein in dem Gemach des Königs und sprach: Bedrängt ist dein Gemüt, Herr König, und Furcht zeigt dein Gesicht. Nun sprechen die Weisen, daß Traurigkeit und Angst den Leib ausdörrt. Darum ist es besser, die Ursache der Furcht zu sagen als zu verschweigen. Vielleicht vermag ich es, die Bedrängnisse zu beseitigen. Als sie so redeten, hub Senespa an, mit lauter Stimme zu brüllen. Der Löwe erschrak von solcher Stimme und sprach: Diese Stimme hat mich gehindert und mir Furcht eingejagt auszugehen, wie es meine Gewohnheit ist, denn ich denke, daß es ein Tier ist groß und stark wie die Stimme, und wenn dem so

ist, wird unseres Bleibens hier nicht mehr lange sein. Darauf antwortete Dymna: Ist es nichts Anderes, was meinen Herrn, den König, furchtsam macht, so werden sich Wege finden, daß der König die Wohnung nicht zu verlassen braucht. Wer allein über ein großes Getön erschrickt, dem geschieht wie dem Fuchs, der an den Ufern eines Baches wandelte, wo in einem Baum eine Glocke hing, die hell tönte, wenn der Wind durch die Äste fuhr. Und der Fuchs geriet in Furcht, als er den Klang hörte, und wähnte, daß es ein starkes Tier sein müßte mit solcher Stimme. Und wie er ängstlich näher schlich und die Glocke sah, die groß war, aber ganz hohl, leer und kraftlos und nichts dahinter war als der Klang, den der Wind ihr entlockte, sprach er zu sich: Nie mehr will ich glauben, daß alle Dinge mit großer Stimme auch große Stärke haben. Darum habe ich das Gleichnis gesagt, weil ich hoffe, daß deine Angst schwindet, wenn du den siehst, dessen Stimme dich erschreckt. Und wenn es dem König gefällt, mich zu ihm zu schicken, will ich Wesen und Gestalt des Tieres erfahren. Das gefiel dem König, und Dymna ging hin, wo er Senespa fand und fragte ihn, wie er hergekommen wäre, und kam wieder zu dem König und sprach: Ich habe das Tier gesehen und nicht gefunden, daß große Stärke in ihm ist. Der Löwe sagte darauf: Täusche dich nicht über seine Stärke, siehe, der Sturm weht das Gras nicht von den Matten, aber er bricht die hohen Bäume. Also zeigen die Starken ihre Kraft nicht den Kranken und Schwachen, sondern den Mächtigen und ihresgleichen. Und Dymna sprach: Herr König, wenn du das Tier sehen willst, bringe ich es vor dein Angesicht. Der König antwortete ihm: Gehe hin und hole es. Und Dymna kam zu Senespa, redete zu ihm mit freundlichen Worten, daß er sich nicht fürchten sollte und sprach: Der Löwe hat mich zu dir gesandt, daß du zu ihm kommst und eilest, sein Gebot zu vollbringen. Er vergibt dir das Unrecht, daß du so lange im Lande gewohnt und dich nicht bei ihm gezeigt hast. Senespa fragte: Wer ist der, der dich zu mir gesandt hat? Dymna

entgegnete ihm: Es ist der Löwe, der König aller Tiere. Da sprach Senespa: Willst du mir schwören, daß mir nichts Arges geschieht, dann will ich dem Gebot des Königs folgen. Dymna schwur es, und sie gingen zusammen zum König. Und der Löwe grüßte den weißen Stier und fragte ihn, wie er in die Wildnis gekommen sei, und Senespa erzählte alles, was ihm begegnet war. Als er geendet hatte, sprach der König: Senespa, bleib bei uns und fürchte dich nicht. Du sollst an meinem Hofe leben, und es soll dir gut gehen. Senespa dankte demütiglich, und als er einige Zeit am Hofe gelebt hatte, machte der König ihn zu seinem Rat und gab ihm Herrschaft über einen Teil seines Landes. Und da er vernünftige Rede und Weisheit bei ihm fand, weihte er ihn in seine geheimsten Dinge ein und gewann ihn von Tag zu Tag lieber. Er erhöhte ihn über alle an seinem Hofe und gab ihm den ersten Platz in seinem Reich. Da nun Dymna das Glück Senespas sah, wie er über alle Räte gesetzt war und geehrt und geliebt von dem König, ward er traurig und Neid schlich in sein Herz, daß er zu Kellila, seinem Bruder, ging, sein Leid zu klagen. Er sprach: Lieber Bruder, wundert dich nicht mein törichter Rat, Senespa zum König zu bringen, der mich von meinem Platz verdrängt? Ich selbst habe ihm das Schwert in die Hand gegeben, das mich jetzt trifft. Kellila antwortete ihm: Dir geschieht nicht anders wie einst einem Einsiedler geschah. Wie geschah ihm? fragte Dymna. Kellila antwortete ihm und sprach:

Es war einst ein Einsiedler, dem ein König köstliches Gewand schenkte. Das sah ein Dieb und dachte, wie er es stehlen könnte, und ging zu dem Einsiedler und sprach: O heiliger Mann, ich bitte dich, ich bin nackt und arm und habe von deiner Frömmigkeit reden hören und bin von fern hergekommen, bei dir zu wohnen, dir zu dienen und von dir zu lernen. Darum verstoße mich nicht von dir. Dem Einsiedler gefiel das Wesen des Mannes, und er erlaubte ihm, in seinem Hause zu bleiben. Also wohnte der Dieb bei dem Einsiedler und diente ihm mit Sorgfalt und Andacht, daß der ihm bald voll

vertraute. Eines Tages nun ging der Einsiedler zur Stadt, um Speisen und Gaben zu seiner Notdurft zu erbitten. Da nahm der Dieb die Kleider des frommen Mannes und floh. Und als der Einsiedler sah, daß seine Kleider gestohlen waren, dachte er den Dieb zu suchen und wandte sich zu der Stadt. Auf dem Wege dahin kam er durch einen Wald und sah, wie zwei Hirsche miteinander kämpften, bis das Blut floß von den Stößen ihrer Geweihe, und sah einen Fuchs herzueilen, das zur Erde rinnende Blut zu lecken. Und da er so gierig war, geriet er unter die trampelnden Füße und wurde zu Tode getreten. Als es Abend wurde, kam der Einsiedler in die Stadt und suchte Herberge im Hause eines Freundes. Und der Freund befahl seiner Frau, für den Gast zu sorgen, und sagte ihr, daß er über Nacht fort sein müßte in seinen Geschäften. Nun hatte die Frau einen Buhlen und bat ihre Nachbarin, eines Bartscherers Weib, die davon wußte, dem Buhlen zu sagen, daß er zu ihr kommen sollte die Nacht. Das geschah. Doch unerwartet kam der Mann wieder zurück, fand den Buhlen bei seiner Frau, und da er ihm entrann, schlug er sein Weib, band sie an eine Säule im Hause und legte sich schlafen. Die Frau aber schickte heimlich zur Nachbarin, um zu wissen, wie es ihrem Buhlen ginge. Und die Nachbarin kam und sagte, daß er noch in ihrem Hause sei. Da bat die Frau flehentlich, sie zu befreien und selbst an ihrer Statt sich an die Säule binden zu lassen, bis sie wieder zurückkäme von ihrem Buhlen. Und des Scherers Weib tat, worum sie gebeten war. Nach einer Weile aber erwachte der Mann aus seinem Schlaf und rief seine Frau an mit drohenden Worten. Aber die Nachbarin antwortete nicht, da sie fürchtete, an der Stimme erkannt zu werden. Und als der Mann des öfteren gerufen hatte, ohne Antwort zu erhalten, lief er vor Zorn zu der Säule und schnitt der Angebundenen die Nase ab und legte sich wieder schlafen. Bald kam die Frau zurück von ihrem Buhlen und sah, was ihrer Nachbarin geschehen war. Sie ließ sich wieder an die Säule binden, und des

Scherers Weib lief nach Hause. Dies alles sah der Einsiedler von seiner Ecke, wo ihm das Lager bereitet war. Nun dachte die Frau ihre Unschuld zu beweisen und rief mit lauter Stimme, daß ihr Mann es hören konnte: O Gott, sieh an meine Qualen, und wie ich unschuldig gefangen und gefesselt bin von meinem Mann. O gib mir meine Nase wieder als Zeichen meiner Unschuld. Sie schwieg eine Weile und rief dann mit lauter Stimme ihrem Mann: Steh auf, du Bösewicht, und siehe die Wunder, die an mir vollbracht sind, und erkenne meine Unschuld. Der Mann wollte es nicht glauben, stand aber auf, entzündete ein Licht und eilte zu seiner Frau. Und da er sie unverletzt fand und das Blut sah am Boden, band er sie los und bat sie um Verzeihung und verwünschte seine Tat mit reumütigen Worten. Indessen war des Nachbars Weib bedacht, wie sie ihr Unglück entschuldigte vor ihrem Mann. Der hatte die Nacht über in einer Schenke gesessen und kam am Morgen und bat

seine Frau, eiligst aufzustehen, ihm zu helfen, da er einen übel Verwundeten verbinden müßte. Die Frau aber blieb in ihrer Kammer, bis der Mann zornig ward und ihr drohende Worte rief. Da gab sie böse Widerworte und ging mit Schimpfen aus ihrem Gemach. Voller Wut warf ihr der Barbier sein Schermesser entgegen, das hart neben ihr die Tür traf. Die Frau aber schrie auf: O weh, meine Nase, mein Mann hat meine Nase abgeschnitten. Und die Leute liefen zusammen auf das Schreien und holten den Richter. Und da der Mann selbst glaubte, seine Frau getroffen zu haben und nichts zu sagen wußte, ward er gebunden und mit Rutenschlägen durch die Stadt geführt. Da lief viel Volk zusammen, zu sehen, wie er gerichtet würde. Auch der Einsiedler kam, fand unter der Menge den Dieb, der seine Kleider trug, und sagte dem Richter: Du verurteilst den Falschen; der Bartscherer hat nicht seinem Weib die Nase abgeschnitten, aber der da hat mich bestohlen, und mir ist es mit den Kleidern gegangen, wie dem Fuchs bei den Hirschen und des Scherers Weib mit ihrer Nase, drei selbstverschuldete Unglücksfälle. Und er erzählte alles, was er gesehen und erlebt hatte.

So sprach Kellila und Dymna antwortete: Ich habe deine Worte verstanden, Bruder, auch ich habe meinen Schaden selbst verschuldet. Nun sehe ich, daß ich ein höheres Amt nicht erreichen werde, nicht einmal das kann ich wiedererlangen, aus dem mich Senespa vertrieben hat. Und doch will ich meinen alten Platz einnehmen und weiß keinen anderen Weg, als Anschläge zu ersinnen, wie ich Senespa ums Leben bringe. Wenn mir das gelingt, werde ich wieder mein Amt und Würde haben bei dem König und weiß, daß es auch zu des Löwen Besten ist, denn die übergroße Liebe, die er für Senespa hegt, erregt Unwillen beim Volk. Und Kellila sprach: Wie aber vermeinst du Senespa zu schädigen, der stärker ist als du, in höherem Amt und geliebt vom König und dem Volk. Dymna entgegnete ihm: Nicht mit Gewalt wird diese Tat vollbracht, Bruder. Gar viel Schwache und Arme haben durch Umsicht erreicht, was

Mächtigen und Reichen nicht gelungen ist. Weißt du nicht, wie der Rabe mit Klugheit und List die Schlange getötet hat? Kellila sprach: Wie war das? Dymna erzählte:

Es war ein Rabe, der hatte auf einem Baum ein Nest zwischen den Ästen, und unter den Wurzeln des Baumes wohnte eine Schlange. So oft er nun seine Jungen ausgebrütet hatte, wurden sie von der Schlange geraubt. Des ward der Rabe traurig und ging zu einem Fuchs, sein Leid zu klagen und sprach: Dünkt dich nicht gut, der Schlange im Schlaf die Augen auszuhacken, daß ich mich an ihr räche? Ich bitte dich, sag mir deinen Rat. Ihm antwortete der Fuchs: Das, was du tun sollst, darf nicht mit Gewalt geschehen, sondern mit Klugheit und Umsicht, daß dir nicht noch Schaden daraus erwachse wie dem Vogel, der seine Wohnung hatte beim See voller Fische. Und als er alt wurde, konnte er die Fische nicht mehr erjagen zu seiner Nahrung und stand traurig an dem Ufer des Sees. Da kam von ungefähr ein Krebs zu ihm und sprach: Herr Nachbar, was ist die Ursache deiner Traurigkeit? Er antwortete: Mein Leben war bisher von der Speise dieser Fische. Nun kamen heute Fischer vorbei, die haben zusammen gesprochen, daß sie alle Fische dieses Sees fangen wollten, aber einer sagte: Nein, jetzt nicht; ich weiß ein Wasser, darin viel größere Fische sind als hier, das wollen wir zuerst ausfischen, und dann kommen wir hierher zu diesem. Nun weiß ich, daß sie solches tun, und daß es mein Verderben sein wird; denn mir bleibt nichts mehr, mein Leben zu fristen. Der Krebs kam zu einer Schar Fische, seinen Gesellen, und sagte ihnen, was er vernommen hatte. Da gingen sie alle gemeiniglich zu dem Vogel und begehrten seinen treuen Rat, denn ein Vernünftiger verbirgt seinen Rat auch vor dem Feinde nicht, der seine Hilfe sucht. Der Vogel gab ihnen Antwort und sprach: Ihr wißt, daß ich den Fischern mit Gewalt nicht widerstehen kann. Aber ich weiß einen guten, lustigen See, darin viel frisches Wasser fließt und viel Schilf steht und Weiden, daß man die Netze nicht auswerfen kann. Wollt ihr,

so trage ich euch dorthin, das will ich tun zu eurem Nutzen. Sie dankten ihm und sprachen: Wir folgen dir, denn wir haben keinen anderen Nothelfer als dich. Und der Vogel nahm alle Tage zwei Fische in seinen Schnabel, trug sie auf einen hohen Berg und fraß sie dort. Eines Tages kam nun der Krebs zu dem Vogel und sagte: Ich fürchte mich hier zu bleiben und bitte dich, trage auch mich zu dem See, wo meine Gesellen sind. Und der Vogel nahm ihn in den Schnabel und

trug ihn in die Höhe, und als sie zu dem Berg kamen, sah der Krebs unter sich die Gebeine der verzehrten Fische liegen. Da erkannte er den Trug des Vogels, und aus Furcht, daß ihm das gleiche geschehe, legte er seine Scheren um des Vogels Hals und drückte so hart, daß der tot zur Erde fiel. Und er ging wieder zum See und sagte seinen Gesellen von der Falschheit des Vogels, und wie er sich an ihm gerächt habe. Dies Gleichnis habe ich dir gesagt, daß du merken sollst, wie ungetreuer Rat oft Verderben bringt dem Ratenden. Deshalb sage ich dir: fliege in eine Stadt und achte, wo die Frauen auf den Dächern der Häuser waschen, die ihre Ringe und Schmuck dabei ablegen. Nimmst du davon einen Ring, dann werden die Leute dir nachlaufen, und du wirfst den Ring in die Höhle der Schlange, daß sie da nachgraben und die Schlange finden. Also wird sie getötet. Der Rabe tat, wie der Fuchs ihm geraten hatte, und die Schlange ward totgeschlagen.

Ich habe dir das Exempel gesagt, sprach Dymna zu Kellila, seinem Bruder, daß du siehst, wie Umsicht und Verstand zuweilen besser taugen, etwas zu vollbringen, als Macht und Stärke. Du sagst wahr, antwortete darauf Kellila, aber da Senespa jetzt zu so hohen Ehren gekommen ist und seine Weisheit bewiesen hat in mannigfacher Übung, wird er sich zu bewahren wissen vor denen, die ihm schaden könnten, auch vor dir, so er dein Vorhaben merken würde. Dymna sprach: Gewiß ist Senespa weise und kann sich durch seine Vernunft vor Schaden bewahren, aber nicht vor mir, denn er vertraut mir ganz und hat seinen Glauben in mich gesetzt von dem Tag an, als ich ihn zum König gebracht habe. Doch ist es nötig, ihn von dieser Welt zu bringen, daß ich an seine Stelle kann, und es muß mit List und Klugheit geschehen, wie der Fuchs dem Löwen tat. Kellila fragte: Wie war das? Dymna antwortete und sprach:

Es war ein Löwe in einer Wildnis, in der viel Tiere aller Art wohnten. Und die Tiere erzitterten vor dem Löwen, der alle Tage

kam, sie zu schädigen, ohne daß sie sich wehren konnten. Da berief sie der Fuchs eines Tages zu einem Rat, wie sie des Löwen ledig werden könnten, und sie fanden einen Weg und schickten den Fuchs zu dem Löwen, also sprechend: Herr Löwe, die Speise, die du alle Tage von uns holst, kannst du nur mit vieler Arbeit und vielem Jagen erwerben. Nun haben wir einen Weg erdacht, für dich nützlich und für uns ruhig. So du uns Sicherheit zusagst, wollen wir dir alle Tage willig einen von uns, auf welchen das Los trifft, zur Speise schicken, und ich will ihn dir täglich überantworten. Das gefiel dem Löwen, und er versprach dem Fuchs, die Beredung zu halten. Am anderen Morgen machte der Fuchs sich auf zu der Höhle des Löwen und verbarg sich dort im Gebüsch, daß er den Löwen sehen konnte. Als nun der Mittag nahte, fing der Löwe an, mit Zorn zu brüllen vor großer Ungeduld, daß er so lange auf seine Speise warten mußte. Und als der Fuchs sah, daß er sich wütend von seinem Lager erhob, lief er schnell hin außer Atem, als ob er von weit hergekommen wäre, und fiel vor dem Löwen nieder. Zornig fragte der Löwe: Wo bleibst du so lange mit der Speise, die du mir zugesagt hast? Der Fuchs antwortete und sprach: Herr, meine Gesellen haben mich heut zu guter Tageszeit ausgeschickt mit einem anderen Fuchs, der nach der Wahl heut deine Speise sein sollte, und der feist war und groß. Und als ich nicht fern von deiner Wohnung war, kam ein anderer Löwe daher und fragte, was ich begänne. Ich sagte ihm, daß ich dir, meinem Herrn, diese Speise bringen wollte, der aber sprach, er wäre der Herr dieser Wildnis und nicht du, und ihm gebühre solche Speise, er wollte uns auch vor dir, gnädiger Herr, immer beschirmen, und nahm mir damit deine Speise. Mit großem Grimm fragte der Löwe, ob er ihm den andern zeigen könnte. Ja, antwortete der Fuchs, ich bin ihm nachgefolgt bis zu seiner Höhle, die nicht fern von hier ist. Der Löwe hieß den Fuchs vorangehen, und der führte ihn zu einem tiefen Brunnen in der Erde, der voll war mit lauterem Wasser. Und der Fuchs sprach: In

dieser Höhle ist er. Der Löwe eilte zu dem Rande des Brunnens und zornig sah er im Wasser das Spiegelbild von sich und dem Fuchs und wähnte, es wäre sein Widersacher. Und als der Fuchs sagte, Herr, ich seh den Löwen und den Fuchs noch unversehrt bei ihm stehen, sprang er voller Wut in den Brunnen, mit dem andern zu streiten, und ertrank. Also ging der Fuchs zu seinen Gesellen und erzählte, wie er den Löwen vom Leben zum Tode gebracht hatte.

Darauf antwortete Kellila: Magst du Senespa so schädigen, daß der König darin keinen Schaden sieht, so ist es gut, mißfällt aber dem König dein Vorhaben, so rate ich dir, daß du es nicht vollbringst, denn daraus entstünde dir Unglück. Dymna nahm sich nun vor, den Löwen einige Tage zu meiden, und kam dann mit trauriger Miene an den Hof und der König fragte ihn, warum er so lange fort war. Dymna antwortete und sprach: Wenn ein Mann Argwohn hat in einer Sache, darin er gewarnt wurde, und nicht glaubt, was ihm gesagt wird, der soll doch den Warner nicht angeben, wenn er ihn sonst guten Wandels und treuen Rates weiß, sondern er beachte, was Gutes und Böses darin sei. Denn das Gute und Arge berührt allein den, der gewarnt wird, und der Warner tut nur nach seiner Pflicht und der Liebe, die er zu seinem Herrn hat. Darum, mein Herr und König, will ich dir eines sagen und weiß, daß du es nicht gerne hörst und nicht glauben wirst, und will doch nicht, daß es dir verschwiegen bleibt. Denn welcher Diener seinen getreuen Rat oder Warnung verschweigt vor seinem Herrn, und wer vor dem Arzt seine Schmerzen und vor dem treuen Freund seine Geheimnisse verhehlt, dem kommt billig der Schaden auf das eigene Haupt. Der Löwe fragte: Sag an, was ist es? Und Dymna antwortete: Mir ist gesagt worden von einem Gesellen, daß Senespa Rats gepflogen hat mit den Obersten deiner Schar und gesagt hat: Ich war lange in des Löwen Nähe und habe erkannt, daß er krank ist und schwach an Leib und Gemüt und sein Volk nicht achtet und lieb hat. Solches hab ich vernommen von

dem, welchem du so viel Gutes und Ehre erwiesen hast, und dem du den ersten Platz gegeben hast in deinem Reich. Ich habe auch gehört, daß er es wagt, sich mit dir zu vergleichen und hofft, nach dir das Reich zu besitzen, und Wege sucht, dich zu verdrängen. Darum, Herr König, sei nicht lässig in dieser Sache und ergreife ihn, ehe er deiner Gewalt entrückt, denn sonst könnte dir Schaden werden, dem du nicht zu widerstehen vermagst. Denn es gibt dreierlei Leute in der Welt: Die einen sind vorsichtig und können mit weiser Umsicht dem Schaden zuvorkommen, wie der Gesunde sich hütet und bewahrt vor Krankheit, die anderen sind kühn und unverzagt im Unglück und suchen einen Weg, wie sie daraus kommen, und die dritten sind träge und ohne Überlegung und wissen nicht vorzubeugen dem Schaden, noch sich zu befreien, wenn sie in Sorge sind. Und diese drei sind wie drei Fische in einem kleinen Teich: ein Träger, ein Vorsichtiger und ein Mutiger. Einst kamen Fischer zu dem Teich, die ihre Netze ausspannten und ins Wasser versenkten. Als das der Vorsichtige sah, dachte er sein Leben zu retten und schwamm in einen kleinen Bach, der in den Teich lief; und wenn es dort auch eng war und wenig Wasser, so hatte er doch sein Leben gerettet. Der Mutige hatte stillgelegen, und als die Fischer alle Ausgänge versperrt hatten, sprach er bei sich: Jetzt hast du die Flucht versäumt und es gilt das Leben. Und er wartete, bis das Netz in seine Nähe kam und schwamm dann an die Oberfläche des Wassers auf dem Rücken, als ob er tot wäre. Die Fischer ergriffen ihn, und da sie ihn für schlecht hielten, legten sie ihn ans Ufer, und von da kam er unbemerkt hinter den Netzen wieder ins Wasser. Wie man sagt, daß ein Vernünftiger im Unglück keine Furcht haben soll, denn das Glück hilft dem Mutigen. Der Träge aber schwamm hin und her und wußte nicht, was er tun sollte, bis er gefangen ward.

Darauf sprach der Löwe: Ich habe dich wohl verstanden, aber wie kann ich denken, daß Senespa Arges gegen mich hegt, da ich

ihm so große Liebe gezeigt und über alle an meinem Hof gesetzt habe. Dymna antwortete ihm: Gerade deshalb sucht dich Senespa zu schädigen, weil er nie Leid von dir erfahren und du ihm den ersten Platz gegeben hast. Nun merkt er, daß er nichts weiter erreichen kann als Herr zu werden über dein Reich. Vor jedem Ungetreuen, der Weisheit hat und wohl zu reden versteht, muß man sich hüten, denn sie denken immer an eigene Erhöhung, ob sie auch ihren Herrn an Leib und Gut dabei schädigen. Keiner dient seinem Herrn um des Herrn Nutzen, sondern um den eigenen. Und alle trachten da-

nach, reich zu werden und hochzukommen, erst durch gute und getreue Dienste, sobald sie aber mächtig sind und Gewalt haben, fangen sie an, Werke zu vollbringen, die im bösen Urgrund ihres Herzens wurzeln. Ich sage dir, Herr König, wer seinen Räten nicht glaubt, die ihm Gutes raten, ist wie ein Kranker, der des Arztes Weisung verläßt und tut, was ihn gelüstet. Besser ist es, auf giftigen Schlangen zu ruhen als dem zu trauen, der einem nach dem Leben trachtet. Deshalb dünkt mich recht, der König solle nicht lässig sein in dieser Sache. Der Löwe sprach: Du hast deine Rede lang gemacht, aber ich weiß keinen Feind, der mir schaden könnte, und wenn Senespa mich haßt, wie du vorgibst, wie will er mir gefährlich sein, da er Gras frißt und ich Fleisch, er kann wohl mir zur Speise werden, aber ich nicht ihm. Ich habe auch nie Arges bei ihm gefunden und Böses gemerkt. Und da ich ihn nun geehrt habe und erhöht über alle meine Fürsten und mein Volk, würde ich billig für einen Toren gehalten, wenn ich das änderte ohne offensichtliche Schuld; denn ich würde meine Treue verleugnen und den Weg der Gerechtigkeit verlassen. Dymna antwortete: Herr, dein Herz soll diese Warnung nicht verachten. Wenn dich Senespa auch nicht durch eigene Macht schädigen kann, so sucht er das durch andere. Darum sollst du ihm nicht trauen, daß dir nicht geschehe wie der Laus, von der man sagt, daß sie im Bette eines Edelmanns wohnte und viel seines Blutes gesogen hatte, ohne daß er es merkte. Einst kam ein Floh dazu, und die Laus lud ihn ein und sprach: Bleibe hier diese Nacht, wir wollen gute Speise haben und ein weiches Bett, aber warte, bis der Mann ganz fest schläft und beiße ihn nicht so sehr, daß er davon erwacht. Und der Floh blieb, aber er wartete nicht, bis der Mann eingeschlafen war, und stach ihn hart, wie es seine Art war, daß der ein Licht entzündete, den zu suchen, der ihn gestochen hatte. Da fand er die Laus, die langsam war und unbehende, und tötete sie. Der Floh aber sprang, als er das Licht sah, hin und her mit weiten Sprüngen, bis er entkam.

Du siehst, Herr König, an dem Beispiel, wie der Böse nicht vom Bösen läßt und auch andere dazu verführt. Und so du auch selbst nichts Arges gefunden hast bei Senespa und keinen Zweifel in ihn setzest, soll dich doch billig dein armes Volk erbarmen, aus deren Herzen er die Liebe nimmt zu dir und wandelt sie in Haß. Durch diese Worte ward des Löwen Gemüt bewegt zu glauben, und er sprach: Was soll ich hierin tun? Und Dymna antwortete ihm: Nichts Besseres, als ihn aus dieser Welt schaffen. Denn den Menschen, der einen faulen, hohlen Zahn hat in seinem Mund, verläßt der Schmerz nicht, bis er den Zahn ausbricht. Also kann man sich vor dem Feind, den man fürchtet, nicht besser hüten, als daß man ihn tötet. Der Löwe sprach: Du hast Zwietracht gesät zwischen mir und Senespa. Ich will nach ihm senden und erfahren, was in seinem Herzen wider mich ist. Da geriet Dymna in Sorge, denn er wußte, daß der König Senespa wieder glauben würde, wenn er mit ihm redete und seine Antwort hörte, und fürchtete dabei, daß seine Anklage nicht verschwiegen bliebe, und sprach deshalb: Es dünkt mich kein guter Rat, nach Senespa zu schicken und ihm seine Schuld vorzuhalten, denn er wähnt dich darin unwissend. Du hast doch Gewalt über ihn. Wird er von dir zur Rede gestellt und erfährt, daß du seine Heimlichkeit weißt, so ist zu fürchten, daß er eilends einen Weg suchen wird, dir zu schaden, und wie er bedacht sein wird, als der Schuldige sein Leben vor dir zu bewahren. Und würde er es wagen, mit dir zu kämpfen, wenn es die Lage der Dinge erheischt, dann würde er dich mit frevelnder Eile anlaufen, denn er ist zum Fechten stark und geschickt. Wird er aber fortgehen dieses Mal, so kommt er, da er vor dir sicher ist, zu einer Zeit, wo du ungewarnt bist, und mag dich dann überwinden. Nun ist es ja des Königs Tugend, keinen schnell zu töten, es sei denn, daß seine Übeltat offenbar ist. Wessen Tat aber nicht erwiesen ist, der soll verhört werden, und es soll ihm nach dem Urteil geschehen. Der Löwe antwortete: Du sollst wissen,

wenn einer auf der Folter befragt und nach rechtem Verhör unschuldig befunden wird all des Bösen, das über ihn gesagt war, dann wird alles auf den Lügner fallen, und der muß es büßen mit seinem Leben. Und eher mag ich nicht glauben, daß Senespa solche Verräterei übt wider mich. Dymna sprach: Herr Löwe, da ich gemerkt habe, daß es dein Wille ist, daß er vor dich kommen soll, so ist mein Rat dabei also: Siehe, daß du dich wohl vor ihm bewahrst, daß er dich nicht schädigen kann. Dann meine ich, ist es gut darauf zu achten, wie er in dein Gemach kommt. Wenn er schuldig ist, wirst du sehen, wie sich seine Haare sträuben an seinem Hals, wie er den Schwanz hin und her wirft und seine Hörner senkt, als ob er kämpfen will. Darauf sprach der König: Nun wohl, ich will deinem Rat folgen, und sehe ich ihn, wie du gesagt hast, so mag ich wohl glauben, daß deine Rede wahr ist. Da nun Dymna des Löwen Sinn nach seinem Vorhaben gewandelt hatte, dachte er zu Senespa zu gehen, auch ihm das Herz zu verkehren gegen den König. Und da er nicht ohne Wissen des Königs zu Senespa gehen wollte, sprach er zu dem Löwen: Herr König, wenn du es willst, so gehe ich zu Senespa, zu erfahren, was sein Tun und Lassen ist und seine Meinung und Willen zu erforschen, daß ich dir darüber berichte. Der Löwe schickte ihn zu Senespa, und Dymna ging hin mit trauriger Miene und kummervollem Gesicht. Als Senespa ihn so kommen sah, fragte er: Warum habe ich dich so viele Tage nicht bei Hof gesehen, und warum bist du so betrübt? Dymna antwortete und sprach zu Senespa diese Worte: Welcher Fromme lebt nicht mehr nach seines Herrn Nutzen und Gefallen als dem eigenen, auch wenn er erkannt hat, daß in dem Herrn weder Treu noch Glauben ist? Aber wer hat Gesellschaft mit Bösen und bleibt unverletzt, und wer in des Königs Dienst wird nicht gekränkt an seinem Ruf und seiner Ehre? Denn wahr sind die Worte derer, die da sagen, daß die Liebe und Treue der Fürsten wandelbar ist wie das Wetter. Antwortete ihm Senespa: Ich sehe an deinen Worten, daß dir

etwas begegnet ist mit dem König. Dymna sagte darauf: Wollte Gott, es ginge mich an, ich wollte mich schon darein schicken. Aber bei der Freundschaft, die zwischen uns beiden ist seit dem Tag, da mich der König zu dir geschickt hat, und bei dem Treugelöbnis, das ich dir gab, dich nicht zu betrügen, will ich dir offenbaren, was mir kund ward, daraus dir Schaden kommen kann. Seneſpa fragte: Was ist das? Und Dymna antwortete ihm: Mir ist von einem treuen Gesellen heimlich gesagt, daß der Löwe zu einem seiner Diener gesprochen hat: Seneſpa ist so groß und feist, daß er mir am besten nützt, wenn ich meinen Hunger an ihm stille. Und als ich das vernahm, erkannte ich die Untreue und Bosheit des Königs, dir also den Tod zu geben, und wollte nicht, daß es dir lange verborgen bliebe ob des Bündnisses zwischen uns beiden. Als Seneſpa diese Worte hörte, erschrak er und ward betrübt und sprach zu Dymna: Es ziemt dem Löwen nicht, Böses gegen mich zu ersinnen, da ich ihm und niemand auf der Welt je Arges getan habe. Aber vielleicht hast du erlogene Worte gehört, die mir hinterbracht werden sollen, denn ich weiß, daß viele am Hof mich beneiden um den Platz, den der König mir gegeben hat; und mancher sagt voll Bosheit mit Schmeichelworten, was aus Haß und Neid geboren wird. Nun ist der König so oft von ungetreuen Dienern betrogen worden, daß er den Treuen und Frommen das gleiche zutraut, was er bei jenen erfahren hat. Zuletzt geht es ihm wie einem Wasservogel, der des Nachts auf einem See schwamm und sah das Spiegelbild eines Sternes, das er für einen Fisch hielt. Er tauchte unter das Wasser und suchte die ganze Nacht, den Fisch zu fangen, bis er zuletzt müde daran wurde. Und als es Morgen wurde, sah er einen Fisch, aber da er die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn zu erjagen, mußte er die Pein des Hungers leiden. Gewiß sind erlogene Worte von mir an den König gelangt, und was ihm von anderen geschehen ist, glaubt er auch von mir und will mich deshalb vertilgen und bedenkt nicht, daß ich ihm stets gehorcht habe und alles vermieden, von dem ich

wußte, daß es ihm widerwärtig ist. Wenn Zorn und Neid aus einer bestimmten Ursache entstehen, so ist Hoffnung, daß sie gemildert werden; wenn sie aber entfacht werden ohne Grund, ist auf keine Besserung zu hoffen. Nun weiß ich keine Ursache, daß mich der König so sehr hassen könnte. Ich habe mich auch nie mit ihm entzweit. Wohl habe ich gegen ihn geredet, wenn mir sein Vorhaben nicht gefiel, und ihm gesagt, was Arges daraus entstehen könnte, aber ich habe das nicht öffentlich gesagt, sondern nur, wenn ich mit ihm allein beraten hatte. So gebührt doch einem König, das Unrecht seiner Diener zu strafen nach der Größe ihrer Schuld. Aber der spricht wahr, der da sagt, wer sich aufs Meer begibt, geht darin unter, viel mehr noch, wer sich in den Dienst des Königs stellt. Denn wenn auch der König fromm ist und treu, so ist es doch möglich, daß ein Unschuldiger durch Untreue anderer in eine Falle kommt, aus der ihm nicht geholfen werden kann. Wer weiß, vielleicht sind gerade meine guten und getreuen Ratschläge schuld, die ich dem König gegeben habe, denn der gute Baum trägt so viel Frucht, daß die Äste unter der Last brechen müssen, und das gute Pferd wird so beladen und muß so viel tragen, daß es davon zusammensinkt. Dem Weisen schadet die Weisheit, da sie von anderen geneidet wird, und es sind überall mehr Böse als Gute. Dymna sagte darauf: Du sollst wissen, daß des Löwen Feindschaft keinen anderen Grund hat als die Bosheit seines Herzens, denn sein Anfang ist immer süßer Honig und das Ende tödliches Gift. Und Senespa antwortete: Jetzt glaube ich deinen Worten, denn ich habe den Honig geschmeckt, und nun merke ich, daß ich auf das Gift gekommen bin. Hätte er nicht süße Worte und gute Tat gegeben, ich wäre nicht bei dem Löwen geblieben, besonders wo er Fleisch frißt und ich Gras. Wer sich nicht begnügt mit dem, was ihm gegeben ist, sondern nach nichtiger Ehre strebt in der Welt und nicht an Künftiges denkt, der gleicht einer Fliege, die nicht zufrieden ist mit Früchten und sich an die Körper großer Tiere setzt und von ihnen zu Tode gequetscht

wird. Und wenn mir der Löwe auch gut will, so werden doch die, die um ihn sind, mit Bosheit und Hinterlist Feindschaft stiften zwischen ihm und mir. Denn wenn sich Verräter vereinen wider einen Unschuldigen, so mögen sie ihn vernichten, auch wenn er stark und mächtig ist und sie selbst schwach. Wie dem Kamel geschah von dem Wolf, dem Raben und dem Fuchs. Dymna sprach: Wie war das? Senespa erzählte:

Man sagt, es war ein Löwe, der drei Diener hatte: Einen Wolf, einen Raben und einen Fuchs. Einst kam ein Kamel zu dem Platz, wo der Löwe und seine Diener waren, und sprach: Ich bin hier, dem König zu dienen, wenn er mich braucht, und sein Gebot zu erfüllen. Der Löwe antwortete: Wenn dir unsere Gesellschaft gefällt und du mir dienen willst in Treue, so kannst du bei uns bleiben in Sicherheit und ohne Furcht. Und das Kamel blieb manche Zeit bei dem Löwen und seinen Gesellen. Eines Tages nun war der Löwe ausgegangen, seine Speise zu erjagen, und es begegnete ihm ein Elefant, der mit ihm kämpfte und ihm mit seinen Zähnen solche Wunden schlug, daß der Löwe blutend und halb ohnmächtig zu seiner Höhle kam, und fürderhin nicht mehr jagen konnte. Da begann er Hunger zu leiden, und sah auch, wie es seinen Gesellen an Speise fehlte. Und er ward traurig und sprach zu ihnen: Ich sehe und merke euren Mangel und müßte euch als meinen Dienern doch Nahrung geben. Sie gaben Antwort und sagten: Wir trauern nicht so sehr um unsere Notdurft als um die unseres Herren und denken, wie wir dein Gebrechen wenden mögen nach unserer Kraft. Der Löwe sprach: Ich habe bisher euren Eifer und eure Treue erproben können, nun geht aus und sehet, ob ihr nicht Nahrung findet, die uns erfreut. Sie zogen aus in den Wald und trennten sich von dem Kamel, das in ihrer Gesellschaft war, und ratschlagten zusammen und sagten: Was taugt uns das Kamel, das Gras frißt und wir Fleisch, es ist nicht von unserer Art und paßt nicht in unseren Rat. Und der Fuchs meinte: Es gibt nichts Besseres, als daß

wir zu dem Löwen gehen und ihm sagen, daß er das Kamel tötet, das uns nichts nützt, uns allen zur Speise. Der Wolf sprach: Das kann nicht sein, und uns geziemt es auch nicht, dem Löwen zu raten, daß er seine gelobte Treue bricht. Der Rabe aber sagte: Bleibt ihr hier und laßt mich zu dem Löwen gehen. Und als der Löwe ihn sah, fragte er ihn, ob er etwas erjagt hätte. Der Rabe antwortete: Nein, nur wer Vernunft hat, vermag zu handeln, und wer Augen hat, der sieht, aber der Hunger hat uns beides genommen, und da haben wir etwas erdacht, von dem wir hoffen, daß es dein Leben erhält und unseres. Der Löwe fragte ihn, was das wäre, und der Rabe antwortete: Es dünkt uns gut, du würdest das Kamel nehmen zu deiner und unserer Nahrung, denn es ist nicht von unserer Art und wir nicht von der seinen, und es gehört nicht in unsere Gesellschaft. Da ward der Löwe zornig über den Raben und sprach: Schweig, Verfluchter! Wie schnöde ist dein Rat. In dir ist weder Treue noch Glauben. Wie kannst du es wagen, mir dies zu raten? Weißt du nicht, daß ich dem Kamel Sicherheit zugesagt habe bei meinem Glauben, und daß es in der Welt keine größere Gerechtigkeit gibt, als denen zur Hilfe zu kommen, deren Blut ohne Schuld vergossen werden soll? Der Rabe sprach darauf: Herr König, du sagst wahr, aber durch den einen Leib werden alle anderen Leiber deines Hauses erlöst und das ganze Volk des Königs, das durch deinen Tod verwaisen würde. Danach kam der Rabe wieder zu seinen zwei Gesellen und sie berieten weiter, wie sie es vollbringen könnten. Der Fuchs sprach: Ich merke, daß der Löwe hierbei allein fürchtet, sein Gelübde zu brechen; deshalb müssen wir der Sache solche Gestalt geben, daß er seines Wortes ledig wäre, vielleicht wird er uns dann folgen. Da scheint es mir gut, wir gehen zu dem Kamel und erzählen ihm von den Guttaten, die wir von dem Löwen empfangen haben, und daß wir schuldig wären, es ihm wieder zu vergelten, wiewohl wir es nicht zum hundertsten Teil könnten. Nun fänden wir nichts, was wir ihm zur Nahrung

brächten, deshalb wollten wir uns selbst anbieten zur Speise, und jeder von uns sollte sprechen: Herr König, ich will, daß du mich ißt, auf daß du nicht Hunger stirbst. Und wenn einer das sagt, dann sollte ein anderer vortreten und dasselbe sagen. Wenn es dann an das Kamel kommt, dies zu sagen, dann bezeugen wir dem Löwen, daß er es töten kann, ohne sein Wort zu brechen. Also ging der Fuchs zu dem Löwen und sprach: Herr König, der Rabe hat mit dir geredet, wie du deinen Hunger stillen könntest, damit wir, deine Diener, und das Land nicht durch deinen Tod beschwert werden. Nun merke ich, daß er dir geraten hat, was ein gerechter König nicht tuen kann, denn ein König ohne Treue ist wie eine Glocke ohne Klöppel. Darum will ich dir sagen, wie du deinen Hunger stillst, ohne dein Wort zu brechen. Du hast uns treu bewahrt und Nahrung gegeben allezeit. Ist es da nicht recht, wenn wir uns selbst dir zur Speise anbieten? Es ist auch kein Treubruch, wenn man selbst willig ist zu tun, was der andere vorhat. Als der Löwe dieses hörte, lobte er den Rat des Fuchses und sprach: Von den Weisen hört man Weisheit und von den Getreuen gute Ratschläge. Und der Fuchs ging zu seinen Gesellen und sagte ihnen, was er gehört hatte. Und sie schickten nach dem Kamel und gingen mit diesem zum König. Der Rabe aber hub an zu reden und sprach: Herr König, du bist jetzt dem Tode nahe und denkst nicht daran, wie dir geholfen werde; uns aber ziemt es, dir zu helfen um die Treue und die Wohltaten, die wir von dir erfahren haben. Von dir haben wir gelebt und hoffen, daß auch unsere Nachkommen von dir leben werden. Deshalb will ich, Herr, daß du mich nimmst zu deiner Speise. Da fiel der Wolf in seine Rede und sagte: Schweig, Rabe, dein Fleisch ist schlecht und ungesund und würde dem König nur schaden in seiner Krankheit, mein Fleisch aber ist gut, mich soll der König essen. Da sprach der Fuchs: Dein Fleisch kann der König nimmer essen, denn es ist giftig, und wer davon ißt, muß von Stund an sterben. Herr König, iß mich, denn ich bringe dir Gesundheit. Da dachte das

Kamel, daß es Höflichkeit wäre, was seine Gesellen redeten, und daß auch sein Anerbieten abgeschlagen würde, und sprach: Herr, nimm mich zu deiner Sättigung, ich bin guten Fleisches und fett. Der Rabe aber sprach: Herr König, das Kamel hat wohl geredet, und der Fuchs sagte zu dem Kamel: Dein Geschlecht wird nach dir ernten von dem König, daß du dich gegeben hast zur Erhaltung seines Lebens, und zu dem König sprach er: Wer selbst willig ist, sich seinem Herrn zu opfern, an dem wird keine Treue gebrochen, und der Wolf pflichtete ihm bei und sagte: Herr König, in der Not ist es gerecht, wenn der König von seinen Dienern nimmt, auch ohne ihren Willen, wieviel mehr, wenn sie sich selbst anbieten. Nun hege ich keinen Zweifel, daß von dem schmackhaften Fleisch des Kamels dir deine Gesundheit wiederkommt. Und als er so ausgeredet hatte, stürzten sich alle auf das Kamel, rissen es zu Boden und gaben es dem König.

Dies Beispiel habe ich dir gesagt, daß du siehst, wie das vereinte Böse siegreich ist. Und ich merke, wie sie sich versammelt haben, mich zu töten, und wenn auch der König nicht willens ist, so tragen sie ihm doch täglich Worte ins Ohr, daß ihnen zuletzt ihr Anschlag gelingt. Aber es sprechen die Weisen: Der beste unter den Königen gleicht einem Adler, um den viel tote Körper sind, und der schlechteste gleicht einem toten Körper, auf dem viel Geier sitzen. Denn wenn der König auch gerecht ist und hat ein friedsames Herz, so werden ihn schließlich doch böse Worte abwenden von seiner Güte, wie du siehst, daß die Tropfen des Wassers so lang auf einen harten Stein fallen, bis sie ein Loch darin gemacht haben. Ich weiß nun nichts Besseres, als einen Weg zu suchen, mein Leben zu retten, und ich weiß keinen gerechteren Streit, als wenn einer seinem Freund die Treue hält und der wie um sein eigen Leben treulich kämpft gegen seine Feinde. Fällt er, so ist er des ewigen Lebens sicher, denn er ist im Kampf für die Unschuld gefallen; rettet er sein Leben, bis der Trug an den Tag kommt, so überwindet er seine Feinde. Darauf

ſagte Dymna: Ein kluger Mann ſoll nicht kämpfen, wenn er andere Wege findet, denn niemand ſoll ſeinen Feind unterſchätzen, wenn er auch ſchwach iſt. Wer nicht dem Rat guter Freunde lebt, dem geſchieht wie der Schildkröte. Seneſpa fragte: Wie war das? Und Dymna ſprach:

Es waren bei einem Teich in Geſellſchaft beieinander zwei Vögel und eine Schildkröte. Einſt hatte es lange nicht geregnet, und der Teich verſiegte, und das Erdreich wurde dürr und hart. Da beſchloſſen die zwei Vögel, an einen anderen Platz zu fliegen, wo es ihnen nicht an Waſſer gebrach, und ſie gingen zu der Schildkröte, ihrem Geſpielen, um Urlaub zu nehmen. Die ward betrübt darüber und ſprach: Ich weiß, daß ihr Waſſer braucht, euren Durſt zu löſchen, aber wie ſoll es mir Armen ergehen, die ich im Waſſer leben muß, ich bitte euch, nehmt mich mit. Die Vögel ratſchlagten miteinander und ſagten dann der Schildkröte: Wir haben einen Weg gefunden, dir zu helfen, nimm ein kleines Hölzlein in deinen Mund und halte es feſt mit deinen Zähnen. Das werden wir zu beiden Enden faſſen und dich damit fliegend zu dem Platz tragen, den wir auserwählt haben. Aber hüte dich, daß du redeſt und Antwort gibſt, wenn dich jemand fragt. Alſo taten ſie, wie ſie geſagt hatten, und als ſie die Schildkröte durch die Lüfte führten, liefen die Tiere zuſammen und ein Geſchrei erhob ſich: Sehet das Wunder, dort fliegt eine Schildkröte zwiſchen zwei Vögeln. Da gelüſtete es die Schildkröte zu ſtolzen Worten, daß ſie nicht ſchweigen konnte. Und wie ſie den Mund öffnete, fiel ſie zur Erde und war tot.

Alſo folge meinem Rat, daß dir nicht gehe wie der Schildkröte, kämpfe nicht gegen den Löwen und begib dich nicht in die Gefahr des Todes; denn niemand ſoll ſeinen Feind verachten, ſelbſt wenn er ſchwach iſt. Seneſpa antwortete darauf: Dann dünkt mich beſſer, ich gehe zu dem König mit frohem Geſicht wie zuvor, bis ich von ihm ſehe, daß er zu fürchten iſt. Als dies Dymna hörte, mißfiel ihm die Rede und er dachte, daß der Löwe ſo nicht die Zeichen an

Seneſpa ſähe, von denen er ihm geſagt hatte, und daß ſeine Anſchläge kund würden, und er ſprach deshalb zu Seneſpa: Nahſt du dem König, ſo kannſt du an ſeiner Gebärde merken, was er denkt. Wenn du ihn ſiehſt mit ſtarren Augen, angelegten Ohren und vorgeſtreckten Krallen, dann hüte dich und ſei bereit zur Wehr. Und Seneſpa ſprach: Sehe ich den Löwen ſo, wie du geſagt haſt, dann weiß ich, daß deine Worte wahr ſind, und ſie ſchieden von einander. Als Dymna ſo Feindſchaft geſetzt hatte durch trügeriſche Worte zwiſchen dem Löwen und Seneſpa, dem Stier, ging er zu Kellila, ſeinem Bruder, und ſprach: Jetzt naht Heil und Glück nach meinem Wunſch, denn ich habe Zwietracht geſät zwiſchen Seneſpa und dem König, und weiß, daß Seneſpa von des Königs Hand ſterben wird. Indeſſen ging Seneſpa zu dem König, und als der ihn kommen ſah, dachte er an die Worte Dymnas und betrachtete ihn mit Zorn und Mißtrauen. Seneſpa ſah die Zeichen an dem Löwen, von denen Dymna zuvor geſagt hatte, die ſtarren Augen, die Krallen und das zornige Schlagen des Schweifes, und dachte, wie er entweichen könnte oder ſich zur Wehr ſetzen. Seine Haare ſträubten ſich vor Angſt, und er ſenkte die Hörner, um ſich zu ſchützen. Als das der Löwe ſah, glaubte er den Worten Dymnas und ſprang vor Wut auf Seneſpa und ſchlug ihn zu Tode.

Als nun Kellila merkte, was geſchehen war, ſprach er zu Dymna: Das Ende deiner Werke und deiner Rede iſt böſe. Du haſt die Herzen des ganzen Hofes gegen den König verkehrt, denn ſie haben ihn bisher für gütig gehalten und ſehen ihn nun als Tyrannen, und alle, die dich bis jetzt geliebt haben, werden dich haſſen, wenn ſie erkennen, daß es deine Übeltat iſt. Ich ſage dir, dein Ehrgelüſt und Gewalthunger wird ein böſes Ende nehmen, und du wirſt ernten müſſen, was du geſät haſt. Von Anfang an habe ich dir gezeigt, was dir nach vollbrachter Tat folgen wird, aber meinen Worten haſt du nicht gehorcht und meinem Rat nicht gefolgt, und billig muß ich es halten wie der Weiſe, der da ſagt, lehr nicht den, der

nicht lernen will, und rate dem nicht, der keinen Rat hören mag. Dymna sprach: Wie war das? Und Kellila antwortete:

Es waren Affen nachts auf einem Berge, und ein kalter Wind wehte, daß sie froren. Da sahen sie von ungefähr einen Leuchtkäfer und meinten, daß es ein Feuer sei. Sie sammelten Holz, legten es über den Schein und bliesen die ganze Nacht, das Feuer anzufachen. Nun saßen Vögel auf einem Baum in der Nähe und die kamen und sprachen zu den Affen: Ihr blast umsonst, denn dies ist kein Feuer, wie ihr denkt. Und als sie nicht aufhörten mit Blasen, kam einer der Vögel herab und schalt sie und lachte ihrer Torheit und trieb es so lange, bis die Affen ihn ergriffen und mit Füßen traten, daß er starb.

Darum sage ich: Lehr nicht den, der nicht lernen will, und biege nicht, was sich nicht biegen läßt, denn wer das unternimmt, hat keinen Nutzen davon. So hilft auch dir meine Lehr nichts, denn dein Herz ist betört von der Ehre und voll von Trug.

Wisse, wer sich unterfängt, was ihm nicht ziemt, auch wenn er es recht tut, wird dabei Schaden leiden wie die Elster, die sich ein Mann hielt in Persien, die Treue seiner Frau zu erproben. Er lehrte sie sprechen, daß sie ihm sagen sollte, was in seinem Hause geschah. Eines Tages nun reiste der Mann fort in seinen Geschäften, und die Frau schickte nach ihrem Buhlen; der kam und blieb bei ihr, solange der Mann fort war. Und als der wiederkam, fragte er die Elster, und die sagte ihm alles, was sie gesehen hatte. Da schlug er seine Frau gar hart, und die wiederum schalt ihre Mägde, da sie glaubte, von ihnen verraten zu sein. Die Mägde aber sagten ihr, daß es die Elster getan hätte, und die Frau sprach zu sich: Tötest du die Elster, so wird dein Mann denken, daß sie die Wahrheit gesagt hat, und du wirst es schwerer haben denn zuvor. Und sie dachte darüber, wie sie den Vogel vernichten könnte. Eines Nachts, da der Mann wieder fort war, gebot sie den Mägden, daß sie um die Elster stünden, und die eine mußte läuten mit einer Schelle, die andere der Elster von Zeit zu Zeit einen Spiegel vor die Augen halten, die dritte sie

mit Wasser besprengen, die vierte einen Holzblock durch das Zimmer rollen, und die letzte den Käfig schütteln, darin die Elster saß. Als der Mann nach Hause kam und die Elster nach seinem Weibe fragte, antwortete sie ihm: Wie hätte ich etwas davon vernehmen können, da ich die ganze Nacht in großen Nöten war vor Regen, Donnern, Blitzen und Erdbeben, daß man dachte, die Welt geht unter. Der Mann hörte dies, und da er wußte, daß das Wetter schön und kein Erdbeben war in der Nacht und es in dem Haus nicht regnen konnte, dachte er, daß alles, was die Elster von seinem Weibe gesagt hatte, erlogen sei, und nahm und tötete sie.

Darum sage ich, wer Sachen unternimmt, die ihm nicht zustehen, auch wenn sie wahr und recht sind, mag dabei zu Schaden kommen. Und ich weiß, daß dir zuletzt geschieht, wie einem geschah. Dymna sprach: Wie geschah ihm? Und Kellila antwortete ihm:

Es waren zwei, die auf der Straße zusammenkamen und Freundschaft schlossen, der eine hieß Trügner, der andere Schnell. Und als sie zusammen wanderten, fanden sie ein Säcklein Silber, und kehrten wieder um nach ihrer Heimat. Da sie nun zu der Stadt kamen, darinnen sie wohnten, sprach der Schnell zu dem Trügner: Gib mir die Hälfte von dem Silber. Der aber antwortete: Das geschieht nicht, denn unsere Freundschaft soll noch lange währen, jeglicher nimmt, was er jetzt braucht, und das andere behalten wir an sicherem Platz. Und so verbargen sie das Silber unter einem großen Baum, und jeglicher ging in seine Wohnung. Nun höre die Bewährung des Namens. Der Trügner ging heimlich zu dem Baum, nahm alles Silber und trug es heim in sein Haus. Dann kam er zu seinem Gesellen und sprach: Wohlauf, geh mit mir zu dem Schatz, denn ich bin meines Teiles bedürftig. Sie gingen hin und gruben unter dem Baum, doch fanden sie dort nichts. Da fing der Trügner an, sich die Haare zu raufen und rief: Niemand soll dem anderen trauen, du hast das Geld selbst gestohlen. Der Schnell aber schwur bei dem lebendigen Gott, daß er unschuldig sei, und der

Trügner sprach: Es kann niemand sein als ich und du, denn niemand sonst hat es gewußt. Komm, wir wollen zum Richter gehen, daß er unseren Streit schlichte. Sie kamen vor den Richter, und der fragte, ob keine Zeugen da wären, und der Schnell sagte nein, der Trügner aber sprach: Der Baum, unter dem wir es vergraben haben, zeugt hierüber. Darauf sprach der Richter: Führet mich morgen zu dem Baum, eure Sache zu entscheiden. Danach ging der Trügner heim und erzählte seinem Vater von dem Handel und sprach: Willst du mir dabei helfen, so bleibt uns der Schatz allein. Der Vater fragte ihn, wie er das machen sollte, und der Trügner sprach: Du steigst heute Nacht in den Baum, der von oben hohl ist, und bleibst darin, bis morgen der Richter kommt, und wenn der den Baum fragt, wer das Silber genommen hat, so antwortest du: Der Schnell ist gekommen und hat das Silber genommen. Das wollte der alte Mann nicht, doch der Sohn überredete ihn mit vielen Worten, daß er in den Baum stieg. Am Morgen gingen die zwei Gesellen und der Richter mit seinen Knechten zu dem Baum, und als der Richter fragte, wer das Silber gestohlen habe, sprach der in dem Baum: Der Schnell hat es genommen. Als das der Richter hörte, erschrak er, sah um sich und auf den Baum, und da er nichts sah, überlegte er eine Weile, ließ dann Holz um den Baum tragen und Feuer anzünden. Und der Rauch und die Hitze kamen immer näher zu dem alten Mann, daß er es nicht mehr ertragen konnte und anfing zu schreien und halb tot aus dem Baum gezogen wurde. Da ward der Betrug offenbar, und der Richter hieß dem Schnell alles Silber geben und den Trügner und seinen Vater strafen. Darüber starb der Alte, und der Sohn mußte den Verlust des Vaters und des Silbers betrauern.

Darum habe ich dir diese Fabel gesagt, daß du siehst, wieviel Menschen in ihren eigenen Fallen gefangen werden. Und das, was du getan hast, wird nicht ungestraft bleiben, denn das Blut Senespas, das durch deine Anschläge vergossen ist, schreit nach Rache.

Dem Löwen ist keine Schuld zu geben wider Senespa, allein deiner Zunge, die beider Herzen verwirrt hat und verkehrt hat gegen einander. Denn es lebt kaum jemand, der nicht mit schmeichelnder Zunge überredet und betrogen werden könnte. Der Menschen Herzen werden gezogen mit dem Seil der Lüge, wie das Weib den Mann betrügen konnte mit ihren Worten. Dymna sprach: Wie war das? Kellila antwortete:

Es hatte ein Mann ein schönes Weib, das ihm untreu war. Eines Tages lag er krank zu Bett und bat sie, in die Apotheke zu gehen und Arzenei zu kaufen nach dem Rat der Ärzte zu seiner Gesundheit. Die Frau ging zu dem Apotheker, der ihr Buhle war, und der führte sie in sein Haus, mit ihr zu plaudern, und befahl seinem Knaben, daß er inzwischen bereite, was der Arzt geraten hatte. Der Knabe aber war ein Schelm und unkundig der Arzenei, und er tat Staub in ein Tüchlein, band das fest zu und gab es der Frau für ihren Mann. Danach kehrte die Frau heim und gab ihrem Mann das Tüchlein so verbunden und ging einen Topf holen, um die Arzenei zu bewahren. Der Mann öffnete das Tuch und rief: Was soll das sein, du bist gegangen, Arzenei zu holen und bringst Staub? Als das die Frau hörte, merkte sie, daß der Apothekerknabe sie betrogen hatte, nahm schnell ein Sieb in die Hand und kam hinein zu dem Mann und sprach: Ach, du weißt nicht, wie es mir ergangen ist. Es kam ein lediges Pferd gerannt und stieß mich zur Erde, da entfiel das Geld meiner Hand, und da ich es so schnell nicht finden konnte, raffte ich den Staub zusammen und band ihn in mein Kopftuch. Deshalb bringe ich jetzt ein Sieb, um zu sehen, ob das Geld dabei ist. Der Mann glaubte diesen Worten, gab seinem Weib anderes Geld und schickte sie wieder zu dem Apotheker.

Darum sage ich dir, vor falschen Worten kann man sich schlecht bewahren. So ist auch der Löwe von dir betrogen worden und hat geglaubt. Wasser ist gut, solange es nicht getrübt wird, und die Freundschaft, solange kein Neidischer und Böser darunter ist. Dar-

um will ich von dir fliehen und deine Gesellschaft meiden, denn es ist nichts Gutes darin zu finden. Gedenke der Fabel, darin ein Kaufmann sprach: Wo die Mäuse Eisen fressen, da ist es auch möglich, daß Vögel Kinder stehlen. Dymna fragte: Wie war das? Und Kellila antwortete:

Es war ein Kaufmann, der hatte hundert Pfund Eisen im Hause seines Wirtes gelassen und war über Land gefahren in seinem Gewerbe. Als er nach Jahren wiederkam, forderte er das Eisen von seinem Wirt, der aber sprach: Fürwahr, das habe ich in einen Winkel meines Hauses gelegt, und da haben es die Mäuse gefressen. Der Kaufmann entgegnete ihm: Nie hat man gesehen oder gehört, daß Tiere Eisen fressen, und hier tun es die Mäuse. Aber ich will es verschmerzen, da Gott dich vor ihnen behütet hat und du unbeschädigt davongekommen bist. Der Wirt war froh über diese Worte und lud den Kaufmann ein, bei ihm zu essen. Und der dachte nach, wie er des Wirtes Sohn rauben könnte, der ein schöner, junger Knabe war und sehr geliebt von seinem Vater. Er bat den Wirt, daß der Knabe ihm den Weg weise, und hielt ihn in einem Hause gefangen. Da kam nach einiger Zeit der Wirt zu ihm und sprach: Hast du nirgends meinen Sohn gesehen? Der ist nun schon drei Tage fort, und der Kaufmann antwortete ihm: Vorgestern sah ich einen Vogel bei deinem Haus, der ein Kind entführte, aber ob es dein Sohn war, weiß ich nicht. Da schrie der Wirt und rief: Habt ihr je gehört, daß Vögel Kinder entführen können? Aber der Kaufmann antwortete ihm: Wo Mäuse Eisen fressen, ist es auch möglich, daß Vögel Kinder rauben. Als der Wirt dies hörte, erkannte er, daß er überführt war, und gestand, daß er das Eisen verkauft hatte, und sagte: Gib du mir meinen Sohn, so will ich dir das Eisen bezahlen.

Darum habe ich dir das Gleichnis gesagt, sprach Kellila zu Dymna, seinem Bruder, da ich sehe, daß alle Treue und Glauben von dir gewichen ist, und ich merke, daß sich deine Sitten nicht

wandeln und du so bleibst, wie du geboren bist; denn die bitteren Früchte eines Baumes werden nicht süß, auch wenn man sie mit Honig beschmiert. Es ist nicht gut, bei dem zu bleiben, bei dem keine Treue ist; denn wer bei Guten wohnt, gewinnt Güte von ihnen, wer aber bei Bösen wohnt, dem geht es wie dem Wind, der durch faule, üble Sachen weht und davon einen schlechten Geruch annimmt. Darum will ich mich von dir fern halten. Die Welt läßt nicht von ihrer Natur, daß die Unwissenden die Klugen hassen und die Niederen die Oberen und die Bösen die Guten. Hiermit endete Kellila seine Worte an Dymna, seinen Bruder.

Als der Löwe Senespa erschlagen hatte und ihn tot vor sich liegen sah, ward er betrübt, daß er ohne rechte Prüfung der Wahrheit und Gericht jenen vom Leben zum Tod gebracht hatte. Sein Zorn war verflogen, und er bedachte die Tat und sprach: Ich bin traurig um Senespa, denn er war weisen Rates und hoher Vernunft, gerecht und getreu, und ich weiß keinen Grund, darum ich ihn erschlagen habe. Und er gedachte seinen Unmut zu vergessen in vieler Kurzweil und Spielen. Nun war unter seinen Dienern ein Leopard, der war älter und edler von Geburt als die anderen, den nahm er zu sich als seinen geheimen Rat und vertraute ihm alle Geheimnisse des Reiches. Da begab es sich eines Abends, daß der Leopard durch das Haus kam, da Dymna und Kellila wohnten, und er hörte, wie Kellila Dymna schalt um seinen Verrat, den er an Senespa und dem König getrieben, und ihm sagte, daß es unmöglich wäre, daß solcher Mord, durch Falschheit und Betrug begangen, nicht offenbar würde und zuletzt doch seinen Lohn fände. Dies alles hörte der Leopard, und er ging zu des Löwen Mutter und erzählte ihr, was er vernommen hatte. Am anderen Morgen ging die Löwin zu ihrem Sohn und fand ihn traurig in Gedanken an Senespas Tod und sprach: Wisse, daß deine Reue und dein Seufzen nicht wiederbringen kann, was du verloren hast. Uns allen ist offenbar, daß du übel an ihm gehandelt hast und er unverschuldet gestorben ist.

Hättest du deinen Zorn gemeistert und das Leid betrachtet, das dir daraus entspringt, so wäre dir die Wahrheit kund geworden. Höre nun, mir ist gesagt worden, daß Dymna dein Herz verkehrt hat gegen Senespa mit Lügen und falschen Worten, nur weil er Senespa haßte um die Gnade, die du ihm erwiesen hast. Und der mir das gesagt hat, hat mir verboten, seinen Namen zu nennen. Denn wer einem Heimlichkeit anvertraut, dem muß man Treue halten. Der Löwe antwortete: Es ist wahr, was du sagst, Frau Mutter, doch soll niemand die Wahrheit verschweigen, wo es gilt, unschuldiges Blut zu rächen. Denn wer die Bosheit des Schuldigen verbergen hilft, wird zum Mittäter des Übels. Ich habe ungerecht getan, Senespa ohne Prüfung der Wahrheit zu töten, das gleiche soll mir nicht mit Dymna geschehen. Darum sage mir, von wem du das erfahren hast. Die Mutter sprach: Bin ich in deinen Augen treu und gerecht erkannt, dann muß dir genügen, was ich gesagt habe, und ich bitte dich, strafe den grimmen Verführer. Der König merkte, daß seine Mutter nicht verraten wollte, wer ihr diese Nachricht gebracht hatte, und verabschiedete sich freundlich von ihr. Am anderen Tag berief er seine Räte und die Weisen seines Volkes und schickte nach seiner Mutter und nach Dymna. Und der ganze Hof kam zusammen, und alle Räte standen um den König, der traurig auf seinem Thron saß mit gesenktem Haupt. Dymna aber dachte in seinem Herzen, jetzt naht der Tag der Vergeltung, wo das Blut Senespas über mich kommt, und er sprach zu denen, die um ihn standen: Warum ist der König so traurig, und weshalb hat er uns zu sich gerufen? Darauf antwortete des Löwen Mutter: Alle Traurigkeit, die du bei dem König siehst, kommt daher, daß er dich am Leben gelassen hat, da du ihn durch trügerische Worte verleitet hast, Senespa zu töten. Dymna sprach: Ist es nichts anderes, dann haben die Weisen recht, die da sagen: Wer mit Bösen ist, ob er auch selbst nicht böse ist, der wird ungelästert nicht davonkommen, so sehr er sich auch hütet. Denn niemand in der Welt vergilt Gutes

mit Gutem, nur Gott im Himmel. Wer Gerechtigkeit finden will, darf sie nicht suchen an des Königs Hof, sondern allein im Dienst Gottes. Aber mein opferbereiter Dienst am König, meine getreuen Ratschläge, und daß ich ihn bewahrt habe vor dem, der sich wider ihn auflehnte, haben mich zu dieser argen Beschuldigung gebracht. Der Verrat Senespas wider den König war offenkundig, er hat die Wahrheit selbst erprobt, und wenn der König will, soll er weiter forschen in dieser Sache und sehen mit den Augen der Wahrheit, dann wird er finden, daß es gerecht war, was ich ihm offenbart habe. Wäre ich schuldig, so wäre ich geflohen bis ans Ende der Welt, aber so bin ich an des Königs Hof geblieben im Gefühl meiner Gerechtigkeit und der Reinheit meines Herzens. Aber ich bitte den König, wenn ihm etwas hinterbracht worden ist in dieser Sache, die Wahrheit zu ergründen, und daß dazu ein redlicher Mann genommen werde, der nicht zweierlei Antlitz trage, daß ich Unschuldiger nicht gerichtet würde. Denn jetzt, seitdem gesagt wird, daß Senespa ohne Schuld und Gericht getötet sei, ist es billig sich zu hüten, daß dies nicht auch an mir geschähe. Ich habe einen hohen Stand bei dem König, den viele neben mir begehren und darum neidisch sind, und ich weiß, daß sie den König gegen mich verkehrt haben. Aber eine Regierung, die zu gutem Ende führen soll, darf nicht eilen, besonders nicht in trügerischen Sachen. Ihr alle dürft nicht glauben, daß ich das aus Furcht vor dem Tode rede. Der Tod kommt über jeden Menschen und niemand kann sich dagegen wehren; denn wer geboren ist, muß sterben. Darum sage ich dies nicht aus Furcht, sondern dem König zu Gefallen, daß er nicht seine Hand mit unschuldigem Blut befleckt. Da sprach einer aus des Königs Schar: Dymna, du sagst nicht die Wahrheit, daß du diese Warnung dem König zuliebe tust, sondern zur Rettung deines Lebens, daß du Zeit gewinnst, dem Strick zu entrinnen, in den du gefallen bist. Dymna antwortete: Verflucht seist du! Ist es unbillig, mein Leben zu retten, da ich den Tod nicht verschuldet habe, oder

hat jemand etwas, das ihm näher steht als seine eigene Person? Und wenn ich selbst für mich spreche und Rettung suche, wer ist denn unter euch allen, der das für mich täte? Jetzt hat sich dein Neid und Haß geoffenbart durch deinen Mund, daß es alle erkennen können, die deine Worte gehört haben. Wie du mir schaden willst, so wirst du auch anderen nicht zum Nutzen und Guten sein. Du gehörst unter das unvernünftige Vieh und nicht unter die Tiere an des Königs Hof. Als Dymna diese Worte sprach, ging dieser fort, geschmäht und ohne zu antworten. Und des Löwen Mutter sprach zu Dymna: Mich wundert nicht, daß deine Zunge behende ist, da du solche verräterische Dinge vollbracht hast. Dymna antwortete: Warum siehst du nur mit einem Auge und hörst nur mit einem Ohr und vernimmst nicht mit dem Ohr der Gerechtigkeit und siehst nicht mit den Augen der Treue? Ich höre sie alle falsch reden hier an des Königs Hof, und sie schämen sich nicht, selbst die Unwahrheit zu bezeugen. Des Löwen Mutter sprach zu ihrem Sohn: Sieh diesen grimmen Verräter, der alles getan hat, was wider ihn gesagt wird, und noch will er unsere Augen verschließen mit seiner Falschheit und unser Wissen zerstören, daß er unschuldig erkannt wird. Darauf entgegnete Dymna: Das sind die, die anvertraute Geheimnisse sagen; und ein Mann, der das Kleid seiner Frau anzieht, und eine Frau, die das Gewand eines Mannes trägt, und ein Gast, der sich für den Wirt ausgibt, die sind wie einer, der redet vor dem König und seinem Volk, ohne gefragt zu sein. Die Löwin sprach: Gestehe die Bosheit deiner Tat und wahre deine Worte, denn du entgehst der Strafe nicht. Du Verräter und Widerspenstiger, wie bist du frech, solches vor dem König zu reden. Mich wundert, daß er dich hat leben lassen bis heute. Dymna antwortete ihr: Dieser, den du nennst, ist ein Mann, dem gerechter Rat ziemt, daß er den Feind in seine Gewalt bekomme, aber sein Feind bin ich nicht, und ich weiß, daß er mich nicht unschuldig tötet und auch nicht nach dem Rat eines Weibes. Er denkt daran, daß Adam der erste

Mann war, der auf ein Weib hörte und betrogen ward, und daß es seitdem immer so gewesen ist. Und als des Löwen Mutter sah, daß der König nichts auf die Worte Dymnas antwortete, dachte sie bei sich: Es ist vielleicht alles falsch und erlogen, was gegen Dymna gesagt wurde, und er ist ganz unschuldig; denn wer sich so öffentlich und trutzig vor dem König und seinem Volk verteidigt und wem niemand widerspricht, der sagt wohl die Wahrheit. Denn schweigen, wenn man angegriffen wird, ist bestätigen und gestehen. Und voll Zorn stand sie auf und ging aus dem Saal. Da gebot der König, Dymna in Ketten zu legen und in den Kerker zu werfen, und befahl, alles aufs genaueste zu untersuchen. Danach ging des Löwen Mutter zu ihrem Sohn und sprach: Was mir gesagt ist von diesem schändlichen Verräter, darin sind sich alle Verständigen am Hofe einig, und doch wagt er es noch, alles zu verdrehen und zu leugnen. Und der es gesagt hat, der ist ein glaubwürdiger Mann, der gehört hat von seiner Tat und Verführung. Ich rate dir gut, kehr dich nicht an seine Worte, daß er dich nicht überlistet, sondern schaff ihn hinweg und setze dein Volk in Ruh. Der König antwortete: Ich werde seine Sache auf das genaueste untersuchen, denn er ist weise und vorsichtig, drum muß ich eifrig alles zu erkunden und zu erfahren suchen, daß ich denen Genüge tue, die Zweifel darin haben, ob es wahr oder aus Feindschaft hinterbracht ist. Deshalb sag mir den Namen dessen, der dir das gesagt hat. Die Mutter antwortete: Wisse, es ist der Leopard, dein heimlichster Rat, ein weiser und gerechter Mann. Der Löwe sprach: Es ist gut, du wirst sehen, daß ich alles tun werde, und er verabschiedete sich von ihr.

Als Kellila hörte, daß Dymna ins Gefängnis geworfen ward, erbarmte er sich seiner und ging heimlich um Mitternacht zu dem Kerker. Und als er ihn gebunden sah in Ketten und so hart gefangen, fing er an zu weinen und sprach: Was du getan hast, darum will ich dich jetzt nicht schelten. Denkst du an das, was ich dir vorher

gesagt und geraten habe? Wehe deiner Vernunft, die dich den falschen Weg geführt und jetzt bis zur Tür des Todes gebracht hat. Dymna antwortete ihm: Ich weiß, Bruder, daß du nie versäumt hast, mir guten Rat zu geben, aber ich habe deinen Worten nicht gefolgt, da mich Bosheit überwunden hatte und der Ehrgeiz nach höheren Würden. Denn wer von den Pfeilen des Hochmuts verwundet wird, dessen Werke endigen in Reue. Jetzt ist mir die Stunde gekommen, die ich gefürchtet habe.

Aber was kann ich für den Hochmut und die neidische Begierde meines Herzens, die manchem Mann das rechte Urteil gefälscht und die Weisheit verkehrt haben? Nun ist es mir nicht um mich allein zu tun, auch um dich fürchte ich, daß sie dich als meinen Bruder und Freund verhören und auf die Folter spannen, und daß ich getötet werde durch deine Rede, und du vom Hof verjagt wirst. Kellila antwortete:

Jetzt erkenne ich, daß selten jemand sein arges Leben ändert, solange es ihm gut geht, erst wenn er in Trübnis und Kummer fällt, bedenkt er seine Taten und wird davon bewegt. Ich muß jetzt fortgehen, daß mich niemand bei dir findet, und bitte dich, deine Übeltat einzugestehen, denn du bist doch des Todes. Besser ist, du leidest die Strafe deiner Schuld in diesem als in dem künftigen Leben. Also schied Kellila traurig von ihm in sein Haus, und Furcht war in seinem Herzen, daß er um Dymnas Missetat gefangen und gefoltert würde. Und in solcher Angst und so großem Kummer verbrachte er die Nacht, daß er am Morgen starb. Nun war in dem Kerker neben Dymna ein Wolf eingesperrt, der hatte beider Reden gehört und wohl in seinem Gedächtnis bewahrt. Nach ein paar Tagen kam des Löwen Mutter zu ihrem Sohn und sprach: Gedenke der Worte, die ich dir gesagt habe, und schaffe die böse Kreatur von der Welt, die so schändlich gegen dich gehandelt hat. Denn es steht geschrieben: Wer den Bösen hilft in ihren Werken, ist mitschuldig. Darauf befahl der König dem Leoparden und dem Richter und allen seinen Räten, daß sie zu Gericht sitzen sollten über Dymna, und bestellte die Schreiber, daß alles aufgeschrieben würde, und alles gehe nach der Gerechtigkeit. Man tat, wie er geheißen hatte, und Dymna ward vorgeführt, mit eisernen Ketten gebunden. Und der ganze Hof war da versammelt zu hören, was wider ihn vorgebracht und was er darauf sagen würde. Der Leopard begann seine Rede und sprach: Ihr Männer vom Hofe unseres Herrn, des Königs, hört: Von dem Tage, da Senespa er-

schlagen ward, ist der König traurig, denn es ist ohne Schuld Senespas geschehen durch List und Verführung, die Dymna getan hat aus Neid der Ehren und Würden Senespas. Wer unter euch von diesen Dingen etwas weiß oder vernommen hat, der wolle bei seiner Pflicht uns alles sagen. Denn es ist des Königs Meinung, daß er niemand töten will ohne genugsame Prüfung der Wahrheit. Dazu sprach der oberste Richter: Merket auf und versteht, was des Königs Rat, der Leopard, gesagt und ausgerufen hat. Keiner soll verschweigen, was er weiß. Als dies die Leute hörten, sah jeglicher den anderen an und sie schwiegen. Da sprach Dymna: Warum schweigt ihr? Sage doch jeder, was er weiß, und sorge er nicht, daß ich ihm darum feind werde. Denn hätte ich gesündigt, würde ich mich über euer Schweigen freuen, aber ich weiß mich unschuldig, darum sagt, was ihr wißt, und merkt euch, daß ich jedem besonders antworten werde. Darum rede jeder das, von dem er genau weiß, daß es wahr ist. Denn oft glaubt einer gehört zu haben, was er nie gehört hat, und gesehen zu haben, was er nie gesehen hat, und dem geschehen wie einem törichten Arzt. Der Richter sprach: Wie geschah dem? Und Dymna sprach:

Es war in Indien ein sehr berühmter und gelehrter Arzt. Dem hatte Gott für seine Frömmigkeit die Gnade erwiesen, daß alle seine Kranken gesund wurden durch seine Kunst und mit Gottes Hilfe. Als er gestorben war, kam ein anderer in das Land, der sich für einen Arzt ausgab, ohne etwas von der Kunst zu verstehen. Nun hatte der König eine Tochter, die er sehr liebte, die wurde krank, und er sandte einen Boten zu dem Mann, daß er eine Arzenei bereite zu ihrer Gesundheit. Der suchte in den Büchern des verstorbenen Arztes nach einem Heilmittel und nahm aus seiner Apotheke, wovon er glaubte, daß es gut wäre, und bereitete daraus einen Trank. Aber da er unwissend war, hatte er aus einer Flasche genommen, darinnen Gift verschlossen war, und hatte das unter die Arzenei gemischt. Des Königs Tochter wurde der Trank gebracht, und als

sie davon getrunken hatte, mußte sie eines jämmerlichen Todes sterben. Da ließ der König den Mann fangen, der sich für einen Arzt ausgegeben hatte und gebot ihm, den Rest des Trankes zu trinken. Und ihm geschah wie der Tochter des Königs, und er starb, weil er unwissend war und Unwahres gesagt hatte.

Dies Beispiel habe ich euch erzählt, daß keiner sage, was er nicht genau weiß, um anderen einen Gefallen zu tun. Ich bin unschuldig der Dinge, die mir vorgeworfen werden, und bin in eurer Gewalt.

Habt Gott lieb nach eurem Vermögen. Also endete er seine Rede. Die anderen schwiegen. Da trat des Königs Küchenmeister vor und sprach: Hört, ihr Männer, was ich euch sagen will. Die Weisen haben nicht unterlassen, die Zeichen der Guten und der Bösen zu beschreiben und zu erklären. Nun passen alle Zeichen der Bosheit und Falschheit vortrefflich auf diesen Übeltäter zu der Anklage, die auf ihn gefallen ist. Denn in den Büchern der Weisen steht, der, dessen linkes Auge kleiner ist als das rechte, dessen Nase auf der rechten Seite gekrümmt ist und breit ist zwischen den Augenbrauen, dessen Augenbrauen lang sind und stark, der mit geneigtem Kopf geht und sich viel umsieht und hochmütig ist, der ist ungetreu, lügenhaft und verräterisch. Dies alles aber wird an Dymna gefunden. Dymna antwortete: Es ist wahr, all diese Zeichen haben ihre Bedeutung, aber allein wahr ist nur das Urteil Gottes über seine Kreaturen, und gerecht ist der, in dem kein Falsch und Unwahrheit und kein Böses ist. Wir alle, die wir unter dem Himmel leben, stehen in Gottes Gewalt. Nun hört, ihr Männer, was ich euch sage. Dieser da glaubt, es wüßte niemand zu reden denn er, und man soll den Toren Antwort geben und ihre Torheit offenbaren, damit sie sich nicht selbst für weise halten. Denn käme das Gute und Böse, das ein Mensch tut, allein von den Zeichen an seinem Leib, so würde man für fromm oder sündig nur nach den Zeichen geachtet und niemand könnte gestraft werden für sein Unrecht, denn er hätte es nicht mit freiem Willen getan, sondern durch die Gewalt seiner Zeichen. Also täten die Menschen gezwungen Gutes und Böses, und auch ich hätte das, was man mir vorwirft, nur gezwungen getan, und es wäre niemand daran schuldig als der, der mich geschaffen hat. Ich bin aber unschuldig der Anzeige und habe nie anders gewandelt als auf dem Fußpfad der Wahrheit. Aber jetzt ist allen in diesem Ring deine Torheit offenbar, du weißt nichts, noch erkennst du die Dinge, und niemand hat seinen Mund aufgetan zu so närrischer Rede als du. Mich wundert sehr, was dein Herz bewegt

hat, so zu sprechen, da du bei dir selbst findest, was du an mir zu sehen vermeinst. Denn dein Körper ist unrein und deine Werke sind böse. Du taugst nicht zu deinem Amt in des Königs Küche, und es ziemt sich nicht, daß du die Speisen, die er ißt, mit deinen schmutzigen Händen berührst. Ich und viele andere haben lange gewußt von deiner Unsauberkeit und haben geschwiegen um deiner Ehre willen. Nun aber ist dein Haß kundgeworden, da du mit Lügen und Bosheit gegen mich geredet hast von Sachen, in denen du unwissend bist. Ich aber sage dir, du bist nicht wert, dem König zu dienen an einem Platz, am wenigsten in seiner Küche. Da rief der Küchenmeister: Dymna, sprichst du das zu mir? Dymna antwortete: Ja, dir sage ich es, denn viel Böses ist in dir. Du hinkst und hast schrundige Hände, du kratzest dich zu aller Zeit, und dein Haupt ist voller Schuppen, und billig wäre es, du gingest von des Königs Küchenamt. Als der Küchenmeister diese Worte hörte, ward er blaß vor Zorn, seine Zunge hing aus seinem Rachen, und er fing an zu weinen, als Dymna ihn so vor allem Volk gelästert hatte. Da Dymna ihn weinen sah, sprach er: Es ist billig, daß du weinst und traurig bist Tag und Nacht, denn wüßte der König, was in dir steckt, so schickte er dich fort bis zu den Grenzen des Landes. Dies alles, wie es geredet wurde, schrieb der Schreiber auf, zu dem der König ein besonderes Vertrauen hatte, und alles wurde vor den König gebracht, der gebot, den Küchenmeister seines Amtes zu entsetzen und zu verschicken. Als Dymna wieder in den Kerker geführt ward, kam einer von des Königs Dienern, der hieß Resba und war von Dymnas Sippe und hatte einen hohen Stand an dem Hof. Und als die Wärter fort waren, ging er zu Dymna in den Kerker und erzählte ihm, daß Kellila tot sei. Und Dymna ward traurig über seine Worte und weinte und sprach: Weh meinem Leben, jetzt bin ich fern von meinem Bruder, von aller Freude und Hoffnung meines Lebens. Der hat recht gesprochen, der da sagt, ein Unglück kommt selten allein, jetzt ist auch über mich so viel Be-

trübnis gekommen, Gefängnis und Feindschaft, verlassen bin ich von meinem Freund und Bruder und allen, die mir guten Rat gegeben haben. Aber ich lobe Gott, daß mir Kellila, mein Bruder, dich, seinen Freund, hinterlassen hat und ich vertraue der Barmherzigkeit Gottes, daß du Ernst zeigst in meiner Sache und dich in Treue zu mir kehrst an Stelle meines Bruders. Nun haben wir beide eine Barschaft zusammengebracht und an heimlichem Platz versteckt, daß wir davon nehmen können, wenn wir es brauchen, und es scheint mir gut, wenn du sie holst. Resba ging hin und brachte, was er fand, zu Dymna. Der nahm davon einen Teil, gab den anderen Resba und sprach zu ihm: Bewahr und stärke dein Herz in Liebe und Treue zu mir. Hilf mir, meine Sache zu gutem Ende führen, und hab acht auf das, was der König sagt, wenn er liest, was von meinen Reden aufgenommen ist, besonders aber, was die Löwin, das ungetreue Weib, dazu spricht, und merke, was sie am Hof über mich reden. Denke nicht, daß ich das wenige, was ich dir jetzt gegeben habe, um meiner Gefangenschaft willen geschenkt habe, sondern aus Liebe und Freundschaft, die du meinem Bruder Kellila bewahrt hast. Denn ich weiß niemanden, der das, was Kellila hinterlassen hat, billiger besitzen könnte als du. Also nahm Resba, was ihm Dymna gegeben hatte und schwur ihm, alles zu sagen, was er am Hofe und vom König über ihn hörte. Am anderen Morgen ging Resba zu dem Hof und fand des Löwen Mutter bei ihrem Sohn stehen und hörte, wie sie zu ihm sprach: Zürne mir nicht, lieber Sohn, wenn ich scharfe Worte zu dir rede. Aber ich sehe, daß du nicht erkennst, was gut und böse ist. Habe ich dich nicht gewarnt, daß du dich von den Worten dieses Schalkes nicht betrügen lassest? Ich rate dir, setze dich und dein Volk außer Sorge um ihn. Denn bleibt er leben, so wird er dich betören und bringt dein Volk wider dich auf. Damit ging sie zornig fort. Resba aber ging zu Dymna in den Kerker und sagte ihm alles, was er von des Löwen Mutter gehört hatte, und so er noch bei ihm stand, kamen

die Boten des Richters und führten Dymna gefesselt vor das Hofgericht im Beisein des ganzen Volkes. Da stand er vor den Richtern, und der Landvogt erhob seine Stimme und sprach: Jetzt ist mir deine Tat offenbar geworden, ein wahrhafter Mann hat mir alles gesagt, und es tut nicht not, weiter danach zu fragen, denn es ist gewiß, daß du schuldig bist. Aber der König hat uns den Verzug deines Todes zugelassen und aus Erbarmen geboten, dich noch einmal vor Gericht zu stellen, daß die überführt werden, die dich unschuldig wähnen. Dymna antwortete ihm: Ich höre aus deinen Worten, daß du ohne Barmherzigkeit und Güte bist, und ich halte dich für einen Mann, der nicht die Wahrheit sucht und nicht die Gerechtigkeit finden will. Du handelst nach deiner eigenen Lust und Gefallen und eilst mich zu töten, obwohl dir keine Wahrheit in der kleinsten meiner Sache kund ist. Und ich muß mich beklagen, daß du als Böser und Ungerechter nicht willst, daß die Gerechten und Guten ein billiges Urteil fällen. Darauf gab der Landvogt Antwort und sprach: Ein Richter muß dem Gerechten lassen, was recht ist, und den Ungerechten strafen für sein Unrecht. Darum ist es an der Ordnung, daß du hier leidest und gestraft wirst für die Bürde deiner Sünden, auf daß es dir in der Ewigkeit erspart bleibe. Bekenne deshalb und beichte deine Übeltat und gib Gott Ehre. So wird dir ein löbliches Ende, und deine Seele wird erlöst von ewiger Pein, und du machst, daß man Gutes von dir redet, da du die Buße deiner Sünden erwählt hast. Vermeide deine frevelnden Worte, schaffe dir Frieden in dem Haus der künftigen Welt durch Gestehen, und gedenke, daß recht gestorben besser ist als böse gelebt. Darauf antwortete Dymna und sprach: Herr Landvogt, höre mich mit Geduld, denn du hast wahr gesprochen, und deine Worte sind gerecht, und deine Rede ist die Rede eines Weisen. Wäre ich der größte Übeltäter dieser Welt und hätte deine Rede gehört, ich hätte mein Herz gedemütigt, meine Schuld zu gestehen, und ich wünsche, übel getan zu haben, daß ich von aller Trübsal und Widerwärtigkeit

dieſer falſchen Welt erlöſt würde. Denn obwohl ich mich unſchuldig weiß, ſo brächte mich doch deine Ermahnung und das Elend dieſer Welt dazu, zu geſtehen, was ich nicht getan habe, in der Hoffnung, mir würde durch ſchuldloſen Tod zwiefältiger Lohn im ewigen Leben. Aber ich gedenke der Weiſen Worte, die da ſagen: Wer ſich ſelbſt tötet, hat keinen Anteil am Beſitz in dieſer und in jener Welt. Und nähme ich eine Schuld auf mich und ſtürbe daran, ſo iſt das, als ob ich mich mit eigener Hand getötet hätte. Aber ich bin rein von allem, was wider mich geklagt wird. Wie mag ich mich da ſelbſt morden und meinen Widerſachern recht geben? Du mußt wiſſen, was hieran Gutes und Böſes iſt. Willſt du mich aber ohne Recht töten, ſo wird Gott mein Helfer ſein. Denn wiſſe, ein Urteil ſoll nicht auf Zweifelhaftem, ſondern auf Wahrem begründet ſein. Deshalb ſchaut, daß euch nicht geſchehe wie einem Knecht, der ſagte, was er nicht wußte, noch geſehen hatte. Da ſprachen der Landvogt, die Richter und das Volk: Wie war das? Und Dymna antwortete:

Es war ein Kaufmann in einer Stadt Indiens, der hatte ein ſchönes Weib, das weiſe war und klug. Sein Knecht hatte ein Auge auf die Frau geworfen und ſtellte ihr nach mit Worten und Gebärden. Und da ſeine Reden übel aufgenommen wurden, gedachte der Schalk, wie er die Frau zu Schanden brächte. Er ging auf den Markt und kaufte drei Papageien und behielt ſie in ſeiner Kammer. Den einen lehrte er reden: Ich ſah den Pförtner bei meiner Frau liegen, den andern unterwies er zu ſagen: Wie ſchändlich iſt das, und dem dritten brachte er die Worte bei: Ich will nicht weiter ſprechen. Dies alles lehrte er ſie in edomiſcher Sprache, die ſonſt kein Menſch des Landes verſtand. Nach einiger Zeit brachte der Knecht die Vögel ſeinem Herrn, daß er ſie ſprechen hörte, und der fand Gefallen daran und ſchenkte ſie ſeinem Weibe, daß ſie ſie pflegte in ihrem Gemach und ihrer wartete. Eines Tages nun kamen Pilger in die Stadt aus dem Lande Edom, und der Kaufmann lud ſie ein, ſeine Gäſte zu ſein. Nach dem Eſſen wurden auch die Vögel ge-

bracht zur Beluſtigung und redeten, was ſie gelernt hatten in edomiſcher Sprache, die der Mann und ſeine Frau nicht verſtanden. Als aber die Pilger die Worte hörten, erſchraken ſie und ſaßen mit geneigten Häuptern und wagten nicht, einander anzuſehen vor Scham und ſprachen zu dem Kaufmann: Verſtehſt du nicht, was die Vögel reden? Er antwortete: Nein, nur an ihrer Stimme und Gebärde habe ich Kurzweil und Gefallen. Sie ſprachen: Laß dir nicht mißfallen, was wir dir ſagen. Der eine Vogel ſpricht, der Pförtner hätte bei deiner Frau gelegen, der andere ſagt, er hätte es ſchändlich mit ihr getrieben, und der dritte ſagt, er wolle nicht mehr

reden. Der Hausknecht, der dabei stand, bezeugte, was die Vögel sagten, und zornig befahl der Mann, daß man sein Weib töten sollte. Die Frau aber war klug und merkte, daß ihr dies alles der Knecht bereitet hatte aus Rache, da sie ihn nicht erhören wollte, und sprach zu ihrem Mann: Erst erforsche die Wahrheit, dann wirst du finden, daß dieser ein Lügner ist voller Falschheit und Tücke. Laß die Pilger, die die Sprache der Vögel verstehen, versuchen, ob sie noch anderes in dieser Sprache reden können. Denn ich merke, daß dein ungetreuer Knecht dies die Papageien gelehrt hat, um mir Schande zu bereiten, weil ich ihn nicht erhört habe. Und die Pilger redeten mit den Vögeln, aber die konnten nichts anderes, als sie gelernt hatten. Da erkannte der Kaufmann die Schuld seines Knechtes, und der gestand seine Tat und ward getötet.

Dies Beispiel habe ich gesagt, damit ihr seht, daß der seinen Lohn findet, der tut, was dieser getan hat. Nach dieser Rede wurde Dymna wieder in den Kerker geführt, und der Richter und die anderen gingen jeder in sein Haus.

Alles aber, was Dymna geredet hatte, ward dem König gesagt, und er erfuhr, daß der Wolf im Kerker gehört hatte, was Dymna und Kellila miteinander gesprochen hatten. Da ward nach dem Wolf geschickt, der erzählte alles, und der König glaubte ihm und dem Leoparden, und gebot, daß man Dymna vor seinen Augen erschlagen sollte. Und so geschah es.

So ergeht es denen, die einander betrügen.

Es war ein klarer See, fern von den Menschen, darin viel Fische schwammen. Den fand ein Vogel eines Tages, freute sich der Heimlichkeit des Wassers und sprach zu sich: Ich will mein Weib herholen, denn hier mögen wir ohne Sorge genugsam unsere Nahrung finden. Zu der Zeit aber saß sein Weib auf ihrem Nest auf den Eiern, die sich schon aufschließen wollten. Und sie hatte einen

andern Vogel, der hieß Mosam, der war ihr freundlich und gefällig, also daß sie ihn sehr lieb hatte. Als sie von dem Vorhaben ihres Mannes hörte, war ihr das widerwärtig, und sie wollte es ihrem Freund nicht verbergen, wiewohl ihr das der Mann sehr verboten hatte. Also gedachte sie einen Grund zu finden, wie sie zu Mosam käme, und sprach zu ihrem Mann: Jetzt werden unsere Jungen bald ausschlüpfen, und ich will holen, was mir ein Arzt gesagt hat, wovon sie starkes Gefieder bekommen und glückselig sind ihr Leben lang. Der Mann fragte: Was ist das? Sie antwortete ihm: Es ist ein Fisch aus dem See einer Insel, die mir gezeigt ist, und die sonst niemand weiß. Darum sitze du solang auf den Eiern, bis ich wiederkomme, so will ich einen Fisch bringen oder zwei, die wir mit uns führen zu dem See, den du gefunden hast. Darauf sprach der Mann: Es ziemt sich einem Vernünftigen nicht, all das zu versuchen, was ein Arzt gesagt hat. Denn oft habe ich gehört, daß ihre Bücher sagen von köstlichem Medikament, das aus dem Unschlitt der Löwen oder dem Gift der Natter zu machen sei, aber keinem Vernünftigen ist zu raten, daß er darum den Löwen in der Wildnis oder die Schlange in ihrer Höhle suche mit Gefahr seines Lebens. Wer Arzenei sucht da, wo es gefährlich ist, dem geschieht wie dem Affen. Das Weib fragte: Wie geschah ihm? Der Mann antwortete:

Es stand ein guter Fruchtbaum an einem Platz mit Wasser und Weide, dabei ein Affe lange Zeit gelebt hatte. Der wurde krank im Alter, mager und kraftlos. Da kam ein anderer Affe zu ihm, der gern an einem guten Platz wohnen wollte, und sprach: Ich habe einen gekannt, der hatte dieselbe Krankheit wie du, und dem konnte mit nichts geholfen werden als mit dem Haupt einer schwarzen Natter, und als er davon aß, ward er gesund. Der erste Affe fragte: Wie kann ich das denn bekommen, wo ich so krank und kraftlos bin? Der andere antwortete ihm: Ich sah vor zwei Tagen einen Mann stehen vor einer Höhle, der eine schwarze Natter

erschlug, um die Zunge seinem Herrn zu bringen, dort will ich dich hinführen, und du nimmst das Haupt und wirst davon genesen. Und er führte ihn zu einer Höhle, worin, wie er wußte, ein Drachen wohnte. Der Kranke glaubte ihm, kroch hinein und ward von dem Drachen gefressen. Der andere aber ging zu dem Platz und lebte von den Früchten des Baumes. Das Beispiel habe ich dir erzählt, damit du siehst, daß es nicht gut ist, sein Leben zu wagen auf eines anderen Rat. Darauf antwortete das Weib: Ich habe dich wohl verstanden, aber bei mir ist keine Gefahr, und der Fisch wird unseren Jungen sehr nützlich sein. Als der Mann nun sah, daß sein Weib solche Lust hatte, das zu vollbringen, sprach er zu ihr: So tue, was du dir vorgenommen hast, aber sieh zu, daß du niemandem etwas sagst von unserem Vorhaben. Also flog das Weib zu Mosam, ihrem Freund, und sagte ihm, daß ihr Mann zu einem See ziehen wollte, wo viele Fische seien und lustige Wohnung fern von allen Menschen. Und sprach: Möchtest du Grund finden, auch dorthin zu kommen, doch mit Willen meines Mannes, so würde mir Glück widerfahren, denn ohne dich habe ich keine Freude. Mosam antwortete: Sag du einen Weg, wie ich mit Willen deines Mannes dahin kommen kann. Das Weib sprach zu ihm: Ich rate dir, du gehst zu ihm, als ob du nichts von unserer Sache wüßtest, und sprichst: Ich habe einen See gefunden, wo niemand wohnt und viele Fische sind. Dort will ich meine Wohnung nehmen und frage dich, ob du mit mir kommen willst. Er wird dir darauf sagen, daß er den Platz schon vor dir gefunden habe, und du sprichst dann zu ihm: So bist du würdiger als ich, aber ich bitte, laß mich als dein guter Freund und Geselle bei dir bleiben. Und dies alles redest du mit meinem Mann, ehe ich wieder zurückkomme. Mosam tat, wie ihm geraten war, und der Mann antwortete, daß ihm seine Gesellschaft recht wäre. Derweilen kam das Weib zurück und brachte zwei Fische in ihrem Schnabel und sprach: Das sind die Fische, von denen ich dir gesagt habe. Und als sie hörte, daß Mosam mit-

kommen wollte zu dem See, stellte sie sich ärgerlich und sprach: Den Platz haben wir allein gewählt, da dort kein anderer Vogel ist, und ich fürchte, wenn der mit uns kommt, so folgen ihm noch seine Gesellen nach. Der Mann antwortete ihr darauf: Du hast recht, aber ich traue diesem Vogel und hoffe, wir können uns mit seiner Hilfe anderer Vögel erwehren, denn niemand soll zu sehr seiner eigenen Stärke vertrauen, auch sind wir nicht die kräftigsten unter den Vögeln. Aber mit Hilfe kann auch der Schwache den Starken überwinden, wie die Katzen den Wolf zerrissen haben. Das Weib fragte: Wie war das? Und der Mann erzählte:

Am Gestade des Meeres lebte eine Schar Wölfe. Darunter war einer mutiger als die anderen, der sich Ruhm erwerben wollte und zum Jagen auszog auf ein Gebirge, wo viele Tiere wohnten. Da blieb er und fing alle Tage eines zu seiner Nahrung. Nun lebte dort auch eine Schar Katzen unter einem König, die von dem Wolf geschädigt wurden an ihrer Beute. Die berieten, was sie wider den Wolf tun könnten, und der König fragte den ersten: Was ist dein Rat gegen den Wolf, der so manchen von uns verletzt hat? Der sprach: Ich rate, daß wir fortziehen und andere Wohnung suchen, vielleicht finden wir einen Platz, wo wir in Ruhe und ohne Sorge leben können. Ein anderer sprach auf des Königs Frage: Mein Rat ist, hier zu bleiben und zu sehen, wie wir ihn überwinden, und da rate ich, acht zu haben auf den Wolf, wenn er etwas erjagt hat und es fortträgt auf einen Platz zum Fressen. Dann gehen wir, der König und die Stärksten seiner Schar zu ihm, als ob wir die Reste seiner Speise suchen wollen, so glaubt er sich sicher; wenn wir ganz nah an ihn herankommen, will ich auf ihn springen und seine Augen auskratzen. Dann fallen wir alle über ihn her, da er sich nicht wehren kann, und beißen ihn, bis er stirbt. Es geschah nun eines Tages, daß der Wolf einen großen Fang gemacht hatte, und die Schar der Katzen folgte ihm auf einen hohen Fels und sie standen über ihm. Der Wolf aber verachtete sie, so daß sie ihm ganz

nahe kamen, und der, der den Rat gegeben hatte, sprang plötzlich auf ihn und kratzte seine Augen aus, und die anderen zerrissen ihn, jeglicher nach seiner Macht.

Dies Beispiel habe ich dir gesagt, damit du siehst, daß unsere Stärke nicht immer genug ist ohne einen treuen Gesellen. Darum gefällt es mir, daß wir Mosam mit uns nehmen. Als das Weib dies hörte, freute sie sich in ihrem Herzen. Und sie flogen zusammen an den See und bauten dort ein Nest zu ihrer Wohnung. Und Mosam baute sein Nest nicht fern von ihnen, und sie lebten friedlich zusammen. Nun hatte Mosam die anderen Vögel weniger lieb als sie ihn, und als nach langdauernder Hitze der See eintrocknete und nur noch wenige Fische darin waren, dachte er, wie er sie töten könnte, und ging mit trauriger Miene zu dem Weib. Die sprach zu

ihm: Warum sehe ich dich also traurig? Er antwortete ihr: Ich traure nur um die schlimme Zeit, da es uns an Nahrung gebricht. Das Weib aber sprach: Ich merke, daß es etwas anderes ist, worum du so betrübt bist. Er antwortete: Ja, es ist deinetwegen, und wenn du mir folgen willst, mag ich dich vor mancher Widerwärtigkeit bewahren. Das Weib fragte: Was ist das? Und er antwortete: Wiewohl wir nicht von Geburt einer Art angehören, so sind wir doch Brüder, daß wir einander helfen sollen. Darum will ich dir einen Rat geben, der dir nützlich ist, trotzdem es dir vielleicht hart ankommt, ihn zu vollbringen, doch achte ich es gering, wenn ich an das Unheil denke, dem du damit zuvorkommst. Darum folge meinem Rat und frage nicht warum, bis du es getan hast. Das Weib sprach: Du hast mich sehr erschreckt mit deiner Rede, und ich kann nicht erraten, was es ist. Aber leicht ist es mir, durch deinen Willen zu sterben, denn wer gibt nicht gern sein Leben hin für einen treuen Gesellen. Also sage deine Meinung. Mosam entgegnete ihr: Mein Rat ist, daß du deinen Mann tötest und dich von ihm frei machst, dadurch wird dir Glück und Heil zufallen, mir und dir. Aber frage nicht nach der Ursache und vertraue mir, daß ich dir das nicht raten würde, wenn es nicht zum Guten wäre. Und sobald du es getan hast, will ich es dir sagen. Traure auch nicht um deinen Mann, denn ich will dir einen besseren und jüngeren geben deiner Art, der unser Gesell wird. Aber wenn du nicht nach meinem Rat tust, so geschieht dir wie der Maus, die auch nicht gutem Rat folgen wollte. Das Weib fragte, wie das gewesen wäre, und Mosam sprach:

Man sagt, es waren in einer Speisekammer viele Mäuse, die dem Wirt Schaden brachten. Der nahm eine Katze, um damit die Mäuse zu vertreiben. Nun war unter den Mäusen eine, die war größer und klüger als die anderen, die sah, daß sie sich der Katze mit Gewalt nicht erwehren konnte und sprach zu ihr: Ich weiß, daß dich dein Herr bestellt hat, mich zu vertreiben oder zu töten. Nun bin ich aber gekommen, deine Gesellschaft zu suchen, und will mit dir

hier wohnen, denn ich erkenne deine Vernunft. Darauf sprach die Katze: Ich mag dich wohl als Gesellen leiden und will dir Frieden zusichern, doch verspreche ich dir nicht, daß ich ihn halten kann, denn mein Herr hat mich als Bewahrer seines Hauses bestellt, daß ihm kein Schaden von dir und deiner Gesellschaft zugefügt werde, und es ziemt sich, daß ich sein Gebot erfülle. Darum ziehe von hier fort und suche dir einen anderen Platz, und wenn du das nicht tust, will ich an deinem Tod keine Schuld haben. Aber da du gekommen bist, meine Freundschaft zu suchen, will ich dir drei Tage Frist geben, eine andere Wohnung zu suchen, und so lange gute Gesellschaft halten. Die Maus sprach: Mir wird es schwer, diese Wohnung zu verlassen. Ich habe mir darum vorgenommen, hier zu bleiben und mich vor dir zu bewahren, damit schied sie von der Katze. Am

anderen Tage kam die Maus aus ihrem Loch gelaufen, sich Speise zu holen; aber die Katze blieb ruhig und tat ihr nichts, denn sie wollte die drei Tage halten. Da nun die Maus merkte, daß ihr nichts geschah, glaubte sie, ganz ohne Sorge zu sein und betrog damit ihr Herz. Und als sie am vierten Tag wieder sorglos ausging nach ihrer Gewohnheit, lag die Katze versteckt in einem Winkel, packte die Maus und verschlang sie. Dies Beispiel habe ich dir gesagt, damit du siehst, wie gut es ist, den Rat seiner Freunde nicht zu verschmähen. Darum sollst du mir folgen und deinen Mann töten, daß du selbst nicht zu Schaden kommst, und wenn du ihn getötet hast, will ich dir einen besseren geben. Als das Weib von

einem besseren Mann hörte, erschrak sie zuzusagen, und wollte doch einen jungen haben und sprach zu Mosam: Ich merke, daß dein Rat treu ist und ein Zeichen deiner Liebe zu mir. Und wäre er nur dir und nicht mir von Nutzen, so wollte ich ihm doch folgen. Aber wie mag ich das vollbringen? Und er antwortete ihr: Ich weiß einen Bach, in dem viele Fische sind. Wenn dort die Männer große Fische fangen wollen, nehmen sie ein Stück Holz, an beiden Enden spitz, und stecken darauf einen kleinen Fisch vom Kopf bis zum Schwanz. So ein Fischlein nimm und bringe es deinem Mann. Wenn er das schluckt, wird er daran ersticken. Das Weib tat, wie sie unterwiesen war, und da ihr Mann zu alt war, seine Nahrung zu erjagen, und hungrig, verschlang er, was sie ihm brachte, und er erwürgte daran. Danach blieben die beiden eine Weile beieinander, und das Weib gedachte, daß Mosam verheißen hatte, ihr einen jungen Mann zu geben, und bat ihn darum. Er sagte ihr das zu. Nach einiger Zeit begegnete ihm ein Fuchs an dem Ufer des Sees, zu dem ging er und sprach: Ich will dir etwas offenbaren, was dir Freude macht. Bei mir wohnt ein Vogel, dem ich feind bin, und ich denke, wie ich ihn dir zur Speise brächte. Nun ist er begierig eines jungen Mannes, und ich will ihm sagen, daß ich einen hier gefunden habe. Du aber verbirgst dich hinter diesem Felsen, und ich will ihn heißen dahin zu gehen, daß du ihn ergreifen kannst. Das gefiel dem Fuchs wohl, und er versprach zu tun, was ihm der Vogel gesagt hatte. Also ging Mosam zu dem Weib und sprach: Ich habe einen deiner Art gefunden bei dem Wasser, und da ich ihm erzählt habe von deiner Schönheit, deinen guten Sitten und deiner Klugheit, ist er willig, dich zum Weib zu nehmen, und hat mich gebeten, daß ich dich zu seiner Wohnung bringe. Darum bereite dich, mit mir zu gehen. Das Weib folgte ihm mit Freuden, und Mosam führte sie zu dem Hain, wohin er den Fuchs bestellt hatte, und sprach: Geh, dort hinter dem Felsen wartet er dein. Und das Weib ging hin und ward von dem Fuchs ergriffen und verzehrt.

Wer vorschnell ist im Handeln und nicht an das Ende denkt, dem folgt die Reue nach, wie die Fabel erzählt von dem Einsiedler und dem Hund.

Es lebte einmal ein Einsiedler, dessen Frau guter Hoffnung war, eines Kindes zu genesen. Darüber freute sich der Mann und sagte zu seiner Frau: Du wirst einen Sohn gebären, den ich mit großer Sorgfalt unterweisen will und erziehen zu guten Sitten und Werken, daß er unseren Namen und Geschlecht erhöhet. Die Frau aber antwortete ihm: Du sollst nicht reden, wovon du nichts weißt. Denn du kannst nicht sagen, ob es ein Knabe ist oder eine Tochter, die ich gebäre, und wenn es ein Knabe ist, weißt du nicht, ob er am Leben bleibt, und wenn er am Leben bleibt, ob Gott ihm Ver-

nunft gegeben hat. Darum lasse deine unnützen Gedanken und hoffe zu Gott und warte, was er uns beschert. Denn allein Gottes Wille wird erfüllt, und wer kommende Dinge im voraus ordnen will, dem geht es wie dem Mann mit dem Honigtopf. Wie geschah dem? fragte der Mann. Und die Frau sprach:

Es war ein Mann, der diente in des Königs Küche und erhielt alle Tage seine Nahrung und als Lohn ein Fläschlein Honig, den er in einem irdenen Topf bewahrte und aufhängte über seinem Bett. Nun kam bald eine Zeit, wo der Honig teuer wurde in dem Land, und eines Morgens, als der Mann im Bett lag, sah er über sich den Topf mit Honig und gedachte der Teuerung und fing an, mit sich selbst zu reden: Wenn dieser Topf ganz voll Honig sein wird, verkaufe ich ihn um fünf Gulden und kaufe mir dafür zehn gute Schafe, die alle Jahre Lämmer geben; das werden dann zwanzig in einem Jahr, und die, und was von ihnen kommt in zehn Jahren, macht tausend. Dann kaufe ich mir um vier Schafe eine Kuh, dazu Ochsen und Äcker, und die Kühe mehren sich, und die Ochsen nehme ich zur Arbeit auf dem Feld, und Milch habe ich von den Kühen, und von den Schafen Wolle. Und wenn also weitere fünf Jahre vergangen sind, habe ich Reichtum und großes Gut erworben, und baue mir ein hohes Haus, miete Knechte und Mägde zu meiner Bedienung. Dann nehme ich mir eine Frau aus edlem Geschlecht, und sie schenkt mir einen schönen Sohn, der aufwachsen wird in Gottesfurcht, Weisheit und Tugend, und den ich erziehe zur Ehre meines Hauses. Aber wenn er mir nicht gehorsam ist und meine Gebote nicht achtet, so will ich ohne Erbarmen ihn hart mit einem Stecken schlagen. Und er nahm einen Stock, der neben dem Bett stand, um sich selbst zu zeigen, wie kräftiglich er seinen Sohn schlagen würde, und traf den Topf, der über seinem Haupt hing, daß der Honig über sein Antlitz und das Bett troff. So ward ihm von all seinen Gedanken nichts, als daß er sein Gesicht und das Bett waschen mußte.

Du siehst, sprach die Frau, daß du von dem, was du nicht weißt, nicht reden noch weissagen sollst. Darauf schwieg der Mann. Nach einiger Zeit gebar die Frau einen lieblichen Sohn, und sie freuten sich sehr darüber. Eines Tages nun ging die Frau zur Kirche und bat den Mann, das Kind zu hüten. Und als er so bei dem Kinde saß, kam der Königsbote zu dem Mann und holte ihn in einer eiligen Sache. Nun hatte der Mann einen klugen Hund, den er sehr liebte. Der wachte über das Kind, als der Mann fort war, und sah aus einem Loch eine Schlange zu dem Kind kriechen, um es zu beißen. Die ergriff er mit seinen Zähnen und zerriß sie in

Stücke, daß sein Maul davon blutig ward. Als der Mann zurückkam, lief ihm der Hund entgegen. Der sah seine blutige Schnauze, und da er dachte, daß der Hund sein Kind gebissen hätte, schlug er ihn tot. Danach ging er in das Haus und sah das Kind lebend und die Schlange zerrissen am Boden und merkte, daß der Hund sie getötet. Da ward er traurig darüber. Die Frau aber sagte zu ihm, als sie heimkam und sah, was geschehen war: Das ist die Frucht, die jedem wird, der vorschnell handelt.

Jeder soll seine Sachen bedenken und nicht vorschnell handeln, auch nicht im Zorn, daß ihm kein Schade daraus erwachse. Davon sagt die Fabel von Sedras, dem König, und Billero, seinem Fürsten.

Es lebte einst in Indien ein mächtiger König, Sedras genannt, der hatte bei sich als Rat Billero, einen Fürsten seines Landes, der weise war und seinem König in Treue ergeben. Eines Nachts hatte der König einen Traum. Es träumte ihm, zwei Fische ständen vor ihm auf ihren Schwänzen, und zwei Wasservögel flögen um ihn und fielen in seine Hände, eine Schlange ginge durch seinen linken Fuß, und sein ganzer Leib wäre naß von Blut, daß er ihn im Wasser waschen mußte. Und er stand auf einem hohen, weißen Berg und über ihm eine feurige Säule, und ein Vogel grub seinen Schnabel in seinen Kopf. Morgens, als der König erwachte von seinem Traum, ward er betrübt und berief die Traumdeuter, daß sie ihre Meinung sagten. Nun waren die alle aus einer Stadt, die der König vor kurzem belagert und gewonnen und dabei zwölftausend Bürger erschlagen hatte. Die kamen vor den König, und er erzählte ihnen seinen Traum und bat sie, ihn zu deuten. Sie gaben ihm Antwort und sprachen: Dies ist ein großes Wunderzeichen, und nie hat ein Mensch einen solchen Traum gehabt. Wenn es dir gefällt, wollen wir uns versammeln und beraten, wie dein

Traum zu erklären ist. Dem König war es recht, und er gab ihnen eine Frist bis zum siebenten Tag. Sie kamen zusammen in großer Heimlichkeit, und der Älteste unter ihnen sprach: Wir wissen alle,

was dieser Tyrann an uns und unseren Brüdern in grimmer Fehde getan, und daß er zwölftausend von uns erschlagen hat. Nun ist die Zeit gekommen, wo wir uns an ihm rächen können. Darum sollen wir zum König gehen und die Bedeutung seines Traumes schwer, böse und furchtbar machen, daß er willig wird, zu tun, was wir ihn heißen. Und wenn wir merken, daß Furcht ihn geneigt macht, uns zu folgen, sagen wir ihm, daß sein Blutvergießen nach Rache schreit und er etliche opfern muß, um seinen Leib und das Reich zu erhalten. Und wenn er uns fragt, welche wir meinen, so sagen wir zuerst Helebatt, die Königin, die ihm von allen Frauen die liebste ist; und auch seines Bruders Sohn, den Geheimschreiber, dem er von allen Kanzlern am meisten vertraut, auch Billero, den Fürsten seiner Ritterschaft. Wir wollen auch sein Schwert, dem keines auf Erden gleich ist, und den weißen Elefanten, auf dem er zum Streit reitet, und Kynaron, seinen heiligen Freund. Dann sagen wir ihm: Herr König, damit erkaufst du die Rettung deines Lebens und des Reiches. Willst du unserem Rat folgen und uns die Personen geben, dann wollen wir zu den Göttern beten, und du mußt dir die linke Seite deines Leibes mit Blut bestreichen, danach mit gesegnetem Wasser waschen, daß du wieder gereinigt wirst von der Sünde, mit der du diesen Zorn erworben hast. Dann sollst du dein Antlitz salben mit edlem Öl und gehst wieder in den Saal, befreit von dem Urteil, das die Götter über dich verhängt haben. Folgst du aber nicht unserem Rat, so wirst du in kurzer Zeit sterben oder aus deinem Reich vertrieben werden. Wir müssen uns auch einige Zeit kasteien mit Fasten und Wachen, als ob wir mit Mühe und großer Arbeit in unseren Büchern studiert hätten, daß wir ihn desto eher bereden. Dieser Rat gefiel allen wohl, und sie beschlossen, dem König das zu dem bestimmten Tag zu sagen. Als nun der König ihre Meinung hörte, ward er sehr betrübt und sprach: Mir wäre es besser zu sterben als zu leben, da ich alle die hingeben soll, die die Freude meines Lebens sind. Tue ich das, so habe ich ferner

keine Luſt mehr zu leben, denn von den Treueſten und Liebſten verlaſſen ſein, iſt der Tod. Darum will ich eurem Rat nicht folgen. Die Meiſter antworteten ihm darauf: Herr König, laß dir nicht mißfallen, wenn wir ſagen, daß deine Antwort nicht recht war. Tue, was wir geredet haben, und achte die anderen nicht lieber als deinen eigenen Leib, denn für ſie werden ſich neue finden, die dir lieb werden. Dein Leben aber gehört dem Reich, das mit großer Arbeit, Krieg und Sorgen ſo lange Jahre beſteht. Und das willſt du aufs Spiel ſetzen? Darum iſt dir nichts anderes zu raten, als zu geben, was wir gefordert haben. Darüber erſchrak der König, und er empfand großen Schmerz, daß er in ſeinen Saal ging, und weinte über das, was er gehört hatte. Und die Kunde ſeiner Trauer kam in das Volk, und das trauerte mit ihm. Doch behielt der König die Urſache ſeines Kummers allein in ſeinem Herzen und offenbarte ſie niemand. Da nun Billero, der Fürſt, die Betrübnis ſeines Herrn ſah, dachte er, daß es ihm nicht gezieme, den König ſelbſt danach zu fragen, und ging zu Helebatt, der Königin, und ſprach: Frau Königin, von dem Tag an, da ich in des Königs Dienſt kam, iſt mir nichts von ihm verborgen geblieben, da ich ſein geheimſter Rat bin. Nun merke ich, daß er jetzt etwas vor mir verhehlt, als ob er keinen Glauben mehr hätte in mich, und merke, daß ihm dies die Meiſter der Schalkheit eingegeben haben, mit denen er Rats gepflogen hat über ſeinen Traum, um uns vom Leben zum Tode und ihn von ſeinem Reich zu bringen. Darum, Frau Königin, gehe hin zu ihm und frage, was die Urſache ſeiner Trauer iſt. Denn ich weiß, daß die Verräter ihn betrügen und ihn um ſeine Freunde, ſein Reich und danach um ſein Leben bringen wollen, um ihre toten Freunde zu rächen und ihre Stadt von dem Joch der Knechtſchaft zu befreien. Die Königin antwortete: Ich getraue mich nicht, zum König zu kommen, da er ſo betrübt iſt, denn ich weiß, daß es ihm nicht gefällt, wenn man in ſolchen Stunden zu ihm kommt. Billero ſprach: Heute geht es nicht nach der Gewohnheit, auch habe ich ihn oft

reden hören, daß seine Traurigkeit vergeht, wenn Helebatt, die Königin, vor sein Angesicht kommt. Vielleicht vertreibst du seinen Kummer. Also ging Helebatt zum König und fand ihn auf seinem Bett liegen. Da setzte sie sich zu Häupten des Bettes und sprach: Herr König, was haben diese ungetreuen Männer gesagt, daß sie dich mit ihren lügnerischen Worten so betrübt haben? Sage mir doch die Ursache deines Kummers, und laß deine treue Dienerin mit dir trauern, oder stehe auf und lasse die Königin sich mit dir freuen. Der König antwortete ihr: Mehre meine Schmerzen nicht mit deinen Fragen. Die Königin aber sprach: Kein Kummer ist so groß, daß er nicht durch treue und gute Freunde gemindert werden könnte. Ist es um Geschehenes, das unwiederbringlich ist, so ist der Weisen Rat, das zu lassen, ist es aber um Künftiges, so ist alles Künftige wandelbar. Und wer die Herzen seiner Feinde erfreut durch Trauern, der ist unweise. Darauf antwortete der König: Wisse, die weisen Meister, die ich beschickt habe, meinen Traum zu deuten, haben mich geheißen, dich und Billero und andere meiner Getreuen zu töten. Wie mag ich da fröhlich sein? Ist jemand in der Welt, der da nicht trauern müßte? Als das die Königin hörte, sprach sie: Herr König, darum sollst du nicht betrübt sein. Wenn mein Leben deinen Tod vermeiden kann, so gebe ich es willig, denn dir sind noch andere Frauen beschert, die besser sind als ich. Aber eins will ich von dir begehren um die Liebe, die ich dir immer gezeigt habe, daß du nach meinem Tode den Ungetreuen nicht mehr glaubst und niemand mehr tötest, bis du die ganze Sache in Ruhe und eigentlich erfahren und betrachtet hast. Denn man sagt, wer ein Edelgestein hat, soll es nicht wegwerfen, ehe er es einem gezeigt hat, der sie kennt. Auch soll der König bedenken, daß diese Männer noch nicht vergessen haben, daß er ihre Freunde erschlagen und ihre Stadt erobert hat. Darum hat es dir nicht geziemt, ihnen die Heimlichkeit deines Traumes zu offenbaren. Wenn du alle die tötest, die deine Treuesten sind und dein Land mit Weisheit und Kraft bewahren,

dann mögen dich deine Feinde überwinden. Darum will ich dir eins in Treue raten: Gehe zu Kynaron, dem weisen und heiligen Mann, dem offenbare deine Geheimnisse und berate dich mit ihm. Sage ihm deinen Traum, und wenn er ihn dir deutet wie die anderen, dann vollstrecke deine Sache ohne Zögern, sagt er aber anderes, das du als Wahrheit erkennst, denn er ist gerecht und heilig, dann zeige den Verrätern deine Macht als gewaltiger König. Das gefiel dem König, und er ritt zu Kynaron mit traurigem Herzen und offenbarte ihm seinen Traum und die Meinung der Meister und bat ihn um seinen Rat. Da antwortete ihm Kynaron: Der König soll darüber nicht erschrecken, denn dieser Traum bringt gutes Ende und Nutzen und seine Bedeutung ist solche: Die beiden roten Fische, die auf ihren Schwänzen standen, sind zwei große Gefäße voll edler Gesteine, die dir die Könige von Arabien und Sinlach schicken. Und die zwei Wasservögel, die in deine Hände fielen, sind zwei kostbare Pferde, dergleichen nicht mehr auf der Welt gibt, die dir der Kaiser der Griechen schicken wird. Die Schlange, die durch deinen linken Fuß ging, bedeutet ein Schwert, ein Meisterstück der Schmiede, das dir vom König von Tharsis kommt. Und daß du träumtest, dein Leib wäre mit Blut besprengt, ist nichts als ein köstliches Purpurgewand, das dir der König von Saba schenkt, und das Wasser, womit du dich wuschest, ist ein wunderbares weißes Linnentuch, genannt Bissum, das du vom König von Thabor erhalten wirst. Der hohe, weiße Berg, auf dem du standest, bedeutet, daß dir der König von Edom einen weißen Elefanten schicken wird, den kein Pferd erreichen kann, und die feurige Säule ist eine Krone, die dir der König von Cedar senden wird. Den weißen Vogel aber, der seinen Schnabel in dein Haupt grub, will ich dir jetzt nicht erklären. Doch fürchte nicht, daß es etwas Böses bedeute, du wirst dich nur um ein kleines wider deinen liebsten Freund erzürnen. Und all diese Gaben werden dir in den nächsten sieben Tagen geschickt. Als der König das hörte, dankte er dem

heiligen Mann sehr und ward froh in seinem Herzen und kehrte heim in seine Wohnung. Am siebenten Tage legte er sein königliches Kleid an und saß in dem Saal der Freude auf seinem königlichen Stuhl, und um ihn standen die Weisen des Reiches in köstlichem Gewand. Da sprach der König zu sich: Jetzt will ich warten, ob die Worte des Heiligen Kynaron in Erfüllung gehen. Und wie Kynaron gesagt hatte, kamen alle Boten, einer nach dem andern, mit ihren Gaben. Da ward des Königs Herz in Freude erhöht, und er dachte: Ich habe meine Sache wahrlich nicht mit Weisheit betrachtet, daß ich meinen Traum den Ungetreuen offenbart habe, und wenn mich nicht die Güte Gottes behütet hätte und der Rat der Königin, so wäre ich und mein Reich vernichtet worden und meine Treuesten eines unschuldigen Todes gestorben. Darum gebührt einem jeden, nicht schnell zu sein in seinen Sachen, sondern Rat zu suchen bei seinen getreuen Freunden und dem zu folgen. Und er berief Billero, den Fürsten seines Reiches, und sprach zu ihm: Es ziemt mir nicht, daß ich diese Gaben in meinen Schatz lege, sondern ihr sollt sie unter Euch teilen, die ihr euer Leben für mich geben solltet, und vor allem Helebatt soll davon haben, die mit ihrem Rat mich und mein Reich vor großem Schaden bewahrt und meine Schmerzen in Freude verwandelt hat. Billero antwortete ihm: Das ist nichts Großes, daß wir alle für den König in den Tod gehen sollten. Denn welcher getreue Diener läßt nicht gern sein Leben für seinen Herrn? Darum sind wir auch nicht würdig, von diesen Gaben zu nehmen, allein deinem Sohn sollst du dies geben. Doch der König antwortete ihm: Gott hat mir große Freude geschenkt, darum nimm ohne Scham, was dir gefällt, und freue auch du dich darüber. Billero sprach: Es geschehe, wie du gesagt hast, doch nehme der König erst, was ihm behagt. Also nahm der König den weißen Elefanten und das Schwert und gab das eine Pferd seinem Sohn, das andere Billero, und schickte das weiße Kleid Kynaron, dem heiligen Mann, und meinte,

daß er des Kleides würdig wäre. Die Krone aber und das Purpurkleid sind allein die Frauen wert zu tragen, sagte er zu Billero, nimm sie und komm mit mir in das Gemach der Frauen und rufe dahin Helebatt und die mir von den anderen Frauen die liebste ist. Billero legte die Gaben den beiden vor und bedeutete Helebatt mit den Augen, daß sie den Purpur nähme; aber da der König das Augenzwinkern Billeros zu merken schien und die Königin nicht wollte, daß er Böses gegen Billero dächte in seinem Herzen, wählte sie die Krone. Nach einiger Zeit nun ging der König zu Helebatt, seiner Gemahlin, und sie hatte ihm ein Mahl bereitet auf goldenen Schüsseln und trug die Krone auf ihrem Haupt und war so schön, daß sie dem König gar wohl gefiel. Darüber war das Kebsweib neidisch, und sie legte ihr Purpurkleid an und kam in den Saal zu dem König und der Königin, und der Saal ward erleuchtet von der Köstlichkeit des Purpurs. Als sie der König so sah in ihrem Glanze, sprach er zu Helebatt: Fürwahr, du hast töricht gehandelt, daß du die Krone nahmst und das Kleid ließest, dem keines in unserem Lande gleicht. Diese Worte erzürnten die Königin, da sie sah, wie der König die andere lobte vor ihr und nicht mehr ihres treuen Rates gedachte. Und in ihrem Zorn nahm sie eine Schüssel von dem Tisch und goß die Speise über das Haupt des Königs, daß es ihm über Antlitz, Bart und Kleider rann. Hiermit war der letzte Traum wahr geworden von dem weißen Vogel, der in sein Haupt gebissen hatte. Und der König ward sehr ergrimmt über diese Schmach und sprach zu Billero: Ich gebiete dir, daß du ihr das Haupt abschlägst und nicht mehr vor meinem Angesicht erscheinst, bis das getan ist. Also führte Billero die Königin hinweg, aber er tötete sie nicht, sondern brachte sie in sein Haus und gab ihr viele Mägde zu ihrer Bedienung, wie es einer Königin gebührt, und ließ ihr ein köstliches Gemach bereiten. Dann nahm er sein Schwert, bestrich es mit dem Blut eines Lammes, und ging traurig mit schmerzlichem Gesicht zum König und sprach:

Ich habe dein Gebot erfüllt und Helebatt, die Königin, getötet.

Über eine kleine Zeit gedachte der König der Schönheit Helebatts und an ihren treuen Rat, und große Reue kam über ihn, und er schämte sich seiner Tat. Billero aber, der des Königs Gedanken merkte, sprach zu ihm: Du sollst nicht betrübt sein, denn mit Trauern und Weinen bringt man nicht wieder, was verloren ist, sondern macht das Herz matt und schädigt den Leib und bringt Kummer denen, die den König lieben, und Freude seinen Feinden. Darum sprechen die Weisen: Größte Weisheit ist, es zu vergessen, was nicht wiedergebracht werden kann. Gefällt es dem König, so will ich ihm ein Gleichnis sagen. Der König sprach: Ich begehre dein Gleichnis zu hören. Und Billero begann:

Es war ein Taubenpaar, das hatte die Höhlung eines Baumes vollgefüllt mit Weizenkörnern bis zum Rand, und der Mann sprach

zu seinem Weib: Davon wollen wir nichts essen, bis es Winter wird, und wir auf den Feldern nichts mehr finden können. Sein Weib versprach, das Gebot zu erfüllen. Nun war der Weizen, den sie gesammelt hatten, vom Regen feucht und davon aufgequollen. Als aber die Sonne schien und ihn trocknete, schrumpfte er zusammen zu einem kleinen Haufen. Nach einigen Tagen kam der Mann zu dem hohlen Baum, sah den Weizen so verkleinert, und da er glaubte, daß sein Weib davon gegessen hatte, sprach er zu ihr: Du weißt, daß ich dir geboten habe, nichts von den Körnern zu nehmen bis zum Winter. Die Frau antwortete ihm: Ich habe auch nichts davon gegessen. Das wollte aber der Mann nicht glauben und ward zornig und hieb die Frau mit seinem Schnabel so hart, daß sie tot blieb. Als nun der Winter kam mit Regen und feuchten Winden, quoll der Weizen wieder, daß er die ganze Höhlung des Baumes füllte. Da erkannte der Mann, daß sein Weib wahr gesprochen und er sie unschuldig getötet hatte, und ward darüber so traurig, daß er weder essen noch trinken wollte und kurze Zeit darauf starb.

Darum, Herr König, ziemt es einem weisen Mann, nicht vorschnell zu sein in seinen Sachen. Auch sollst du nicht suchen, was nicht zu finden ist, daß du nicht alles verlierst, wie es dem Affen geschah mit den Linsen. Da fragte der König: Wie geschah dem? Und Billero antwortete ihm:

Es trug ein Mann einen Sack Linsen zum Markt. Unterwegs kam er durch einen Wald, und da er müde war, stellte er den Sack neben sich und legte sich schlafen unter einem Baum. Das sah ein Affe, der in den Ästen wohnte, und kletterte herab, von den Linsen zu stehlen. Er nahm eine Handvoll, und als er wieder auf den Baum steigen wollte, entfiel ihm eine. Er aber ließ sich nicht genügen an denen in seiner Hand, sondern kam herunter, das eine Linsenkorn zu holen, und dabei verlor er, da er einen Ast nach dem andern ergreifen mußte, alle, die er noch hatte.

Also, Herr König, du hast wohl hundert Frauen und mit keiner

willst du fröhlich sein, und begehrst die, die du getötet hast. Der König sprach: Ich habe dich Helebatt töten heißen, aber du hättest eine Weile warten sollen und bedenken, was du tust. Billero entgegnete ihm: Das Wort des Königs und das Wort, das nicht widerrufen werden kann, sind gleich. Da sagte der König: Könnte

ich Helebatt sehen, so wäre nichts in der Welt, darum ich trauern wollte. Antwortete ihm Billero: Es sind zwei, die nicht trauern sollen: wer alle Tage Barmherzigkeit gezeigt und wer nie gesündigt hat. Der König sagte: Sähe ich Helebatt, so wäre meine Freude groß. Der andere aber antwortete ihm: Zwei sind, die da sehen, der Augen hat und der vernünftig ist. Und der König sprach: Soll ich dir noch nachfolgen in allen Dingen? Antwortete ihm Billero: Es sind zwei, denen man nicht nachfolgen soll: wer da sagt, daß kein künftiges Gericht sei über alle Menschen, und wer mit seinen Ohren horcht, was zu hören ihm nicht zusteht. Um Helebatts willen bin ich hilflos geworden, rief der König aus. Und Billero entgegnete ihm: Drei Dinge sind hilflos: eine Rinne ohne Wasser, ein Land ohne Herrn und ein Weib ohne Mann. Der König sprach darauf: Du strafst mich heute wohl. Der andere aber antwortete: Drei sind zu strafen: wer untreu ist seinem Herrn, wer Gesetze gibt und sie nicht hält, und wer dem Gutes tut, der es nicht erkennt. Sprach der König: Du bist harter Peinigung wert um deine Tat. Billero gab zur Antwort: Drei sind harter Peinigung würdig: wer dem Arges tut, der ihn nie erzürnt hat, wer an fremdem Tisch sitzt ungeladen, und wer seinen Nachbar bittet um etwas, von dem er weiß, daß er es nicht hat, und nicht von seinen Bitten lassen will. Da sprach der König: Du sollst schweigen, bis mir der Zorn vergeht. Und Billero antwortete ihm: Drei schweigen: die Schlange in der Hand ihres Beschwörers, wer nachts Fische fangen will, und wer hohe Dinge betrachtet. Sprach der König: Du verspottest mich merklich. Billero gab Antwort und sprach: Drei sind es, die man verspotten soll: wer sich rühmt, in vielen Kämpfen gewesen zu sein und viele getötet zu haben mit großer Tapferkeit und hat keine Wunden, wer sich für einen Asketen ausgibt, der fastet und sich kasteit, und dabei feist ist und stark, und wer Vergangenes beweint, das nicht wiederzubringen ist, und wünscht, daß nicht gewesen wäre, was doch geschehen ist. Da sagte der König: Es ziemt

dir nicht mehr, bei mir zu bleiben. Und der andere antwortete ihm: Es sind acht, die nicht zusammengehören: Tag und Nacht, der Gerechte und der Ungerechte, Gutes und Böses, Leben und Tod. Und der König sprach: Wir wollen ferner keinen Glauben mehr in dich setzen. Billero entgegnete: Es sind vier, in die man keinen Glauben setzen soll: eine Schlange, ein Wolf, ein ungetreuer Herr und einer, der am Sterben ist. Danach sagte der König: Jetzt hast du Feindschaft wider dich in mein Herz gebracht. Antwortete ihm Billero: Acht sind es, die gegeneinander Feindschaft haben: der Wolf und der Bauer, die Katze und die Maus, Habicht und Taube, Rabe und Frosch. Der König sprach darauf: Wie wagst du, so vor mir zu reden, da du meinen Zorn merkst? Und Billero antwortete: Sieben werden nimmer von des Königs Zorn ausgeschlossen: wer seine Zunge nicht zu meistern versteht, der Weise, der keine guten Werke tut, ein Richter, der sich bestechen läßt, ein geiziger Reicher und ein hoffärtiger Narr. Da sprach der König: Ich habe gelobt, daß ich dich töten werde. Billero gab ihm Antwort und sprach: Es sind vier Dinge, von denen nimmer zu lassen ein Mensch geloben soll: ein gutes Pferd, darauf man sicher reitet, einen Ochsen, der gut zieht, eine Frau, die ihren Mann lieb hat, und einen getreuen Knecht, der seinen Herrn fürchtet. Der König sagte darauf: Es soll dir genügen, daß du mich also versucht hast. Und Billero antwortete: In zehn Sachen soll man die Dinge versuchen: den Starken im Streit, den Ochsen am Pflug, den Knecht bei seiner Treue, und Weisheit des Königs in der Verhaltung seines Zornes, den Kaufmann in seinem Geschäft, den Gesellen in seiner Friedfertigkeit, den guten Freund in der Not, die Geistlichen in der Beharrung guter Werke, den Edlen bei seiner Milde und den weisen Armen in Zufriedenheit mit seiner schlechten Notdurft. Hiermit schwieg Billero eine Weile, denn er merkte, daß der König betrübt war, und sprach dann zu ihm: Herr König, deinesgleichen ist nicht mehr auf der Erde, es war vor dir und wird auch nach dir keiner sein, der dir gleicht.

Denn du haſt deinen Zorn verhalten über mich, da ich mir in meinem törichten Sinn wider dich zu reden vorgenommen hatte, und deine Güte hat erkannt, daß das, was ich geredet, aus dem rechten Grund meines getreuen Herzens kam. Und wenn ich geſündigt habe, da ich dein Gebot nicht vollſtreckt und Milde geübt habe, ſo kannſt du dich jetzt an mir rächen, denn ich ſtelle mich heute in deine Gewalt. Als der König das hörte, verſtand er, daß

Helebatt nicht getötet sei und war froh darüber und sprach zu Billero: Du hast mir großen Dienst erwiesen und bist des Lobes und der Ehre wert. Mit Weisheit und Vernunft hast du die Königin vor dem Tod bewahrt und mich vor der Reue, darum sollst du gewaltig sein, in meinem Reich zu heißen und zu verbieten. Billero aber sprach: Herr, ich bin dein Knecht, doch bitte ich eines von dir, daß du ferner nicht eilest in deinen Taten, sondern deine Sache in Ruhe betrachtest und das Künftige bedenkst. Der König antwortete ihm: Du sprichst wohl, ich will ferner nichts vollbringen, ehe ich es nicht zehnmal vom Anfang bis zum Ende bedacht habe. Danach führte Billero Helebatt in königlichem Gewand zu ihrem Gemahl, und des Königs Herz war voller Freude bei ihrem Anblick. Die Verräter aber, die solche falsche und tückische Deutung gegeben hatten, wurden verbrannt.

Die Fabel von dem Fuchs und dem Sperling sagt von einem, der anderen raten konnte, aber sich selbst nicht. Und das war so:

Es hatte eine Taube ihr Nest auf einer hohen Palme, und immer, wenn sie ihre Jungen ausgebrütet hatte mit großer Arbeit, kam ein Fuchs zu dem Baum und ängstigte sie mit Drohworten so, daß sie ihre Jungen selbst herunterwarf, um vor ihm sicher zu sein. Einst saß nun die Taube wieder auf ihrem Nest und brütete, da flog ein Sperling auf einen Ast der Palme, und weil er die Taube so traurig sah, sprach er zu ihr: Nachbarin, was läßt dich trauern, da doch bald deine Jungen ausschlüpfen? Die Taube aber antwortete ihm: Was freuen mich meine Jungen. Sobald ich sie ausgebrütet habe, kommt der Fuchs und droht mir und bringt mich so in Furcht, daß ich ihm meine Jungen gebe, um sicher vor ihm zu sein. Darauf sprach der Sperling: Kennst du nicht den Trügner, den

Fuchs? Folge meinem Rat, und er wird dir ferner nicht mehr schaden. Die Taube antwortete: Rede, ich folge dir. Und der Sperling sprach: Wenn der Fuchs kommt und dich schrecken will, so sage ihm: Tue, was du willst, und wenn du lernst, auf diesen Baum zu steigen, so trage ich meine Jungen auf einen anderen, aber ich gebe sie dir nicht. Nach einiger Zeit kam der Fuchs, da er dachte, daß die Taube nun ihre Jungen ausgebrütet hätte, und drohte ihr wie immer. Aber die Taube antwortete ihm, was der Sperling sie gelehrt hatte. Da sprach der Fuchs: Sage mir, wer dir diese Worte gewiesen hat, dann sollst du und deine Jungen sicher sein. Die Taube antwortete darauf: Das hat der Sperling getan, der am Wasser wohnt. Darauf ging der Fuchs zu dem Sperling, grüßte ihn höflich und sprach: Lieber Nachbar, wie magst du dich vor Wind und Regen schützen? Der Sperling gab Antwort und sagte: Wenn der Wind von der rechten Seite weht, wende ich das Haupt zur linken, und wenn er von der linken Seite weht, kehr ich das Haupt zur rechten und bin so sicher. Darauf fragte der Fuchs: Wenn aber ein Wetter kommt, daß von allen Seiten Wind bringt, wie birgst du dich dann? Der Sperling antwortete ihm, dann stecke ich mein Haupt unter die Fittiche. Da sprach der Fuchs: Selig seid ihr Vögel, von Gott mehr als alle anderen Geschöpfe begabt. Ihr fliegt zwischen Himmel und Erde so schnell, wie kein Mensch und kein Tier laufen kann, und kommt überall hin, wo sonst niemand hingelangen kann. Dazu sollt ihr noch die Gnade haben, euer Haupt unter den Flügeln zu bergen, daß euch kein Ungewitter schaden kann. Das mag ich nicht glauben, ehe du mir es nicht zeigst. Und der Sperling wollte seine Kunst weisen vor dem Fuchs und steckte seinen Kopf unter die Flügel. Da sprang der Fuchs zu, ergriff ihn und sprach: Du bist dir selbst ein Feind. Der Taube konntest du guten Rat geben, aber dir selbst kannst du nicht raten. Und dann fraß er ihn.

Die Sitten der Kreaturen sind nicht gleich, sondern verschieden. Von allen, die geschaffen sind, den Vierfüßigen, dem Geflügel und denen, die im Wasser leben, ist der Mensch der edelste. Doch findet man zuweilen bei den unvernünftigen Tieren mehr Dankbarkeit als bei dem Menschen selber. Darum soll ein rechter Barmherziger auch schnöden Geschöpfen Gutes erweisen, und es ist ihm von Nutzen, wenn er nicht allen Menschen vertraut. Darum schreiben die Weisen ein Gleichnis: Wer dem Arges tut, von dem er Gutes empfangen hat, dem geschieht wie dem Goldschmied.

Und das war so:

Ein Pilger fand am Wege eine tiefe Grube, die man gegraben hatte, um wilde Tiere darin zu fangen, und sah auf dem Grund einen Menschen, der ein Goldschmied war, und dabei einen Affen, eine Schlange und eine Natter. Da band er das Seil ab, womit er gegürtet war, ließ es in die Grube hinab, daß der Mann daran hinaufsteigen sollte. Aber der Affe ergriff es in seiner Behendigkeit zuerst und kletterte daran aus der Grube, ihm folgte die Natter und dann die Schlange. Alle drei dankten dem Pilger mit freundlichen Worten und warnten ihn, den Goldschmied herauszuziehen, denn es lebe kein Mann, der undankbarer wäre um empfangene Guttat als er. Darauf nahmen sie Abschied von ihm und sprachen: Wenn je dein Weg dich zu unserer Wohnung führt, die nicht fern von hier bei einem Wasser ist, so wollen wir dir deine Wohltat danken nach unserem Vermögen und dir von unserem Gut geben. Aber der Pilger hörte nicht auf die Worte der Tiere und warf das Seil nochmal in die Grube und half dem Mann heraus. Dieser Goldschmied dankte ihm mit geblümten Worten und versprach ihm, seine Barmherzigkeit zu vergelten, wenn er zu ihm käme in sein Haus. Nach einiger Zeit begab es sich, daß der Pilger an den Ort kam, wo der Affe seine Wohnung hatte, und der begrüßte ihn

in Treue und sprach: Ich habe jetzt bei mir nichts, womit ich dich ehren könnte, aber warte eine kleine Weile, ich will bald wiederkommen. Damit ging er fort und kam zurück mit vielen guten und edlen Früchten, daß der Pilger seinen Hunger und Durst stillen und noch davon mitnehmen konnte auf seine Reise, was er brauchte. Dann zog er weiter seine Straße, und unterwegs begegnete ihm die

Natter und freute sich seines Anblicks und sagte: Gedulde dich kurze Zeit, bis ich wiederkomme. Und sie ging in die Stadt, die in der Nähe war, und schlich an des Königs Hof in die Kammer seiner Tochter und nahm ihre Krone und von dem Kleinod, das sie unverschlossen fand, soviel sie tragen konnte. Das brachte sie dem Pilger und sagte ihm nicht, woher sie es genommen hatte, und schied von ihm mit freundlichen Worten. Der Pilger aber sprach zu sich: Diese Tiere haben deinen Dienst groß vergolten, und ich hoffe, wenn ich zu dem Goldschmied komme, er wird als vernünftiger Mensch nicht undankbar sein und mir dieses Kleinod mit Nutzen verkaufen. Also ging er in die königliche Stadt und traf auf der Gasse den Goldschmied, der ihn freundlich in sein Haus nahm und ihm Ehre erwies. Dem zeigte er sein kostbares Gut und bat ihn, das zu verkaufen. Der Goldschmied aber erkannte die Krone und den Schmuck und bat den Pilger, eine Weile zu warten, bis er wiederkäme. Und er ging zu dem König und sagte, daß er seiner Tochter Schmuck bei einem Mann in seinem Haus gesehen hätte. Als dies der König hörte, ließ er den Pilger ergreifen, und da er bei ihm fand, was der Goldschmied gesagt hatte, ließ er ihn nackt auf einen Esel setzen und mit Geißeln durch die Stadt führen, um ihn danach zu hängen. Also ward der Pilger durch die Stadt geführt mit großem Geschrei und Streichen, und er dachte an die Worte der Tiere und ihre Warnung und rief mit lauter Stimme: O hätte ich doch dem Rat der Tiere gefolgt, so wäre mir dieser Kummer nicht gekommen. Dies hörte die Schlange, die bei der Straße wohnte, und erkannte die Stimme des Pilgers und kam aus ihrer Höhle. Da sie ihn in solchen Nöten sah, trauerte sie und dachte, wie sie ihm Hilfe bringen könnte. Bei dem Volk nun, das zusah, wie sie ihn hinausführten, war auch des Königs Sohn, ein junger Knabe, zu dem schlich die Schlange und biß ihn in das Bein, daß er aufschrie. Und das Volk blieb stehen vor Schrecken. Man holte eiligst Ärzte und Beschwörer, auch Astronomen wurden beschickt,

Kunſt zu ſuchen, wie dem jungen König geholfen würde. Aber es war alles unnütz, wiewohl ſie ſich auch mit großem Fleiß bemühten. Zuletzt beſchworen ſie ihn und ſuchten durch die Kunſt der Aſtronomie, daß er wieder redete. Da ſprach der Knabe mit heller Stimme: Nur durch den Pilger mag ich geneſen, der unſchuldig zum Tode geführt wird. Das ward dem König geſagt, und er ließ den Pilger vor ſich bringen, und der erzählte ihm alles, was ihm von Anfang an bis zu dieſer Stunde begegnet war, beſonders wie die Tiere ihn gewarnt hätten vor dem Goldſchmied, und warum er in dieſe Stadt gekommen war. Dann erhob er ſeine Hände und ſprach: O allmächtiger Gott, zum Zeichen meiner Unſchuld mache dieſen Knaben wieder geſund. Von Stund an war der junge König geneſen. Und der Pilger wurde geehrt mit reichen Gaben und ſchied

in Frieden und Freuden von der Stadt. Den Goldschmied aber hieß der König hängen um seine große Undankbarkeit und weil er den Pilger zum Tod verraten hatte.

Von denen, die in treuer Freundschaft leben und einander Gutes erweisen, sagt die Fabel von den Tauben, der Maus, dem Raben und dem Hirsch.

Es waren in einer Provinz Indiens viele wildreiche Wälder, darin die Jäger alle Tage ihr Weidwerk trieben. Dort hatte auf einem hohen Baum am Rande eines Waldes ein Rabe sein Nest. Der sah eines Tages einen Jäger kommen mit einem Netz und sah, wie er sein Garn aufrichtete, Vogelsamen streute und sich auf die Lauer legte hinter einen Busch. Darüber erschrak der Rabe und dachte: Ich will sehen, wem das gilt, und er wartete auf seinem Baum, was geschehen würde. Nach einer kleinen Weile kam eine Schar Tauben dahergeflogen, und als sie den Weizen sahen und des Garnes nicht achteten, gerieten sie in die Falle und wurden alle vom Netz überdeckt. Da flatterten sie hin und her und versuchten sich freizumachen, aber es war ihnen nicht möglich. Und eine weiße Taube, ihre Führerin, sprach: Keiner verlasse sich auf sich selbst, und keiner soll sich selber lieber haben als den anderen, laßt uns alle zusammen auffliegen, vielleicht können wir dann das Netz heben. Sie gehorchten ihr und erhoben sich mit dem Nest in die Lüfte und flogen davon. Aber der Vogler folgte ihnen, verwundert über ihre Klugheit und hoffte, daß die Schwere des Netzes sie bald wieder zur Erde drücken würde. Als das die Führerin der Tauben sah, sprach sie zu ihren Gesellen: Sehet, der Jäger verfolgt uns, wir wollen über Berge und Täler fliegen, daß er uns aus den Augen verliert und es aufgibt, uns nachzugehen, sonst werden wir ihm zuletzt doch nicht entgehen. Nicht fern von hier in einem Tal wohnt eine Maus, die mein Gespiel und Freundin ist, dort wollen wir hin,

daß sie unser Netz zernagt und uns erlöst. Die Tauben taten nach dem Rat ihrer Führerin und waren bald aus den Augen des Jägers verschwunden. Dies alles aber hatte der Rabe gesehen, und er eilte den Tauben nach zu erfahren, wie sie sich von ihrem Netz befreiten, um daraus zu lernen, wenn er selbst in Not käme. Die Tauben kamen nun zu der Höhle der Maus und ließen sich zur Erde nieder, und als sie da unter dem Netz lagen, sahen sie, daß die Maus hundert Löcher hatte als Zuflucht, wenn sie in Angst geräte. Und die Führerin rief laut den Namen ihrer Gespielin Sambar, und die Maus antwortete aus einem Loch: Wer bist du? Ich bin die Taube, deine Freundin, sprach die weiße Taube. Da kam die Maus aus ihrer Höhle und sah die Tauben unter dem Netz und sprach: Schwester, sag mir, wer hat dich in diesen Strick geworfen? Die Taube entgegnete: Weißt du nicht, daß niemand dem Schicksal entgehen kann, das ihm bestimmt ist, am wenigsten die, die nicht auf Betrug achten in dieser Welt? So habe ich Weizenkörner gesehen, aber das Netz blieb mir verborgen, bis ich mit meinen Gespielen darin gefangen ward. Du siehst, selbst die Sonne und der Mond müssen leiden, daß sie ihren Schein zuweilen verlieren, so werden auch die Fische gefangen in Meeren, deren Tiefe man nicht ergründen kann, und die Vögel in den Lüften werden überlistet. Danach fing die Maus an, das Netz zu zernagen, wo ihre Freundin lag. Die aber sprach zu ihr: Erst beginne bei den anderen, und wenn sie alle befreit sind, dann komme zu mir. Denn das sind meine Gesellen, mir untertan, und es ist billig, daß ich sie mehr bewahre vor aller Not als mich selbst. Sie waren mir gehorsam und sind auf meinen Rat in diese Falle gegangen, und mit ihrer Hilfe bin ich den Händen des Voglers entrissen worden. Da sprach die Maus: Diese Worte stärken die Liebe zwischen dir und deinen Gespielen. Und sie zernagte das Netz an allen Enden, daß alle befreit wurden, und die Tauben dankten und flogen ihres Weges. Der Rabe aber, der das alles gesehen und ihre Worte gehört hatte, dachte bei sich: Wer weiß, mir

könnte einmal geschehen wie den Tauben, und ich will nicht eher ruhen, bis ich die Freundschaft der Maus erworben habe. Er ging also zu ihrer Höhle und rief sie bei ihrem Namen. Die Maus fragte: Wer ist da? Der Rabe sprach: Ich bin der Rabe, der gesehen hat, was deiner Schwester, der Taube, begegnet ist, und wie sie Gott mit deiner Hilfe erlöst hat. Darum bin ich gekommen, deine Gesellschaft zu suchen. Die Maus antwortete: Es gibt keine Gesellschaft zwischen dir und mir. Ein Weiser soll das Erreichbare versuchen und das Unmögliche meiden. Denn mit Recht gilt der als Tor, der mit dem Schiff über Land und mit dem Karren über das Meer fahren will. Ich bin die Speise und du der Fresser, wie kann da Freundschaft zwischen uns sein? Darauf sagte der Rabe: Versteh mich recht. Wenn du auch meine Speise bist, so nützt mir dein Tod nichts, aber von deinem Leben mag ich Hilfe haben, und es gebührt dir nicht, mich mit Schmähworten von dir zu jagen, wo ich gekommen bin, deine Freundschaft zu suchen. Wenn du wirklich gerecht bist und voll Tugend, wie du den Tauben bewiesen hast und das alles nicht nur getan hast, damit man es sieht und dich lobt, sondern aus dem Grund deines Herzens, so ändere dein Wesen nicht mir gegenüber und versage mir nicht deine Freundschaft. Die Maus gab Antwort und sprach: Wisse, die größte Feindschaft ist die Feindschaft des Leibes, denn die Feindschaft um vergängliche Dinge nimmt ein Ende, aber die Feindschaft des Leibes besteht, solange Leben in dem Leib ist. Und diese Feindschaft ist von zweierlei Art. Die Feindschaft des Streites, wie sie der Elefant und der Löwe miteinander haben, wo einer den anderen überwinden will, und die Feindschaft, die einer hat zu dem, den er ohne Wehr bezwingen kann und den er haßt, weil er mit ihm tun kann, was er will. Das ist die Feindschaft zwischen mir und dir, zwischen dem Habicht und dem Rebhuhn, dem Hund und dem Hasen. Dieser Haß entsteht nicht aus meinem bösen Willen, sondern aus deinem, da du dich an mir ergötzen willst zu deiner Sättigung. Wie mag da Friede zwischen uns bestehen? Und wenn

auch einige Zeit Friede herrscht, so wird er zuletzt doch in Haß verkehrt. Wasser, das auf dem Feuer so heiß gemacht wird wie das Feuer selbst, löscht doch das Feuer, wenn es hineingeschüttet wird.

Ein weiser Mann soll seinem Feinde nimmer trauen, sondern sich fern von ihm halten, wie die Fabel sagt von der Schlange, die im Hause eines Mannes wohnte und von der Hausfrau wohl gehalten wurde, also daß man ihr täglich Speise brachte. Diese Schlange wohnte in einem Mauerloch nahe der Herdstatt. Eines Sonntags blieb der Hauswirt im Bett liegen, da er sich krank fühlte, und die Frau ging mit dem Gesinde zur Kirche. Als nun alles still war im Haus, kroch die Schlange aus ihrem Loch, sah sich vorsichtig nach allen Seiten um, und als sie niemand entdeckte, ließ sie ihr Gift in einen Topf fallen, der neben dem Herd stand, und verbarg sich wieder in ihrer Höhle. Der Hauswirt sah das, stand alsbald auf, zerschlug den Topf und vergrub die Speise in die Erde, daß niemand vergiftet würde. Und zu der Zeit, zu der die Schlange gewöhnlich ihre Nahrung bekam, stellte sich der Mann mit der Axt vor ihr Loch. Die Schlange steckte den Kopf aus ihrer Höhle und sah um sich, wie einer, der ein schlechtes Gewissen hat, ob sie nicht jemand besonders beachten würde, und als der Mann zuschlug, um sie zu töten, zog sie schnell den Kopf wieder zurück. Nach einigen Tagen ward der Mann von seiner Frau überredet, daß er der Schlange verzeihen sollte und sich mit ihr versöhnen, wenn sie verspräche, es nicht wieder zu tun. Der Mann war gutwillig, ging zu dem Loch der Schlange und rief ihr, daß er sich mit ihr vergleichen wolle. Die Schlange aber sprach: Unsere Gesellschaft mag in Treue nicht mehr bestehen. Denn wenn du dich erinnerst, wie ich deine Speisen vergiftet habe, und ich denke, wie du unbarmherzig mit der Art nach meinem Haupt geschlagen hast, mag keiner mehr dem anderen trauen. Wir wollen nicht zusammenfügen, was zerbrochen ist, darum laß mich meine Straße ziehen, je weiter desto besser, und du bleib in Ruhe in deinem Haus. Und so geschah es. Der Rabe sprach darauf: Ich habe deine Worte

wohl verstanden, aber du sollst doch deine Natur erkennen und die Redlichkeit meiner Worte und mich nicht mit scharfer Rede von dir weisen. Denn vernünftige Kreaturen suchen Beständigkeit, die aus dem Adel des Herzens kommt, und die Liebe unter treuen Gesellen höret nimmer auf. Was gut ist, ist von langer Dauer, wie ein goldenes Gefäß länger hält als leichtfertiges Glas, und wenn das Glas zerbricht, ist es nicht mehr zu retten, aber eine goldene Schale, die schadhaft ist, wird leicht wieder gemacht, wie sie zuvor war. Entzweiung Ungetreuer ist nahe von gänzlicher Trennung und fern von Wiedervereinigung, aber die Entzweiung Getreuer ist fern gänzlicher Trennung, und nahe der Wiedervereinigung. Denn der Edle liebt den Edlen, wenn er ihn einmal erkannt hat, und ich habe den Adel deines Herzens erkannt und liebe deine Gesellschaft und verlange nach ihr und will nicht weichen von dem Eingang deiner Höhle, weder essen noch trinken, bis du mir deine Freundschaft zugesagt hast. Da antwortete ihm die Maus: Ich will jetzt deine Freundschaft annehmen, denn ich habe nie jemanden von mir gehen lassen, ohne seine Bitte zu erfüllen. Doch werde ich auf meiner Hut sein, daß mir von dir kein Schade kommt und mir nicht geschehe wie dem Hahn durch den Fuchs. Der Rabe fragte: Wie war das? Und die Maus erzählte:

Es kam in einer kalten Winternacht ein hungriger Fuchs zu einem Bauernhof und hörte einen Hahn auf dem Zaun den Tag ankrähen. Er eilte zu ihm und sprach: Hahn, was singst du in dieser kalten, finsteren Nacht? Der Hahn antwortete ihm und sprach: Ich verkünde den Tag, dessen Kommen ich voraussehe nach meiner Natur. Da sagte der Fuchs: Es ist etwas Göttliches in dir, daß du künftige Dinge weißt. Und als der Hahn wieder anfing zu krähen, begann der Fuchs zu tanzen mit närrischen Sprüngen. Verwundert fragte der Hahn nach dem Grund seines Tanzes, und der Fuchs entgegnete ihm: Wenn du Weiser singst, muß ich billig tanzen, denn mit Fröhlichen soll man fröhlich sein. Und dann sprach er: O Hahn, du Fürst der Vögel, du gleichst einem Propheten, da du künftige Dinge ver-

kündest. Wie hat dich die Natur vor allen andern Kreaturen begabt! O könnte ich deiner Freundschaft würdig werden? Und wenn es dir nicht möglich ist, mein Freund zu sein, so erlaube mir wenigstens, dies eine Mal dein Haupt zu küssen, daß ich meinen Gesellen sagen kann, ich habe das Haupt eines Propheten geküßt. Der Hahn glaubte den Schmeichelreden und flog zu dem Fuchs und neigte seinen Kopf zu ihm. Der aber ergriff ihn und fraß ihn auf und sprach: Ich habe den Weisen ohne alle Vernunft gefunden.

Dieses Beispiel habe ich dir gesagt, daß du siehst, wie der Hahn zugrunde ging, weil er nicht die Feindschaft beachtet hat, die zwischen ihm und dem Fuchs bestand. Doch will ich dir vertrauen und glauben, daß deine Worte nicht mit zwiefältiger Zunge gesprochen sind. Darauf kam die Maus aus ihrem Loch und gelobte dem Raben Freundschaft und Treue, desgleichen tat der Rabe, und sie wohnten friedlich und gesellig beieinander und erzählten sich alle Tage Historien und Fabeln von dem Lauf dieser Welt. Eines Tages nun sprach der Rabe zu der Maus: Gesell, deine Wohnung ist laut und dicht bei der Straße, ich fürchte, daß man uns bald nachstellt, auch habe ich es schwer, hier meine Nahrung zu finden. Nun weiß ich einen schönen und lustigen Platz, wo viele Früchte sind und Fischwasser, und wo mir ein treuer Geselle wohnt. Darüber freute sich die Maus und sagte: Auch mir ist es hier nicht recht geheuer, deshalb habe ich so viele Eingänge in die Erde machen müssen, und wenn du mich zu dem Platz bringst, den du ausgewählt hast, will ich dir alles erzählen, was ich hier erlebt habe. Da nahm der Rabe die Maus bei ihrem Schwanz und flog mit ihr weit über den Wald bis zu der Stelle, wo sein Gespiele wohnte, der eine Schildkröte war. Und als diese den Raben mit der Maus kommen sah, erschrak sie, da sie die Maus nicht kannte, und floh unter das Wasser. Der Rabe aber ließ die Maus zur Erde nieder, flog auf einen Baum und rief seinen Gesellen beim Namen. Die Schildkröte tauchte aus dem Wasser, als sie die Stimme des Raben hörte und freute sich seiner Rückkehr

und fragte, weshalb er so lange fortgeblieben wäre. Da erzählte der Rabe alles, was er von den Tauben gesehen hatte, und wie er Freundschaft geschlossen hatte mit der Maus. Die Schildkröte freute sich über den Edelmut der Maus, kam aus dem Wasser und grüßte sie und begann allerlei Fragen an sie zu stellen. Aber der Rabe unterbrach sie und sprach zu der Maus: Laß unseren Freund, die Schildkröte, nur ein wenig warten auf die Antwort und erzähle von deinen Erlebnissen, wie du mir versprochen hast. Darauf begann die Maus ihre Erzählung und sprach:

Als ich in dieses Land kam, wohnte ich erst im Hause eines Einsiedlers. Dem brachten die Leute der ganzen Umgegend alle Tage Brot und Speise zu seinem Unterhalt, und er nahm davon, was er brauchte, und tat das andere in einen Korb und hing ihn im Hause auf. Wenn er nun fort war, sprang ich in den Korb, nahm von seinen Speisen, was ich brauchte zu meiner Sättigung und gab den Rest den Mäusen meines Geschlechtes, die mit mir wohnten in dem Hause. Der Einsiedler aber ärgerte sich darüber und hing den Korb an einen anderen Ort höher und höher, aber es half ihm nichts, denn immer konnte ich hineinspringen. Eines Tages kam nun ein Pilger zu ihm, und der Einsiedler bereitete ihm ein Mahl, und als sie gegessen und getrunken hatten, tat er das übrige wieder in den Korb und hing ihn auf. Dann saßen sie zusammen, und der Pilger erzählte von seinen Fahrten und Abenteuern in fernen Landen und merkte dabei, daß der Einsiedler nicht recht zuhörte, sondern immer nach dem Korb sah und mit einem Stock danach schlug. Darüber ward er böse und sprach: Ich erzähle dir hier, und du hast keine Lust zuzuhören und achtest nicht auf meine Worte. Der Einsiedler aber antwortete ihm: Nicht das ist es, ich freue mich sehr über deine Rede, aber ich muß die Mäuse verscheuchen, die in meinem Hause sind und mir viel Betrübnis machen und die Speise, von der ich leben muß, verzehren. Darauf sagte der Pilger: Bei deiner Rede muß ich an eine Fabel denken von einer Frau, von der man sagt, sie gibt nicht

ohne Ursache gemahlenen Weizen für ungemahlenen. Der Einsiedler bat ihn um die Geschichte, und der Pilger erzählte:

Einst war ich bei einem ehrbaren Mann zu Gast und hörte, wie er zu seinem Weib sagte: Frau, sorge für Essen, morgen will ich ein paar Freunde zu Tisch laden. Die Frau antwortete ihm und sprach: Du willst alle Tage Gäste haben und Wirtschaft machen und verzehrst so alles, was wir haben, und zuletzt bleibt uns nichts mehr in Haus und Hof. Ihr antwortete der Mann: Liebe Frau, laß dir nicht mißfallen, was ich in diesen Dingen will. Denn ich sage dir, wer allzu gierig ist zu nehmen und zusammenzusparen und nicht davon genießt, wenn er Lust danach hat oder braucht zu seiner Notdurft, wird enden wie der Wolf. Die Frau fragte ihn: Wie starb der? Und der Mann erzählte: Man sagt, es ging einmal ein Jäger seinem Weidwerk nach in den Wald und schoß einen Rehbock und lud ihn auf seine Schulter, um ihn heimzutragen. Da begegnete ihm ein Bär und griff ihn an, und der Weidmann lud seine Armbrust, aber da er keine Zeit mehr fand zum Schießen, zog er sein Schwert und kämpfte mit dem Bären. Er brachte ihm schwere Wunden bei, aber mit einem mächtigen Hieb seiner Tatze schlug ihn der Bär zu Tode und brach dann selbst verblutend neben ihm zusammen. Des Abends kam nun ein Wolf daher und fand die drei toten Körper: den Jäger, den Bären und den Rehbock. Da freute er sich über die viele Nahrung, die er gefunden hatte, und sprach: Das werde ich für die Not aufsparen, denn heute bin ich satt und will nur die Sehne der Armbrust verzehren. Und ging zu der Armbrust, die noch gespannt neben dem Jäger lag, und als er an der Sehne zu nagen begann, löste sich der Pfeil und durchbohrte ihn, daß er tot neben die anderen Toten sank. Dies Beispiel habe ich dir gesagt, sprach der Mann, damit du siehst, daß es nicht immer gut ist, nur zu sparen und zu sammeln, ohne davon zu gebrauchen und zu teilen mit seinen Freunden. Und die Frau antwortete ihm: Du magst recht haben, und sie ging und mahlte Weizen, da sie Mehl brauchte zu dem Mahle.

Dies Mehl aber ließ sie vor ihrer Küche stehen und ging weiter ihren Geschäften nach. Inzwischen kam ein Schwein daher und fraß von dem Mehl und verunreinigte das übrige. Als das die Frau sah, ward sie ärgerlich und ging auf den Markt und bot ihr Mehl aus für ungemahlenen Weizen zu gleichem Maß. Da hörte ich, wie ein Mann zu einem anderen sprach: Siehe, die Frau gibt Gemahlenes für Ungemahlenes zu gleichem Maß, das tut sie sicher nicht ohne Grund.

Dasselbe muß ich auch von deiner Maus sagen, von der du erzählst, daß sie höher springt als alle anderen Mäuse. Auch das hat seine Ursache, und um die zu erfahren, bringe Pickel und Hacke her, daß wir in der Höhle der Maus nachgraben und sehen, woher sie ihre Kraft nimmt. Das hörte ich und rettete mich aus meiner Höhle, und sie gruben nach und fanden darin tausend Goldstücke, von denen ich nicht wußte, wer sie hineingelegt hatte, und mit denen ich täglich spielte zu meiner Freude und Kurzweil, und wovon mir meine Kraft und mein Mut kam. Dies nahmen sie fort, und der Pilger sprach: Die Maus kann nur so hoch in den Korb springen durch dieses Gold, von dem ihr Kraft und Mut kam, und du wirst sehen, daß sie nun nicht mehr zu vollbringen imstande ist als ihre Gesellen. Ich hörte diese Worte des Pilgers und wußte, daß er wahr gesprochen hatte, denn ich merkte, wie meine Kräfte geschwunden waren, und darüber wurde ich traurig in meinem Herzen. Des Nachts sammelten sich die Mäuse, meine Gesellen, um mich, die gewohnt waren, daß ich für ihre Nahrung sorgte und mit ihnen teilte, was ich fand, und ich ging zu dem Korb und versuchte hineinzuspringen, aber ich vermochte es nicht, und als sie das sahen, ward ich von ihnen verachtet, und ich hörte, wie sie untereinander sprachen: Jetzt ist unser Gesell unnütz geworden und ohne Kraft. Das beste ist, wir lassen ihn, und jeder gehe seiner Wege. Bald wird die Zeit kommen, wo er noch unserer Hilfe bedarf, deshalb wollen wir uns beizeiten von ihm entfernen. Und sie ließen mich allein und verachtet zurück. Da sprach ich zu mir: Ich erkenne jetzt wohl, daß nicht einmal Bruder und Gesellen eines Geschlechtes treue Gesellschaft halten können, sondern nur dem eigenen Nutzen und Gewinn nachfolgen, und habe gemerkt, daß der nicht vollbringen kann, was er will, dem es an Reichtum fehlt, denn er hat keine Kraft, wie der Fluß, den der Sommer austrocknet, keine Kraft hat zu fließen. Auch habe ich gesehen, daß der Arme keine Freunde hat und keine Brüder und Gesellen, und daß ihm kein Gedächtnis bleibt in dieser Welt,

denn wer arm ist und Hilfe begehrt, wird verhaßt bei seinen Gesellen und verlassen von seiner Sippschaft und vergessen von seinen Freunden. Und es sprechen die Weisen: Wohl dem, der Freunde hat, aber wehe dem, der Hilfe von ihnen braucht. Armut ist der Anfang aller Traurigkeit und Schmerzen. Armut nimmt den Herrschern die Keckheit des Herzens und Kühnheit des Willens, Armut erniedrigt die Mächtigen und nimmt den Weisen die Vernunft und den alten Erfahrenen die guten Ratschläge. Sie dörrt das Blut aus und schlägt den Leib mit Krankheit, sie nimmt die Sanftmut aus dem Herzen und macht sie hart wie Stein; wer aber ohne Sanftmut ist, dem gebricht es an Adel, und wer des Adels mangelt, der neigt sich zum Unrecht. Ich weiß von einem, der arm wurde, dem man alles das nachsagte, was andere getan haben. Denn es gibt weniger Gründe, einen Reichen zu loben, als es Ursachen gibt, einen, der arm geworden ist, zu schelten. Man sagt auch, daß einem lange Siechenden ohne Heilung, einem Pilger in fremdem Land ohne Nahrung und Obdach und einem Reichen, der arm wurde, daß diesen dreien der Tod besser sei als das Leben. Und als ich so traurig in meiner Höhle lag, sah ich, wie der Pilger und Einsiedler das Gold teilten, das sie mir geraubt hatten, und voneinander schieden. Und als es Nacht wurde, legte der Einsiedler seinen Teil unter das Kissen, worauf er schlief, und ich dachte, wie ich ihm etwas davon stehlen könnte, daß ich wieder Kraft gewänne und Mut. Nachdem der Einsiedler eingeschlafen war, schlich ich zu ihm und versuchte das Geld fortzuziehen unter seinem Kissen. Davon erwachte er aber und schlug nach mir und traf mich so hart, daß ich vor Schmerz zu meinem Loch lief. Doch die Begierde nach Gold und die Sünde des Geizes bezwangen mich und verführten mich, nochmal zu ihm zu gehen. Aber er war noch wach und wartete nur, bis ich in seine Nähe kam, und schlug mir mit seinem Stab auf den Kopf, daß das Blut rann, und ich halbtot mit Mühe in meine Höhle kam. Da fiel Schrecken und Haß in mein Herz, wenn ich an Gold dachte,

und ich erkannte, daß alle Beschwerden und Betrübnis dieser Welt in der Begierde und dem Geiz ihren Ursprung haben, und erkannte, daß es besser ist, sich mit seiner Habe zu begnügen, als viele Schätze mit Geiz zu besitzen. Ich sah den Unterschied zwischen gut und geizig und fand, daß er groß sei. Da verließ ich das Haus des Einsiedlers und kam in das Tal und ward Freund mit der Taube, und durch sie hat sich der Rabe zu uns gesellt. Manches habe ich versucht in dieser Welt, aber nichts Ergötzlicheres gibt es, als die Gesellschaft getreuer Freunde, darum bin ich hergekommen, daß ich auch dir Bruder sei und Geselle.

Also endete die Maus ihre Rede, und die Schildkröte antwortete ihr mit freundlicher Stimme: Du hast weise Erfahrung gesammelt aus allem, was dir widerfahren ist. Doch jetzt vergiß das Vergangene und bleibe bei uns und laß es dir gut sein. Bekümmere dich nicht um den Verlust deines Reichtums, denn ein Edler wird geehrt, auch wenn er arm ist, wie man den Löwen, den man sieht, fürchtet, selbst wenn er schläft.

So blieben die drei zusammen und freuten sich aneinander manche Zeit. Eines Tages kam nun ein Hirsch zu dem See gelaufen, an dem sie wohnten, und als sie ihn durch das Gebüsch brechen hörten, flohen sie, die Schildkröte in das Wasser, die Maus in ihr Loch und der Rabe auf einen Baum. Danach kam der Hirsch zum Wasser, und der Rabe stieg in die Lüfte, um zu sehen, ob ihm ein Jäger folgte, und da er nichts bemerkte, rief er seine Gesellen, daß sie herauskämen, denn es sei nichts zu fürchten. Der Hirsch aber stand am Rand des Sees mit erhobenem Hals und schaute nach ihnen und vermied es zu trinken, als ob er in Sorge wäre. Da sprach zu ihm die Schildkröte: Herr, dürstet dich, so trinke. Hier brauchst du niemanden zu fürchten. Und der Hirsch ging zu ihr und grüßte sie freundlich, und als man ihn fragte, woher er käme, antwortete er: Lange war ich in dieser Wildnis, aber jetzt sah ich die Schlangen fortziehen und die Vögel auswandern und fürchtete, daß Jäger kämen,

darum bin ich hierher geflohen. Die Schildkröte aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, bis hier ist noch kein Jäger gekommen, und willst du bei uns wohnen, so bleibe in unserer Gesellschaft. Hier hast du gute Weide und Wasser und alles, was du brauchst für deine Notdurft. Also blieb der Hirsch bei ihnen, und sie bauten sich eine Wohnung aus den Zweigen der Bäume und kamen dort zusammen alle Tage und fabulierten. Eines Tages nun fehlte der Hirsch, und als er lange ausblieb, gerieten sie in Furcht, daß ihm von dem Jäger etwas begegnet sei, und sie sandten den Raben aus, nach ihm zu sehen. Der flog über den Wald und fand seinen Gesellen in das Netz eines Weidmannes verstrickt und kam zurück und sagte das seinen Freunden. Da bat ihn die Maus, sie hinzubringen zu dem Hirsch, und der Rabe nahm sie in seinen Schnabel und führte sie dahin, wo der Hirsch gefangen lag. Und die Maus sprach zu dem Hirsch: Bruder, wer hat dich in das Netz geworfen, du bist doch der vernünftigen und verständigen Tiere eines? Der Hirsch entgegnete ihr: Schwester, wer mag sich vor dem bewahren, was ihm bestimmt ist? Wird nicht von dem Schicksal die Schnelligkeit des Behenden und die Kraft des Starken zunichte? Danach zernagte die Maus die Stricke, die den Hirsch fesselten, und als sie kaum damit fertig war, kam die Schildkröte dazu. Und der Hirsch sprach zu ihr: Gespiel, warum bist du hergekommen? Nur die Maus kann helfen zu meiner Befreiung. Wenn jetzt der Jäger kommt, kann ich fliehen, der Rabe davonfliegen und die Maus in ein Loch schlüpfen, die hier in Mengen sind, nur du allein bist langsam und ungeschickt, dich zu verbergen. Darauf antwortete die Schildkröte: Ein Treuer liebt das Leben nicht mehr, wenn er seine Gesellen verloren hat. Und wenn er nicht helfen kann, so soll er nach seinem Vermögen trösten, denn das eigene Herz soll sich ein Getreuer aus seinem Leib reißen für seinen Freund. Als sie so miteinander redeten, kam der Jäger. Und der Hirsch floh aus dem zernagten Netz, der Rabe flog durch den Wald und die Maus kroch in ein Loch bei der Wurzel des

Baumes. Alſo fand der Jäger nur das zerriſſene Netz und erſchrak darüber, und wie er um ſich ſah, entdeckte er niemanden als die Schildkröte, die er mit Stricken band und

mit sich nahm. Das sahen der Rabe und die Maus, und sie wurden traurig. Und die Maus sprach: Wenn ein Glück kommt, kann man ein anderes erwarten, und wenn ein Unglück kommt, kann man sich des anderen nicht erwehren. Weh diesem Leib, der von einer Trübseligkeit in die andere fällt. Jetzt habe ich mit Schrecken meinen Gesellen, den Hirsch, erlöst, und bin um meinen Bruder, die Schildkröte, gekommen, die mir lieber war als alle meine Freunde. Da kam der Hirsch zu ihnen und sagte: Dies unser Trauern hilft der Schildkröte nichts. Wir wollen Wege finden, sie zu befreien. Denn es sprechen die Weisen, im Unglück erprobt sich der Freund. Die Maus sagte darauf: Mich dünkt es gut, daß sich der Hirsch, als ob er tot wäre, an die Straße legt, die der Jäger kommen muß, und der Rabe auf ihn fliegt, als ob er von ihm essen wollte. Wenn das der Jäger sieht, wird er die Bürde des Netzes, darin unser Gesell gebunden ist, abwerfen und hinzueilen, und wenn er nah bei dem Hirsch ist, soll der aufstehen, als ob er noch lebend sei, aber schwach, und soll ihn mit müden Sprüngen weiter und weiter locken, derweil ich die Stricke zernage und unseren Bruder befreie. Der Hirsch und der Rabe taten, was ihnen die Maus gesagt hatte, und so wurde die Schildkröte befreit. Als der Jäger aber wieder zu seinem Netz kam und es abermals zernagt fand und an den Hirsch und den Raben dachte, wie sie ihn in die Irre geführt hatten, sprach er zu sich: Das ist ein Wald der Zauberer und bösen Geister, und ging mit Furcht im Herzen zu seiner Herberge.

Wer sich mit seinem Feind zur rechten Zeit versöhnen kann und von seinem Freunde, den er untreu findet, läßt, der mag sich wohl vor Schaden bewahren, wie die Katze und die Maus einst taten und sich beide durch ihre Versöhnung vom Tode erlösten. Und das war so:

Es stand ein großer Baum auf einer Wiese, in dessen Höhlung eine Katze ihre Wohnung hatte, und zwischen den Wurzeln

waren die Löcher und Gänge einer Maus. Eines Tages nun begab es sich, daß Jäger Netze aufrichteten und darin die Katze fingen. Und die Maus, die ausging Körner zu suchen zu ihrer Nahrung, sah die Katze gefangen und freute sich darüber. Aber als sie rückwärts blickte, sah sie einen Hund jagen und über sich in den Ästen des Baumes einen Falken, der sich anschickte, nach ihr zu stoßen. Da erschrak sie und dachte: Läufst du rückwärts, so fängt dich der Hund, gehst du vorwärts, so nimmt dich der Falke, und fliehst du beide, so mußt du zu der Katze und bist erst recht in der Hand deines Feindes. Doch soll dein Herz von den Ängsten lassen, denn ein weiser Mutiger soll seine Vernunft nicht verlieren im Unglück. Nun merke ich, daß mir das beste ist, zu der Katze zu gehen und

Frieden mit ihr zu machen, denn ich sehe, daß sie Hilfe so nötig braucht wie ich. Vielleicht glaubt sie den Worten, die ich zu ihr spreche, und gibt mir Sicherheit, daß sie durch mich und ich durch sie gerettet werde. So lief sie also zu der Katze und sprach: Ich will nichts Trügerisches mit dir reden, sondern ganze Wahrheit. Lange habe ich begehrt, den Tag zu erleben, dich in solcher Not zu sehen, und nun ist mir die Freude genommen. Darum höre, was ich sage. Niemand kann dich so gut befreien als ich. Und es ist nicht verborgen, daß der Hund und der Falke dich hassen und auch mich. Aber ich bin klein und schwach, und wenn ich zu meinem Loch fliehe, fängt mich der Hund, fliehe ich vorwärts, nimmt mich der Vogel, und gehe ich zu dir, so frißt du mich. Willst du mir aber das Leben schenken, so will ich dein Netz zernagen und dich befreien. Glaube meinen Worten, denn wer niemandem vertraut, dem glaubt auch niemand. Darum gib mir dein Treuwort, daß ich sicher vor dir bin. Als die Katze diese Worte hörte, glaubte sie der Maus und ward froh und sprach: Du hast wohl geredet, und gerecht sind deine Worte. Ich will dir den Glauben halten, und nun vollbringe, was du gesagt hast, daß der Friede zwischen uns gekräftigt wird. Da ging die Maus ganz zu der Katze und zernagte ihre Netze, und als der Hund und der Falke sahen, daß sie Frieden hatten miteinander, machten sie sich davon. Der Katze aber dünkte es, daß die Maus langsam wäre mit ihrem Nagen, und sie sprach: Gesell, was arbeitest du so gemach, da du so eilends deine Befreiung begehrt hast. Es ziemt sich nicht nach deinen Worten, daß du noch an den Haß denkst zwischen mir und dir, denn die Gerechten und Frommen behalten keinen Haß in ihrem Herzen, und wer undankbar ist einer Wohltat, verdient billig Schaden. Die Maus antwortete ihr und sprach: Es gibt zweierlei Freunde, die getreuen und die falschen, und beide soll man haben und gebrauchen nach ihrem Wert. Niemand soll seinen Gesellen verlassen, auch wenn er untreu ist, aber er muß sich hüten vor seinen Tücken. So muß

ich jetzt das Gute bedenken, das ich von dir erfahren habe, und nach deinem Willen vergelten. Aber ich muß mich auch bewahren, damit mir kein Unheil widerfahre von dir, darum will ich dein Netz vorsichtig zernagen, daß noch ein Teil ganz bleibt und du mir nicht schaden kannst. Aber auch das will ich zerbeißen, wenn es an der Zeit ist und ich weiß, daß du mir unschädlich bist. Bei diesen Worten kam der Jäger, und die Katze erschrak und fürchtete um ihr Leben. Da sprach die Maus: Jetzt ist es Zeit, daß ich dein Netz ganz zernage. Und ehe der Jäger zu dem Baum kam, waren die Stricke zerbissen, und die Katze flüchtete auf den Baum und die Maus kroch in ihr Loch. Der Jäger aber sah das zerbissene Netz und ging betrübt wieder nach Hause.

Von denen, die Gutes suchen und finden, aber nicht zu behalten wissen, sagt die Fabel von dem Affen und der Schildkröte.

Als der König der Affen alt geworden war und alle seine Kraft und Stärke verloren hatte, wurde er von einem seiner Diener der Herrschaft beraubt und des Landes verjagt. Der alte König floh, bis er an das Gestade des Meeres kam, wo er viele Bäume fand mit Feigen und anderen süßen Früchten. Da nahm er seine Wohnung und stieg auf den Feigenbaum, von den Früchten zu essen. Und während er sich so an den Feigen ergötzte, fiel ihm eine in das Wasser, und er freute sich über den Klang, den sie dabei machte, und warf noch mehr hinein, eine nach der anderen. Im Wasser aber wohnte eine Schildkröte, die fing die Feigen auf und aß sie, und da sie nicht wußte, woher sie kamen, tauchte sie aus dem Meer auf und sah den Affen auf dem Baum sitzen, und der Affe sah sie, und sie erschraken beide, weil sie sich nie gesehen hatten. Nach einer Weile aber gefielen sie einander und schlossen Freundschaft und gelobten, sich nicht zu trennen. Also blieb die Schildkröte so lange bei ihrem Gesellen, daß

sie ganz vergaß heimzukehren und nicht mehr an ihre Gemahlin dachte und nach ihr verlangte. Und als der Schildkröte Weib sah, daß ihr Mann nicht wiederkehrte, ward sie traurig und klagte ihr Leid einer Gespielin. Die antwortete ihr: Du brauchst an deinem Mann nicht zweifeln und traurig sein, denn mir ist gesagt, daß er

am Gestade des Meeres in Gesellschaft eines Affen von den Früchten köstlicher Bäume lebt. Das ist die Ursache seines Ausbleibens. Und willst du deinen Mann wiederhaben, so mußt du den, der ihn dir entzogen hat, umbringen mit List und heimlichen Anschlägen. Die Schildkrötin fragte: Wie soll ich das anfangen? Und die Gespielin antwortete ihr: Iß und trink wenig, geh oft in die Sonne und stelle dich in den Wind und meide das Wasser. Wenn dann dein Mann kommt, will ich dir weiter guten Rat geben. Die Schildkrötin tat nach ihrem Rat, und sie wurde mager und ihre Haut dürr und hart wie die Rinde eines Baumes. Bald danach kam der Mann einmal nach Hause, um zu sehen, wie es seiner Frau ginge, und er fand sie also dürr und mager, und als er sie nach ihrer Krankheit fragte, wandte sie sich ab mit zornigem Gesicht. Ihre Gespielin aber sprach: Wisse, es steht böse und besorglich um sie, doch wäre ihr zu helfen, aber das ist dir unmöglich. Der Mann antwortete darauf: Liebe, sag mir, welche Arzenei ihr helfen kann, vielleicht weiß ich sie doch zu finden. Denn das soll Gott und mein Weib wissen, daß ich meine Seele gäbe, sie zu retten. Und die Gespielin sprach: Was in dieser Krankheit helfen kann, ist nur das Herz eines Affen, wenn sie das ißt, wird sie bald wieder gesund. Da dachte die Schildkröte, daß es unmöglich wäre, das Herz eines Affen zu bekommen, es sei denn, daß er seinen lieben Gesellen betröge und um sein Leben brächte. Darüber ward er traurig, da er keinen anderen Weg sah, sein Weib vom Tod zu erlösen. In solcher Betrübnis kam er nun wieder zu dem Affen. Der freute sich, ihn wiederzusehen, und ging ihm entgegen und sprach: Was ist dir begegnet, daß du so lange fort warst? Die Schildkröte antwortete: Nichts als die Scham, daß ich noch nie deine Wohltaten und Güte vergelten konnte. Der Affe sprach: Darum brauchst du dich nicht zu schämen, denn ich begehre nichts als deine Gesellschaft zur Freude meines Herzens und begnüge mich mit dir, das Unglück zu vergessen, das mir zugestoßen ist. Die Schildkröte entgegnete ihm: Doch ist

es billig, einem Freund und Gesellen zu vergelten, was er Gutes getan hat. Nun bist du noch nie in meinem Haus gewesen, und ich achte es als eine Schande, daß ich dir noch nicht mein Weib, Kinder und Freunde gezeigt habe. Darauf sagte der Affe: Es soll niemand von seinem Freund mehr begehren, als daß er ihm sein Herz öffnet und ihn lieber hat als sich selbst. Du sagst wahr, antwortete die Schildkröte, es soll niemand mehr von seinem Freund verlangen als seine Freundschaft. Doch will ich deine Wohltaten vergelten und will, daß du in mein Haus kommst, denn dort sind viele Bäume voller Früchte, köstlicher als hier, und will, daß du dich auf meinen Rücken setzest, damit ich dich so durch das Wasser trage. Als nun der Affe von den guten Früchten hörte, gelüstete ihn danach, und er setzte sich auf den Rücken der Schildkröte, und die schwamm mit ihm durch das Wasser. Und da sie mitten darin waren, dachte sie an den Mord, den sie an dem Affen begehen wollte, und sprach zu sich: Sollst du nun untreu werden dem Freund um deines Weibes willen? Sagt man doch, daß das Gold sich bewährt im Feuer, der Menschen Wert sich zeigt an ihren Werken, die Kraft der Tiere unter den Lasten, die sie tragen, aber ein Weib kann an nichts erkannt werden, ob ihr zu trauen sei. In solchen Gedanken hörte sie auf zu schwimmen, und da der Affe sah, daß sein Gesell still stand, dachte er: Die Schildkröte hegt vielleicht Arges in ihrem Herzen wider mich, denn nichts ändert sich leichter als das Herz, und er sprach zu ihr: Freund, warum schwimmst du nicht weiter? Fürchtest du etwas? Sie antwortete ihm: Ja, ich bin betrübt, daß ich durch die Krankheit meines Weibes dir nicht solche Ehre erweisen kann in meinem Haus als dir gebührt. Der Affe sprach darauf: Diese Sorgen nützen dir nichts, noch der Gesundheit deines Weibes. Höre auf damit und suche lieber eine Arzenei, deine Frau zu heilen. Die Schildkröte antwortete: Ich habe viel gesucht und nichts gefunden, was ihr helfen kann, es sei denn, ich brächte ihr das Herz eines Affen zur Speise. Da erschrak der Affe, als er das hörte, und

dachte: Verflucht sei, daß es mich gelüstete nach schönen Früchten, verfluchter noch der Apotheker, der diese Arzenei gelehrt hat. Nun bin ich in eine Falle gegangen, daraus ich nur mit Klugheit und List entrinnen kann. Und er sprach zu der Schildkröte: Warum hast du mir das nicht gesagt, als wir noch auf dem Land waren, dann hätte ich mein Herz mitgenommen und es deiner Frau gebracht. Die Schildkröte fragte verwundert: Wo ist denn dein Herz? Und der Affe antwortete: Ich habe es in meinem Haus gelassen, denn es ist Gewohnheit unter uns Affen, daß wir das Herz daheim lassen, wenn wir zu Gaste geladen sind, da es unverträglich ist und gehässig. Um unsere Freunde nicht zu erzürnen und alle Bosheit zu vermeiden, führen wir es nicht mit uns. Also, wenn du willst, dann laß uns umkehren, daß ich es hole und deinem Weibe bringe. Über diese Worte freute sich die Schildkröte und sprach: Damit erweist du mir große Freundschaft. Und kehrte eilends um, bis sie wieder zum Gestade des Meeres kamen. Da sprang der Affe von dem Rücken der Schildkröte auf das Land, kletterte auf seinen Baum, und die Schildkröte wartete auf der Erde. Und da der Affe lange ausblieb, rief ihn die Schildkröte: Gesell, komm herab und bringe dein Herz mit, daß wir gehen können. Der aber antwortete: Ich merke, daß du mich für den Esel hälst, von dem der Fuchs sagte, daß er weder Herz noch Ohren hätte. Die Schildkröte fragte, wie das mit dem Esel gewesen wäre, und der Affe erzählte:

Es war ein Löwe krank geworden, daß ihn alle Kraft verließ, und er zu schwach wurde, sein Wild zu erjagen. Nun hatte er einen Fuchs bei sich, der von den Resten seiner Beute lebte. Eines Tages sprach der Fuchs zu dem Löwen: O Herr aller Tiere, was kann dir in deiner Krankheit helfen? Der Löwe antwortete ihm: Wenn ich meinen Leib in fließendem Wasser wüsche und danach das Herz und die Ohren eines Esels äße, würde ich meine Krankheit verlieren. Darauf sprach der Fuchs: Herr, das ist mir leicht zu vollbringen, denn ich weiß nahe bei uns einen Brunnen, dahin zu-

weilen ein Wollweber kommt, sein Tuch zu waschen, das er auf einem Esel dahin tragen läßt. Den Esel will ich dir bringen, und du nimmst von ihm, was du brauchst zu deiner Gesundheit. Und der Fuchs eilte zu dem Brunnen und fand da den Wollweber sein Tuch waschen und den Esel, der weidend im Wald umherging. Zu dem sprach er: Wie finde ich dich so mager und so zerschlagen und zerschunden auf deinem Rücken! Der Esel antwortete ihm: Das kommt mir von der Bosheit meines Meisters, der mich prügelt und hungern läßt, dazu auf meinen Rücken so schwere Bürde legt, daß meine Haut ganz zerrissen wird. Da sprach der Fuchs: Warum bleibst du aber bei solcher Hungerei und Arbeit bei ihm? Der Esel entgegnete ihm: Wo soll ich hingehen, überall ergreifen mich die Leute und schlagen mich und beladen mich mit schweren Lasten. Darauf sagte der Fuchs: Willst du mit mir kommen, dann zeige ich dir fette Weide mit guten Kräutern und klares Wasser an einem Platz, wo dich niemand stört, denn es gibt dort keine bösen Tiere, auch keine Menschen, nur deinesgleichen wohnt da. Darüber freute sich der Esel sehr und sprach zu dem Fuchs: Und wenn ich nicht der guten Weide wegen dorthin ginge, so täte ich es deiner Gesellschaft zuliebe, die mir durch Kurzweil alle Tage meines Lebens leicht macht. Also ging der Esel mit ihm, und als sie in die Höhle des Löwen kamen, wollte der ihn anfallen, vermochte es aber nicht, da er ganz ohne Kraft war. So kam der Esel ungeschädigt wieder aus der Höhle. Der Fuchs aber sprach: Herr König, warum hast du diesen Esel laufen lassen? Hast du es mit Absicht getan, dann hast du mir großes Leid zugefügt, daß ich nun hungern muß, ist es aber aus Ohnmacht des Leibes geschehen, dann wehe uns, daß wir nicht mehr Kraft haben, besser wäre uns dann zu sterben als zu leben. Der Löwe wollte seine Schwäche nicht eingestehen und antwortete: Wenn du den Esel wieder vor mich bringst, will ich dir sagen, warum ich das getan habe. Darauf antwortete der Fuchs: Der Esel hat nun meinen Betrug erkannt, und wenn er Ohren hat

zu hören und ein Herz zu verstehen, so ist er jetzt gewitzigt, daß ich ihn nicht mehr betrügen kann. Doch will ich noch einmal hingehen und versuchen, ob ich ihn überliste. Und er kam zu dem Brunnen und wartete, bis der Wollweber wiederkam, sein Tuch ablud und den Esel auf die Weide schickte. Da ließ sich der Fuchs sehen, und der Esel sprach zu ihm: Pfui über dich, was willst du wieder mit mir beginnen? Der Fuchs aber entgegnete ihm: Nichts habe ich mit dir vor außer Gutem. Ich hatte dich zu den anderen Eseln geführt, von denen ich gesagt hatte. Und du hast gesehen, wie sie dir entgegenstürzten aus Freude, daß du bei ihnen wohnen wolltest, und aus Liebe, die sie zu dir hegten, aber du erschrakst und zweifeltest. Hättest du nur eine kleine Weile gewartet, so hättest du gemerkt, welche Ehre dir bereitet war; denn der dich begrüßte, war ein Esel von deinem Geschlecht so groß und mächtig, wie du nie einen gesehen hast. Da der Esel noch nie einen Löwen erblickt hatte und nicht wußte, was es war, ging er abermals mit dem Fuchs, denn er begehrte bei seinesgleichen in Ruhe und Frieden zu leben. Aber diesmal ergriff ihn der Löwe, als er in seine Höhle kam, und riß ihm den Leib auf, und sprach zu dem Fuchs: Behüte mir das, bis ich gebadet habe, dann will ich sein Herz und die Ohren fressen. Er ging zu dem Wasser und wusch sich nach dem Rat seines Arztes. Inzwischen aber konnte der Fuchs nicht widerstehen und fraß das Herz und die Ohren des Esels. Als nun der Löwe zurückkam, sprach er: Wo sind die Ohren und das Herz? Da antwortete ihm der Fuchs: Herr Löwe, du sollst wahrlich wissen, daß dieser Esel, hätte er Ohren gehabt zu hören, und ein Herz zu verstehen, gewiß nicht wieder zu dir gekommen wäre, da er dir einmal entronnen war.

Das Beispiel habe ich dir erzählt, sprach der Affe zur Schildkröte, damit du weißt, daß ich nicht handeln will wie der Esel. Du wolltest mich verderben, aber ich bin durch meine List entronnen und werde mich nicht wieder in deine Gewalt begeben. Also schieden sie voneinander.

So geht es denen, die leichtfertig glauben.

Da ging eines Nachts ein Dieb mit seinem Gesellen zu dem Haus eines reichen Mannes, um zu stehlen. Als sie auf dem Dach des Hauses waren, hörte sie der Mann und merkte, daß es Diebe waren, die in der Stadt schon viel Mord und Diebstahl vollbracht hatten. Und er sprach zu seiner Frau: Ich höre Diebe auf unserem Dach, die uns bestehlen wollen, und die uns vielleicht ermorden, wenn wir uns wehren. Darum tue nach meinem Rat und frage mich mit lauter Stimme, wie ich meinen Reichtum gewonnen habe, und wenn ich nicht gleich antworte, lasse nicht nach mit fragen. Die Frau tat nach seinem Geheiß, und der Mann antwortete mit vernehmlicher Stimme: Laß dich genügen, daß ich so reich geworden bin, und iß und trink und leb in Freuden und frage nicht nach Sachen, die ich dir nicht sagen kann. Die Frau wiederum sprach: Ich bitte dich bei der Treue, die du immer bei mir gefunden hast, verhehle mir nicht die Ursache deines Reichtums. Jetzt hört uns niemand und meines Schweigens bist du sicher. Der Mann antwortete seinem Weib und sprach: Wiewohl der Weisen Wort warnt, heimliche Dinge zu offenbaren, so will ich dir das doch bei der Treue deiner Liebe nicht verschweigen. Wisse, meinen Reichtum habe ich ganz mit Stehlen erworben und gewonnen. Die Frau sagte: Wie mag das sein, du bist doch fromm und von allen Menschen geachtet? Darauf antwortete der Mann: Wisse, daß ich solches mit Weisheit und Vorsicht getan habe und so heimlich, daß es niemand merken konnte. Wie ging das zu? fragte das Weib. Und der Mann entgegnete ihr: Ich stieg in der Nacht bei vollem Mondschein auf die Dächer der Häuser, darinnen ich Reichtum glaubte, und ging zu dem Dachfenster, dadurch der Mond schien, und sprach siebenmal: sulem, sulem, und ergriff den Strahl des Mondes und ließ mich daran in das Haus hinab. Dann sprach ich wiederum die Worte der Beschwörung: sulem, sulem, und da zeigte mir der Schein des

Mondes die Stelle, wo der Schatz verborgen lag, und alle Schlösser öffneten sich. Ich nahm, was ich begehrte, ging wieder zurück zu dem Mondstrahl und tat meine Beschwörung wie zuvor, da konnte ich auf dem fließenden Schein zu dem Dachfenster gehen wie auf einer Stiege und brachte so meinen Diebstahl ohne Sorge in meine Gewalt. Froh waren die drei Diebe auf dem Dach, als sie diese Worte hörten, und sprachen untereinander: Jetzt haben wir gefunden, was uns besser ist als Gold und Silber; denn jetzt kennen wir die Kunst, ohne Sorge Reichtum zu erwerben. Und der älteste ging zu dem Dachfenster, sprach die Worte der Beschwörung, die er gehört hatte, umfing den Strahl des Mondes und glaubte, daran in das Haus zu kommen. Aber er fiel mit seinem Antlitz hart auf die Fliesen des Bodens, und der Hauswirt kam über ihn mit einem großen Knüppel und sprach: Wer ist da? Der Dieb antwortete: Es ist einer, der zu bald glaubte und damit betrogen ward. Denn was ich gehört habe, habe ich geglaubt, ohne die Wahrheit zu prüfen, und darum bin ich deiner Streiche würdig.

Ein König soll nicht leicht Arges glauben von einem, den er sonst wahrhaft gekannt hat, auch soll er ungerecht Beschuldigten Gnade erweisen, wenn ihre Gerechtigkeit offenbar wird, und die Kläger strafen. Davon zeugt die Fabel von dem Löwen und dem Fuchs.

Man sagt, daß in Indien ein Fuchs lebte, der war so gelehrt und weise, gerecht und treu, daß er kein Blut vergoß und auch kein Fleisch aß. Darum haderten seine Gesellen mit ihm, weil er nicht nach der Natur seines Geschlechtes lebte. Er aber antwortete ihnen: Mir soll von eurer Gesellschaft keine Sünde anhängen. Also wohne ich bei euch mit meinem Leib, aber mein Herz folgt euch nicht nach in euren Werken. So lebte er lange Zeit, und der Ruf seiner Gerechtigkeit und Güte drang zu dem Löwen, der Herr-

scher war in dem Lande über viele Tiere und großen Hof hielt. Der berief den Fuchs zu sich und fand Gefallen an seinen Worten und Wesen und gewann ihn lieb. Nachdem der Fuchs einige Zeit am Hof gelebt hatte, sprach der Löwe zu ihm: Mein Land ist weit, und ich bedarf darin Amtleute und Verweser. Nun habe ich deine Vernunft, deine Treue und Ehrlichkeit erkannt und will dich zum obersten Regierer machen meines Landes und über alle anderen setzen. Der Fuchs aber antwortete ihm: Mein Herr König soll das nicht wünschen, da er viele Weise und Vernünftige um sich hat, darunter er wählen kann, und die solches Amtes begierig sind. Ich habe nie den Wunsch gehabt nach des Königs Ämtern, darum magst du wohl Tauglichere finden als mich; denn wer ein Amt nicht begehrt, wird nimmer gut regieren. Da sprach der König: Ich will, daß du mir nicht länger widersprichst, und werde dich nicht von mir gehen lassen, bis du das Amt angenommen hast. Und der Fuchs entgegnete ihm: Willst du mir Gnade tun, Herr König, so laß mich nach meiner Art wieder leben in meiner Höhle; denn es ist mir viel besser, allein zu leben in meiner Wohnung als an des Königs Hof, von vielen beneidet und gehaßt. Wenn es mir auch oft an Nahrung mangelt in meinem Felsenloch, so habe ich da doch friedsames Leben ohne Furcht und Sorge. Habe ich aber Gewalt über viele, dann wird mir Anfechtung und manche Widerwärtigkeit begegnen. Darauf sagte der Löwe: Ich verstehe dich, aber ich werde dich nicht verlassen, da ich weiß, daß du Wahres sagst. Der Fuchs antwortete: Wenn es des Königs Wille ist, daß ich das Amt haben soll, so bitte ich um eines bei seinem Wort, daß er mich hört, wenn Klage über mich vor ihn gebracht wird, und mich dem gegenüberstellt, der solches wider mich redet, und nicht im Zorn ohne rechte Prüfung der Wahrheit gegen mich handelt. Dann will ich treuen Dienst tun nach meinem Vermögen. Der König versprach ihm, das zu tun, und setzte ihn über sein ganzes Land und alle seine Diener. Er hörte seinen Rat in allen Sachen und gewann ihn immer lieber,

je mehr er seine Klugheit merkte. Das ward den anderen des Hofes widerwärtig, daß sie ein Fuchs regierte. Darum kamen sie zusammen in heimlichem Rat und beredeten, wie sie ihn aus dem Leben bringen könnten. Es geschah nun eines Tages, daß sie in des Königs Kammer ein edel Wildpret fanden, das des Löwen liebste Speise und für ihn bereitet war. Das nahmen sie diebisch und brachten es in das Haus, darin der Fuchs wohnte, ohne sein Wissen und verbargen es dort heimlich. Danach forderte der Löwe sein Wildpret und ward zornig, da er es nicht fand. Nun war der Fuchs an diesem Tage ausgefahren in des Königs Dienst und nicht an dem Hof. Und die solchen Anschlag gemacht hatten, gaben dem König Ursache, mehr und mehr nach seiner Speise zu fragen, daß sein Zorn gemehret wurde. Und sie sahen einander an bei solchen Fragen, als ob sie davon wüßten, aber ungern sagen wollten. Zuletzt fing doch einer an und sprach mit einfältiger Miene: Ob auch viele von uns nicht glauben, was uns erzählt ist, so müssen wir dem König doch sagen, daß der Fuchs das Wildpret gestohlen und in seinem Haus versteckt haben soll. Ein anderer sprach: Ich denke nicht, daß er es getan hat, besonders da er kein Fleisch ißt; doch ist es gut, solches zu erfahren; denn nur Gott mag wissen, was in des Menschen Herz verborgen ist. Wird es aber bei ihm gefunden, so muß man um so mehr alles andere glauben, was von ihm gesagt wird. Darauf sagte der dritte: Mir war seine Trügerei und Bosheit nicht verborgen von dem Tag an, an dem ich ihn bei Hof gesehen habe. Darum habe ich zu manch einem gesprochen: Dieser Schalk und Gleißner geht einher wie ein Heiliger, aber ich weiß, daß er nicht ohne großen Vorteil lebt durch seinen Trug. Der vierte sprach: Dieser Fuchs sagt vor uns allen, daß es gleich wäre, in Furcht zu leben oder ein Amt zu haben bei des Königs Hof, und hat seine Bosheit an einer solch schnöden Sache erwiesen, das ist doch zu verwundern. Und der fünfte sagte dazu: Wird es wahrlich so gefunden, so ist es ein großer Trug. Wer aber seinen Herrn betrügt,

verleugnet die Gnade, die ihm geschehen ist. Und wer die Gnade verachtet, der ist undankbar, und es ist kein größer Übel als das. Der sechste sprach: Ist noch nicht zu seinem Haus geschickt, so soll bestellt werden, daß das geschehe, denn der Fuchs hat Horcher allenthalben und könnte uns zuvorkommen. Und wenn das Fleisch bei ihm gefunden wird höre man die, welche das herausgebracht haben, und der König erkenne Schuld und Unschuld. Danach sprach der siebente: Ich fürchte, so man es auch in seinem Haus findet, er wird den König mit schmeichelnden und listigen Worten dazu bringen, daß er die Wahrheit für Trug und die Lüge für Wahrheit erkennt. Solche Worte sprachen sie vor dem König, daß er ihnen zuletzt glaubte und den Fuchs ergreifen ließ. Und zwei von den Verrätern gingen in das Haus des Fuchses und holten dort das Fleisch und brachten es dem König. Nun war unter denen, die solchen Anschlag gemacht hatten, ein Wolf, der hatte noch nichts gesagt und sich unparteiisch gehalten, damit seine Rede dann desto besser aufgenommen würde von dem König. Dieser sprach nun zu dem Löwen: Ich habe zu dieser Sache des Fuchses bisher nicht reden wollen, denn seine Unschuld hätte ich ihm wohl gegönnt, da er sich immer treu und redlich gegen mich erzeigt hat. Nun bin ich aber dem König mehr als dem Fuchs schuldig und sage, daß der König diese Tat, die offenbar geworden und wahrlich an den Tag gekommen ist, nicht leicht hingehen lasse. Denn der Fuchs, wenn er im Amt bleibt, würde niemanden zu strafen wagen, da er fürchten muß, daß man ihm seine eigene Übeltat vorhält, so würden viele Böses tun, und dem König käme Schaden davon. Wird er aber nach seinem Verdienst gestraft, so wird des Königs Hof furchtsamer sein, Böses zu vollbringen. Da nun die anderen, die umherstanden und alle teilhatten an dem Anschlag, dem Wolf recht gaben, ließ der König den Fuchs gebunden in den Kerker führen. Als nun der Fuchs im Gefängnis lag, gingen die Verräter wieder zu dem König, und einer unter ihnen sprach: Mich wundert bei der Weisheit und Ver-

nunft des Königs, daß ihm des Fuchses Falschheit so lange verborgen blieb. Dazu sagte ein anderer: Mehr ist noch zu verwundern, daß der König, da seine Tücke nun offenbar geworden ist, ihn nicht auf der Folter verhört, dann würde noch mehr bei ihm gefunden. Dadurch ward der König überredet, zwei von denen, die um ihn standen, zu dem Fuchs zu schicken, daß sie ihn verhörten. Die aber hatten Teil an der Verschwörung und kamen zurück und verkehrten die Worte des Fuchses ganz gegen den König, also daß seine Sache noch schlimmer stand als zuvor. Da ward der König zornig und gebot, ihn vor die Stadt zu führen und zu richten, wie ihm alle die Verräter rieten, die um ihn standen. Nun war aber bei des Königs Hofgesinde ein Iltis, der nicht beteiligt war. Und als er den Verrat hörte und sah, wie mit dem Fuchs gespielt wurde, eilte er zu des Königs Mutter und sprach: Frau Königin, euer Sohn,

der König, ist ergrimmt über seinen Kanzler, den Fuchs, und hat befohlen, ihn vom Leben zum Tod zu richten. Den führt man jetzt hinaus, und ich besorge, daß dem Fuchs dies aus Untreue und Neid böswillig geschehen ist. Darum lasset diese Sache mit Bedacht erfahren, daß der König den Fuchs selbst verhöre, und ihr werdet seine Unschuld erkennen. Als das die Löwin hörte, schickte sie den Iltis zu den Henkern, die den Fuchs hinausführten, und gebot ihnen, stillzustehen und den Fuchs nicht zu richten, bis sie zu dem König, ihrem Sohn, käme. Und sie ging zu dem Löwen und sprach: Mein Sohn, du hast zu sehr geeilt, den Fuchs zu töten. Weißt du nicht, daß dem die Reue kommt, der vorschnell ist in seinem Tun? Niemandem kommt gerechte Prüfung der Wahrheit und bedächtiges Erkennen mehr zu als dem König. An dem Hof neiden sie einander, und jeglicher sucht den anderen zu verdrängen. Darum sollst du das nicht alles glauben, und es gebührt dir nicht, den Fuchs, den du über alle gesetzt und immer gerecht gefunden hast und weisen Rates, so grimmiglich und um so schnöder Sache zu richten, darin du vielleicht noch nicht die richtige Wahrheit erkannt hast. Wenn die Fürsten deines Reiches, die den Fuchs in so großen Ehren von dir erhöht gesehen haben, vernehmen, du habest ihn getötet um ein Stück Fleisch, so werden sie dich billig für leichtmütig und grausam halten. Darum, mein Sohn, sollst du die Sache des Fuchses mit Ruhe betrachten und ihn selber hören aus seinem Munde. Denn es mag sein, daß dich böse Schwätzer dazu gebracht haben, die seine Feinde sind. Von Anfang der Welt an hassen die Bösen die Guten und die Toren die Weisen. Darum weiß ich, daß der König, wenn er gründlich diese Sache prüft, finden wird, daß ein Anschlag wider den Fuchs verübt ist von denen, die ihn beneiden, und daß man das Fleisch ohne sein Wissen heimlich in seinem Hause versteckt hat. Denn wenn ein Sperber ein Stück Fleisch zwischen seinen Klauen trägt, fliegen ihm Krähen nach, ihm das zu nehmen. Also tun auch die, welche des Fuchses Amt begehren, und sie haben es

nicht zu dem Nutzen des Reiches getan, sondern zu ihrem eigenen. Nun ist der Fuchs der Oberste deines Hofgesindes und von dem ersten Tage an von dir immer treu und gerecht erkannt worden, darum mußt du ihm auch jetzt glauben und nicht so bald an ihm zweifeln. Diese Worte, welche die Löwin zu ihrem Sohn sprach, hörte ein Wiesel, einer von denen, die sich gegen den Fuchs verschworen hatten, und es erschrak, da es besorgte, der König würde großes Verhör anstellen in dieser Sache und den Trug erfahren. Da bekannte es seine Schuld, indem es alles sagte von dem Anschlag, den sie gemacht hatten, und bat um Gnade. Da sprach die Löwin zu ihrem Sohn: Jetzt ist dir die Unschuld des Fuchses offenbar geworden, und du siehst, wie diese dir eine große Sünde auferlegen wollten, daß du den Fuchs ohne Schuld töten solltest. Darum mußt du sie alle des Landes verweisen, daß solche Lüge nicht mehr geübt werde an deinem Hof, und niemand mehr es wage, eine Verschwörung zu berufen. Den Fuchs aber sollst du wieder in sein Amt setzen und nicht denken, daß er dich entgelten läßt, was du ihm in dieser Sache getan hast. Darauf ließ der König den Fuchs holen und bekannte die Schuld, die er an ihm begangen hatte, und begehrte, daß er sein Amt von neuem einnehme. Der Fuchs aber antwortete: Herr König, du magst glauben, daß ich deine Untreue nicht entgelten will. Doch ziemt es dem König, dem Erzürnten nicht wohl zu trauen. Es ist dir auch erlaubt, alle Tage zu denken: Der Fuchs hat gegen mich den Haß noch nicht vergessen und verbirgt ihn in seinem Herzen. Und du kannst besser auf meine Werke achten, ob ich sie ändere, oder ob ich so handle wie zuvor. Also kann sich der König in allem vorsehen gegen mich, aber ich nicht gegen ihn. Er kann mich des Dienstes entsetzen, wann er will, aber ich muß dem König dienen, solange es ihm gefällt. Also habe ich mehr Ursache, den König zu fürchten als er mich. Nun will der König alle die Verräter des Landes verweisen auf den Rat seiner Mutter. Wenn das geschieht, wird er andere nehmen, die ihre Ver-

wandten sind, und die werden nicht vergessen, daß ihre Freunde durch mich vertrieben wurden, und nicht nachlassen, bis sie wieder den König gegen mich in Zorn gebracht haben. Darum rate ich, wenn ich das Amt wieder nehmen soll, sie nicht zu verbannen. Denn haben sie Tugend in ihrem Herzen und Furcht vor dem König, so werden sie sich ihrer Tat schämen und mich als des Königs Erwählten halten, sagen sie aber Arges von mir, so weiß der König, daß er ohne genaue Prüfung ihnen nicht glauben kann. Über diese Worte freute sich der König und erkannte, daß der Fuchs ohne Haß war. Er setzte ihn wieder in sein Amt und erwies ihm höhere Ehren als zuvor, und der Fuchs diente ihm treu bis an sein Ende.

Es sagt eine Fabel von einem, der vom Übeltun ließ durch Schaden, der ihm zugefügt wurde. Und das war so:

Es hatte eine Löwin zwei Junge geboren in ihrer Höhle und war ausgegangen, ihnen Wild zu bringen zu ihrer Nahrung. Inzwischen kam ein Jäger, der nach seinem Weidwerk ging, zu der Höhle, erschlug die jungen Löwen, zog ihnen das Fell ab und ließ sie also tot vor dem Loch des Felsens liegen. Als die Löwin zurückkam und sah, was ihren Jungen geschehen war, erfaßte sie großes Leid, daß sie schrie. Ein Fuchs, der das hörte, kam herbei, und da er die Ursache ihres Kummers sah, sprach er zu ihr: Du sollst darüber nicht solche Schmerzen haben und solche Trauer, sondern selbst urteilen mit rechtem Gericht, daß das, was dir der Jäger zugefügt hat, nichts anderes ist als das, was du vielen anderen getan hast. Und du magst bei deinem Leid daran denken, was die gelitten haben, die du geschädigt hast. Denn es steht geschrieben: Mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird auch euch gemessen. Die Löwin sprach: Erkläre mir das. Darauf fragte sie der Fuchs: Wieviel Jahre zählt dein Leben? Die Löwin antwortete: An die hundert. Da sprach der Fuchs: Wovon hast du solange gelebt?

Und die Löwin entgegnete ihm: Ich habe von dem Fleisch der Tiere gelebt. Der Fuchs fragte weiter: Weißt du nicht, daß diese Tiere, die du gefressen hast, Vater und Mutter gehabt haben? Darauf antwortete ihm die Löwin: Ja, das weiß ich. Und der Fuchs sprach: Also wisse, daß die dieselben Schmerzen und Trauer gefühlt haben um ihre Kinder als du um die deinen. Und das ist dir geschehen durch dein böses Herz, das niemanden geschont hat. Als die Löwin diese Worte von dem Fuchs hörte, erkannte sie, daß er recht hatte und ließ von ihrem Raub und nährte sich von da an nur noch von den Früchten der Erde.

Nachwort

Ein indischer Weiser hat das Buch der Beispiele erdacht, um seinen despotischen Fürsten unterhaltsam und bescheiden die Kunst des Lebens und Regierens zu lehren. So entstand, wahrscheinlich im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus, eine Fabel- und Novellensammlung, die zugleich ein Kompendium praktischer Lebensphilosophie war. Das Buch gewann bald über seinen Zweck als Fürstenspiegel hinaus allgemeine Bedeutung und wurde zu einem der wichtigsten Werke orientalischer Literatur. Es trat eine Wanderung an, die durch zahllose Reiche und viele Jahrhunderte ging. Buddhistische Lehrer brachten es nach China und Japan, südwärts bis zu den Malaien der Sundainseln und nordwärts bis tief in die Mongolei. Auch die westlichen Nachbarn machten Bidpais Fabeln zu ihrem Lehrbuch der Lebensklugheit; so die Perser zur Zeit der Sassaniden und im achten Jahrhundert die Araber. Von da kam es dann nach Kleinasien, Syrien und endlich am Ende des Mittelalters in einer lateinischen und deutschen Übersetzung nach dem Abendland. Überall in dem weiten Bezirk seiner Verbreitung war das Buch der Beispiele das Standardwerk angewandter Philosophie. Im Orient eines der beliebtesten und am meisten gelesenen Bücher, hat es im Abendland kaum geringeren

Beifall gefunden. Allein in Deutschland sind in den Jahren von 1483—85 sieben verschiedene Ausgaben gedruckt worden, und die deutsche Fassung ist zum Ausgangspunkt der Verbreitung über ganz Europa geworden.

Ein Werk, das durch so viele Sprachen und Kulturen gegangen ist, hat Persönliches und Nationales längst abgestreift. Es ist da müßig, nach dem Dichter zu fragen, so wenig man es bei einem Volkslied versuchen würde. Bidpai nennt ihn die arabische Übersetzung, eine willkürliche Erfindung, der man aber, geheiligt durch ein Alter von über tausend Jahren, das Recht weiterer Gültigkeit schon zugestehen kann. Aber das Buch, wie es uns in der deutschen Übersetzung vorliegt, ist nicht das Werk eines einzelnen, des unbekannten indischen Weisen, der es in ferner Zeit einmal geschaffen hat, sondern die Essenz Jahrhunderte alter Lebenserfahrung. Immer war es ja ein Lehrbuch gewesen, und immer mußte es sich von neuem veränderten Anschauungen und Sitten anpassen. Drei Weltreligionen hat dieser Schatz von Fabeln gleicherweise zur Illustrierung ihrer Moral gedient, und durch Jahrhunderte hindurch haben die Pädagogen damit die Regeln der Lebensweisheit anschaulich gemacht. So ist der lange Weg selbst formend und schaffend an dem Werk beteiligt. Weniger die Fabelerfindungen, die in ihrem einfachen Gang von vornherein etwas Allgemeingültiges hatten, das unschwer verschiedenen Lehrbedürfnissen genügen konnte, als der moralisch-pädagogische Kommentar wurde geändert. Man tilgte Überlebtes, fügte Neues zu Altem und gab je nach dem besonderen Zweck der Auslegung bald eine mehr politische, bald mehr religiöse oder philosophische Färbung. Sehr rigoros ging man dabei allerdings nicht vor. Es war eher ein Verschmelzungsprozeß verschiedenartiger Weltanschauungen, bei dem das Spezielle zu Gunsten des Allgemeinmenschlichen ausschied. Ein Vorgang, dessen Resultat eine Lebensweisheit ist, die über den Zeiten und Religionen steht.

Solange sich Bidpais Fabeln von Etappe zu Etappe bei den Kulturvölkern des Orients verbreiteten, vollzog sich die Anpassung an neue Verhältnisse leicht und mühelos. Schwieriger war schon die Aufgabe, die Antonius von Pforre, Kirchherr und Kaplan von Rottenburg, zu lösen hatte, als er in den siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts das Werk für abendländische Lehrbedürfnisse bearbeitete. Auch er wollte ja lehren und nicht die Poesie fremder Völker vermitteln. Auch bei ihm ging das pädagogische Interesse an dem Buch der Beispiele vor dem literarischen. Das Fehlen des historischen Sinnes aber und die subjektive Einstellung des mittelalterlichen Menschen forderte eine Übertragung der Geschichten in die Zeit und Umgebung des Übersetzers. Das bedeutete eine gewaltsame Änderung des ganzen Werkes, war doch das Leben und Treiben der Menschen, das die Erzählungen schilderten, ein anderes, die agierenden Tiere der Fabeln fremde. Aber diese Umstellung auf abendländische Verhältnisse ist bei Anton von Pforre trotz aller Subjektivität nur ein schwacher Versuch geblieben. Er begnügte sich damit, der Auslegung ein christliches Gewand zu geben. Im übrigen hat er den Gang der Fabelgeschichten beibehalten, selbst da, wo diese ganz etwas anderes sagen als die Auslegung von ihnen behauptet. Zuweilen wohl läßt er die Personen sich nach abendländischer Art bewegen und gibt so seiner Schilderung von Sitten und Gebräuchen, vom Leben am Königshof und in der Stadt, von Gerichtsbarkeit und religiösen Zeremonien ein köstliches europäisch-orientalisches Gemisch. Die Schwierigkeiten der Übertragung in die christliche Welt waren ja oft nur mit völliger Umänderung der Erzählungen zu lösen. Das hat Anton von Pforre nicht versucht. So machte er aus dem indischen Brahmanen seiner religiösen Bedeutung nach einen Einsiedler, dem er aber Familie und Hausgesinde ließ, da es nun einmal irgendeine Rolle in den Fabeln spielte. Bei dieser mehr äußerlichen Anpassung mußte manche Ungereimtheit entstehen, und strenge Logik kann man der deutschen

Bearbeitung gewiß nicht nachsagen. Aber logische Schulung und kritisches Denken war erst im Werden, und der Übersetzer brauchte nicht zu fürchten, daß seine Leser an diesen Fehlern Anstoß nehmen würden. Nur mit den Zauberern und Geistern orientalischer Märchenphantasie wußte der nüchtern und praktisch veranlagte Deutsche des XV. Jahrhunderts nichts anzufangen. Sie mußten verschwinden, wie überhaupt der Übersetzer bemüht ist, wunderbares, märchenhaftes Geschehen durch verstandesmäßige Erklärung zu ersetzen. So ist Anton von Pforres Bearbeitung ein Spiegelbild orientalischer Poesie in dem biederen deutschen Bürgersinn des ausgehenden Mittelalters. Das Dokument einer sehr real und materiell denkenden Zeit, die etwas primitiv Gesundes, derb Zupackendes hatte, das zu dem Märchencharakter der Fabeln und der Abgeklärtheit der orientalischen Lebensweisheit in schroffem Gegensatz steht. Aus der Verbindung und dem Nebeneinander dieser Gegensätze ging so ein Werk hervor, das hart und eckig ist wie ein Holzschnitt, aber stark, kräftig und von lapidarer Einfachheit.

Der Bilderschmuck dieses Buches ist einer Handschrift entnommen, die in der Heidelberger Universitätsbibliothek unter der Nummer pal. germ. 84 verwahrt wird. Sie ist wohl kaum die Originalniederschrift der Übersetzung Anton von Pforres, sondern eine wenige Jahre jüngere Kopie aus der Zeit um 1480. Die Seite vor dem Titelblatt zeigt Wappen und Wahlspruch des Grafen Eberhard im Bart, späteren Herzogs von Württemberg, und macht wahrscheinlich, daß die Handschrift auf seine Bestellung geschrieben oder zum mindesten doch sich in seinem Besitz befunden hatte. Der Schreiber ist unbekannt. Seine Heimat scheint nach dem unausgesprochenen Dialekt eher Nürnberg als Schwaben zu sein. Von den vier Handschriften, die sich von Bidpais Fabelbuch erhalten haben, ist pal. germ. 84 die älteste, vielleicht sogar die älteste illustrierte deutsche Ausgabe überhaupt; denn alle nachfolgenden Hand-

schriften und Drucke sind in ihrer Illustration mehr oder weniger stark von ihr abhängig.

Zwei Meister haben den Bilderschmuck unserer Handschrift geschaffen, zwei Meister sehr verschiedener, man ist versucht zu sagen entgegengesetzter Art. Beide unbekannt wie fast alle Illustratoren des Mittelalters, und von beiden sind unsere Bilder das einzige, was sich von ihrem Schaffen erhalten hat. Der eine zeichnet frei und unbekümmert mit flüchtigen Strichen äußerst lebendig, oft geradezu drastisch, wie er sich den Vorgang der Erzählung dachte. Keine Handwerkstradition beengt ihn. Seine Kompositionen sind ohne jedes Schema sichtlich auf das Wesentliche, auf prägnante Wiedergabe des Geschehens gerichtet. Zuweilen stellt er seine Figuren auf ein kurzes Bodenstück ohne jeden Hintergrund, dann wieder zeichnet er eine Landschaft von einer damals noch seltenen Tiefe, mit Städten, Bergen, fernen Meeresküsten, belebt von Staffagefiguren, wie es ihm gerade einfiel. Um eine saubere Ausführung der Zeichnung bemühte er sich nicht, er skizzierte flüchtig, aber sehr temperamentvoll und überzeugend. Verzeichnungen störten ihn dabei wenig. Auch seine Kolorierung ist ohne Sorgfalt, aber auch ohne Schema, mal bunt, mal gedämpft, wie es ihm jeweils für die Wirkung des Bildes am besten schien. Er war ein sehr moderner, gegen das Zeitübliche revolutionierender Künstler, dessen Platz in der Kunstgeschichte darum auch schwer zu bestimmen ist. Die Handschrift hat er zu illustrieren begonnen, aber aus unbekanntem Grund, vielleicht weil der fürstliche Besteller mit ihm unzufrieden war, nicht beendet. Dann löste ihn der zweite Meister ab, wohl gleich nachdem der erste seine Arbeit beendet hatte, oder doch nur kurze Zeit später. Er war von so ganz anderer Art, daß wir gut nachfühlen können, wie wenig ihm die Arbeit seines Vorgängers behagt hat. Darum versuchte er auch, ihn mit Feder und Farbe zu verbessern. Das Bild vom Weizendieb gibt eine Probe davon. Ein Bild hat er gar ganz überklebt und neu gezeichnet, aber dann hat

er das „Verschönern" bald aufgegeben und sich damit begnügt, seine peinlich sorgfältig gezeichneten und kolorierten Illustrationen auf den noch freien Stellen im Text anzubringen. Ehrbare Handwerkstradition lag ihm mehr als künstlerischer Schwung. Er kann etwas, hat etwas gelernt, seine Mittel sind zwar geringer als die seines Vorgängers, er wagt auch nichts, aber seine Zeichnung ist sicher und seine Ausführung sauber, wenn auch leicht etwas hart und steif. Das Schematische seiner Farbgebung, seiner Kompositionen und der Aufbau seiner Landschaften zeigt die Grenzen seines Könnens. Er ist kein Neuerer, aber seine Illustrationen gehören doch zu den besten, die sich aus dieser Zeit erhalten haben. Wir wissen nichts von ihm. Die Art, wie er seine Bilder mit feinen Strichlagen koloriert, ist in der Glasmalerei häufig. Vielleicht war das Malen von Wappenscheiben und Glasbildern seine Hauptbeschäftigung. Seinem traditionstreuen Stil nach hat er vermutlich der schwäbischen, wahrscheinlich Ulmer Schule angehört.

Waren unsere Meister die ersten, die Bidpais Werk in der deutschen Übersetzung illustrierten, dann hatten sie keine Vorbilder gehabt. Wohl gab es eine Reihe orientalischer, vor allem arabischer Bilderhandschriften des Fabelbuches, die aber bestimmt nicht nach Deutschland gelangt sind. So waren auch die Zeichner wie der Übersetzer vor die Aufgabe gestellt, orientalisches Geschehen in heimatlichem Gewand zu zeigen. Denn daß sie alles in ihre Zeit und Umgebung verlegten, entsprach der Subjektivität mittelalterlicher Kunstübung. Die Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben, waren nun freilich anderer Art, als sie Anton von Pforre zu lösen hatte. Die Menschen wurden einfach als deutsche Bürger dargestellt, die wohl zuweilen mit einem Turban oder kleinen Zutaten am Gewand ein wenig orientalisch kostümiert wurden. An die Wiedergabe der Besonderheiten südländischer Landschaft haben die Zeichner gar nicht gedacht. Höchstens in den phantastischen Architekturen des ersten Meisters könnte man den Versuch erblicken,

nie gesehene orientalische Stadtbilder darzustellen. Schwieriger war es schon mit den Tieren bestellt. Von Elefanten, Löwen, Affen und Kamelen hatten die Kreuzzüge schon frühzeitig Kunde gebracht. Die Zeichner kannten sie lebend oder doch nach Bildern. Bei anderen mußte die Phantasie aushelfen. Man merkt deutlich, wie der erste Zeichner sich bei der Schildkröte an das Wort „Kröte" hält und uns ein nicht gerade naturgetreues Bild von ihr konstruiert. Schakale aber, wie es Dymna und Kellila eigentlich sind, wußte man nicht anders als durch Fabeltiere, Kamele mit Widderköpfen, darzustellen. Die Zeichner sind mit der Übertragung der Fabel auf das Abendland konsequenter vorgegangen, weil sie es leichter hatten als Anton von Pforre. Trotzdem besteht zwischen Illustration und Text keinerlei Dissonanz; denn beide sind aus dem Geist des XV. Jahrhunderts herausgewachsen, beide haben dieselbe einfache, ursprüngliche Auffassung der Dinge, die gleiche, oft rührende Naivität.

Unsere Übertragung gibt den Inhalt der Handschrift pal.germ. 84 verkürzt, um langatmige, moralische Auslegungen und einige Fabeln von allzu großer mittelalterlicher Derbheit wieder. Die Erzählung ist knapper gehalten, von den häufigen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten befreit. Da die Reihenfolge der Fabeln willkürlich ist, sind einige umgestellt worden, um die Illustrationen gleichmäßig zu verteilen. Doch sind nur solche Veränderungen vorgenommen, welche die Einheit der Einstellung von Erzähler und Illustrator nicht stören. Um diese Einheit zu wahren, mußten die alten Begriffe und der besondere Ton der Erzählung bleiben, ebenso alles unlogische und ungereimte. Soweit es möglich war, sind nur die Worte, allerdings in neuhochdeutscher Übersetzung gebraucht, die zum Sprachschatz des XV. Jahrhunderts gehörten.

Das Buch geht heute hinaus als Fabelsammlung, als ein Band altbewährter Erzählungen, die unzählige schon erfreut haben. Den Ehrgeiz zu belehren, hat es aufgegeben. Es will keine Lebensweis-

heiten mehr geben, sondern Unterhaltung für müßige Stunden. Doch ist ihm nicht recht zu trauen; als alter, eingefleischter Pädagoge wird Bidpais Buch der Beispiele zuweilen doch versuchen, seine Lebenserfahrungen anzubringen, und der Erfolg mag beweisen, ob sie auch bis heute ihre Gültigkeit noch nicht verloren haben.

Liebenswürdige Unterstützung bei der Herausgabe der Handschrift danke ich dem Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Sillib, und dem Direktor der Handschriftenabteilung der preußischen Staatsbibliothek, Herrn Prof. Dr. Degering. Berlin, im Herbst 1925.